Horazens
Oden und Epoden.

Nachgeahmt, parodirt, travestirt.

Herausgegeben
von
Karl Heinrich Jördens.

Erstes, zweites Buch.

Görlitz,
bei Christian Gottlelf Anton.
1817.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorbericht.

Einige treffliche Nachahmungen u. ſ. w. des Horaz reizten meine Neugier, zu wiſſen, was überhaupt die Deutſchen in dieſer Rückſicht geleiſtet haben möchten. Sollte die gleiche Neugier auch Andere anwandeln, ſo werden ſie hier dieſelbe gröſtentheils, wie ich denke, befriedigt finden. Ich habe aus unſeren älteſten ſowohl, als neueren und neueſten Dichtern geſammelt. Manches hab' ich nicht aufnehmen wollen, manches wird meiner Nachforſchung entgangen ſeyn, und ich bitte um die gefällige Nachweiſung deſſelben. An berühmten Nahmen fehlt es wenigſtens der gegenwärtigen Sammlung nicht. Es ſind hauptſächlich folgende: Joh. Fiſchart (ſt. 1591.) Mart. Opitz (ſt. 1639) Ge. Rud. Weckherlin (ſt. 1651.) Andr. Tſcherning (ſt. 1659.) Ernſt Chph. Homburg (ſt. 1681.) v. Schönaich, v. König, Günther, v. Ha-

geborn, Hans Aßmann Frh. v. Abschatz, Sam. Gotth. Lange, Chrstn. Ew. v. Kleist, Käſtner, Gleim, Uz, Karschin, Joh. Andr. Cramer, Klopstock, Joh. Ludwig Huber, v. Creuz, Ramler, Weiße, Zachariä, Denis, Löwen, Mastalier, v. Gerstenberg, Kretschmann, Blum, Bole, Gotter, Herder, Bürger, Hölty, Voß, Joh. Mart. Miller, Bürde, Tiedge, Blumauer, v. Alxinger, Ratschky, Matthiſſon, v. Creuz, v. Cronegk, J. C. Bock, Michaelis, Clodius, v. Retzer, Scheffner, K. Reinhard, Niemeyer, Manso, G. L. Spalding, Klam. Schmidt, E. A. Schmidt, F. W. A. Schmidt, Traug. Berger, Hauswald u. ſ. w. — Durch eine gefällige Anzeige der Exiſtenz dieſes Buches werden mich unſere gelehrten Tribunale zu allem ſchuldigen Danke verpflichten. Eine Recenſion deſſelben hat ſchon der wohlbekannte Sinndichter Martialis (B. 1. Epigr. 17.) geliefert.

Lauban, den 1. April 1817.

K. H. Jördens.

Nachricht für den Buchbinder.

Der hiernächst stehende Vorbericht muß gleich nach dem Titelblatte des ersten und zweiten Buchs gebunden werden.

Erſtes Buch.

Erſte Ode.

Die Beſchäftigungen.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräuſch,
Und franzöſiſchen Modewitz,
Küßt den Damen die Hand, miſchet den Pot pourri,
Kocht Pommaden und ſtrickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wieſen des Frühlings vor,
Roms Kaſtraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes ſich.

Dieſer liebet den Prunk gleißender Wiſſenſchaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemalten Schnitt,
Und den gläſernen Bücherſchrank.

Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schließt sein Kämmerlein zu, schüttelt die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenschatz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang oder das Abendlied
Meiner Freundinn, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott flieg' ich den Himmel durch,
Reiße Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fleußt!

Hölty.

An die Schönen Deutschlands.

Ihr Schönen Deutschlands, Euch sei dieses Buch gewidmet,
Euch, jedes Landes Zier und jeder Gegend Schmuck!
Hört, wie so mancherlei das ist, was wir uns wünschen,
Und wie verschieden oft der Menschen Neigung ist. —
Der weiß nichts Bessers sich, als hohe Ehrenstellen,
Als eines Fürsten Gunst, als Stern und Ordensband.
Ein andrer freuet sich, wenn er auf eignen Feldern
Getraid', Gemüs' und Obst, und was er braucht, erbaut.
Der dort bringt seine Zeit, den größten Theil des Lebens,
Beim Wein, mit Spiel und Schlaf, in träger Ruhe zu.
Den reizt Soldatenstand, wo Trommel und Trompete,

Kokard' und Achselschnur das Ohr und Aug' ergötzt.
Mich setzt ein Dichterkranz in eine höh're Spähre,
Mich trennt ein kühler Wald vom niedern Pöbelchor.
Wenn mir die Musen nicht den Dichtergeist versagen,
Durch den allein man' nur der feinern Welt gefällt;
Wenn Ihr mich würdigt, mich den Dichtern beizuzählen,
So soll mein ganzes Herz bloß Euch ergeben seyn.

Ge. Ludw. Hirsch.

Zweite Ode.

An den König Friedrich 2. von Preußen im Jahre 1744.

O Vaterland, erziehst du darum Helden,
Damit in dir das Morden größer sei?
Sind wir nur darum kriegerisch gesinnt,
Daß wir uns wüthend tapfer morden können?
Muß denn das Schwert, das besser Andre schlüge,
Mit Bürgerblut, mit Brüderblut sich röthen?

Die Zwietracht steigt aus ihrem dunkeln Pfuhle,
Und Blut und Geifer trieft ihr durch den Schlund,
Sie stampft und brüllt und fährt im Rauch daher,
Sie knirscht, das Haar voll gelber Schlangen zischet,
Die rothe Glut blitzt aus den tiefen Augen,
Die Raserei, die tolle Mordlust hauchen.

Ihr schwarzer Gift verpestet ganze Länder,
Der Väter Wuth verdünnt das junge Volk
Der künft'gen Zeit, und macht die Nachwelt leer,
Und manches Feld zu künft'gen wilden Hainen;
Die Furchen werden vom Gesträuch beschattet.
Wie mancher Strom wälzt roth die faulen Leichen!

O! wen wird doch der Vater aller Dinge,
Der mit uns zürnt, zum Rächer ausersehn?
Was für ein Gott verwehrt des Reichs Verfall?
Erscheinst du, Mars, ersättigt von dem Spiele
Des gar zu lang' und gar zu blut'gen Krieges,
Du, den der Kampf und Feldgeschrei ergötzen?

Wie? oder kehrt ihr fabelhaften Zeiten
Der Welt zurück? Wahrsagender Apoll,
Erscheinest du in lichter Wolken Glanz?
Seh ich nicht dort den goldnen Köcher blitzen?
Blickst du erweicht' auf uns einmal hernieder?
Willst du die lasterhafte Welt versöhnen?

Du, aus dem Haupt des Zeus geborne Pallas,
Die du das Reich mit der Aegide deckest,
Und deines Vaters rothe Donner wirfst,

Kommst du herab mit fürchterlichem Speere,
Die Laster und die Thorheit zu verbannen,
Und den verheerten Weltkreis zu befreien?

Wie? oder eilest du mit goldnen Flügeln,
Du Sohn der holden Maja, gütig her?
Nimmst du das Antlitz frischer Jugend an?
Kommst du dem menschlichen Geschlecht zu Hülfe?
Vergönnest du, daß man dich frei den Rächer
Des Reiches und der Freiheit nennen dürfe?

O bleibe willig lange bei dem Volke;
Entzieh' dich nicht, wenn du die Laster flehst.
Es halte dich bei uns der Siege Pracht,
Es halte dich der süße Vaternahme.
Herrsch' über uns, und laß, o weiser König,
Der Ungarn Schwarm nicht ohne Strafe streifen.

Sam. Gotth. Lange.

Dritte Ode.

An das Schiff, welches Klopstocken nach Dännemark führte.

O! ein günstiger Wind schwelle dein Segel auf,
Leichtes Fahrzeug, das jetzt über die Wogen hin
Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewunderung werth,
Zu den Dänischen Ufern fliegt.

Leuchte, silberner Mond, in der gestirnten Nacht
Seinem einsamen Pfad, über die stille Fluth!
Und du, schützender Geist, ihm vom Olymp geschickt,
Bring' ihn sicher an's treue Land!

Mehr als menschlich schlug dem in der gestählten Brust
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz

Auf der trotzigen See, unter der Winde Wuth,
Kühn sein Leben zuerst vertraut.

Der den westlichen Sturm, oder den wilden Süd,
Und den dunklen Orkan über sich brausen liess;
Nicht des Siebengestirns Einfluß gefürchtet hat,
Noch der trüben Hyaden Zorn.

Den im brausenden Meer schwimmender Ungeheu'r
Lange Schaaren umringt; dem Leviathan oft.
Stürmend nachgefolgt ist, wenn er in wilder Lust
Ströme gegen die Wolken blies.

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken genug
Für den Brittischen Mann, welcher die Welt umschifft?
Der Horns Vorgebürg sah, ohne verzagt zu seyn,
Und die Felsen um Staatenland?

Nur vergebens dehnt sich zwischen den Indien
Und der älteren Welt weites Gewässer aus;

Durch den Ocean steu'rt sicher Kolumbus fort,
Und grüßt donnernd die neue Welt.

Im entwendeten Blitz schrecklich, den Göttern gleich,
Tritt er siegreich an's Land. Westlicher Reichthum fließt
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das staunende Weltmeer flog.

Doch es brachte zu uns dieses Verwegenen Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laster auch.
Durch Gewürze gestärkt, eilte der Seuchen Gift
Schneller unseren Herzen zu.

Jene schwelgende Stadt hob nun ihr stolzes Haupt,
Stolz durch Indisches Gold, gegen die Wolken auf.
Ihr geschminktes Gesicht spiegelte hochmuthsvoll
In den Wellen des Tagus sich.

Aber rächend ergriff Gott den verborgenen
Blitz,
Daß die Veſten der Welt unter ihm bebeten.
Und ſein Feuer fuhr aus, fraß die verderbte
Stadt
Und die Schlöſſer der Könige.

Zachariä.

An das Schiff, welches Klopſtocken nach Kopenhagen brachte.

O Schiff, du führeſt einen Mann,
Der einen Heiland ſingt, und einen Gott der
Götter!
Bei hellem Frühlingswetter
Vollende deinen Lauf, und glücklich komm' er an!

Begleiten müſſen Engel dich
Von denen, welche ſahn die Welt geboren wer-
den!
Die Sonnen und die Erden
Hielt Gott in ſeiner Hand; die Engel freuten ſich,

Und sangen dem Erschaffenden
Ein jubelvolles Lied, und ließen allen Sphären
Des Schöpfers Thaten hören,
Und nannten ihn den Herrn und den Allmächtigen.

Er ist der Herr, der uns erhält,
Wenn Wasserwogen sich erheben, Stürme kämpfen.
Er eilet, sie zu dämpfen;
Er schilt, sie schweigen ihm, dem Schöpfer einer Welt.

Wer hätte wohl mit schwachem Holz
Ohn' einen Gott gewagt, Weltmeere zu beschiffen?
Die Angst hätt' ihn ergriffen,
Die Tollheit niederschlägt, und Wuth und Heldenstolz.

Auf ihn, auf ihn vertrauen wir:
Er wird den großen Mann und unsern Freund beschirmen.
Er schützet ihn in Stürmen,
Und kehrt mit ihm zurück und bringet ihn zu mir!

Gleim.

An Dimons Schiff.

Geh' und trage den Freund an Ganges ferne Geſtade,
Geh', dich leite, der Stürmen gebeut,
Wolken gebeut, daß mit Tod, mit Angſt, mit Schrecken belaſtet,
Fürchterlich ſie dem zu Sicheren drohn!

Ach! du trägſt ihn von mir, den meine blutende Seele
Inniger liebte, der Zärtlichkeit voll
Sich meinen Armen entwand, die heißen Thränen erſtickte,
Daß ich die heißen Thränen nicht ſäh.

Schweigt ihr Stürme, verſinkt hinab in die Tiefe des Abgrunds,
Wogende Wellen, daß Ebne ſein Pfad,
Sommergelüfte der Sturm, daß Eden ſei das Geſtade,
Wo ihm der Fuß, ganz ſicher dann, ruht.

Niemeyer.

Die Schiffarth.

Der mußte wohl ein Herz aus Stahl und Eisen tragen,
Mit dreier Männer Muth bepanzern seine Brust,
Der zwischen See und Luft sein Leben hinzuwagen,
Sich erstlich unterfing. Der Tod war seine Lust,
Das Leben seine Pein. O Menschen harter Sinnen,
Stiefsöhne der Natur, Schooßkinder wilder Fluth,
Denkt ihr nicht, daß ohn' euch die Fische leben können?
Das weite Meer ist groß genug ohn' euer Blut.
Was suchet ihr den Tod bei den entlegnen Inden,
Der euch zu Haus und da gleich bald erreichen kann?
Ihr wollet Perl' und Gold in fernen Landen finden,
Trefft theuren Schaum der Fluth und kostbar Erdreich an,
Dem schnöder Wahnwitz hat so hohen Preis gegeben,
Bringt in die alte Welt der neuen Ueberfluß,

Den Raub von Land und See, der wider euer Leben,
Zur Rache Räuber, See und Land verhetzen muß.
Was traget ihr davon? vom Scharbock matte Glieder,
Frost, Hunger, Hitze, Durst, Sturm, Ungemach und Tod,
Gebt nur gewonnen Gut mit Geist und Seele wieder,
Seid bei dem Reichthum arm, empfindet dürre Noth
Bei vollem Ueberfluß, müßt oft wie Tantal büßen,
Der ungesättigt Fluth und Aepfel vor sich sieht,
Schaut Wasser ohne Maaß vor euren Augen fließen,
Mit dem ihr doch umsonst zu laben euch bemüht.
Ihr untergebet euch der Herrschaft leichter Winde,
Schließt euren freien Leib in wenig Ellen ein,
Verstoßet Weib und Kind, verlasset Haus und Gründe,
Und wählt euch zwischen See und Luft verbannt zu seyn.

Eu'r fichtnes Wasserhaus schwebt ohne Grund in Wellen,
Oft stürzt den frechen Bau der schweren Anker Last,
Die eure Sicherheit auf Sand und Stricke stellen.
Anstatt der Thürme prangt der hochgesinnte Mast,
Der sich zu Nutz und Zier mit Pech hat überkleidet,
Mit Lumpen ausgeschmückt; den Mund, die Nase füllt
Das felsenharte Brod, das fast kein Eisen schneidet,
Der Trank, aus dem manch Wurm von langer Fäule quillt,
Der Käse schwere Kost, der dürren Fische Gräten,
Der süße Wohlgeruch von feistem Talg und Theer;
Den müden Leib erquickt die Lust der Lagerstätten,
Da manches Thier mit euch sich schwenket hin und her.
Eu'r edler Zeitvertreib ist auf und ab zu steigen

Um den beseilten Mast, zu suchen was euch beißt,
Das grobe Segeltuch dem Winde nach zu neigen,
Und was euch sonst noch Wind und Zeit für Arbeit heißt.
Sollt ihr denn euren Muth im Kriege lassen sehen,
Ein einz'ger Feind vergnügt eu'r frechs Herze nicht:
Kann euch durch Waffen nicht eu'r völlig Recht geschehen,
So müßt ihr seyn durch Fluth und Flammen hingericht,
Gemetzelt und gewürgt, gesotten und gebraten,
Nach Himmel und nach Höll' halb lebend zugeschickt.
Das ungewisse Grab muß euch die See verstatten,
Wo nicht den todten Leib ein wilder Fisch zerstückt.
Doch eure Grausamkeit, eu'r ungezähmtes Leben
Schließt billig euren Leib in solch Gefängniß ein,

Und wem das fromme Land nicht Aufenthalt
will geben,
Dem muß die wilde See Haus, Grab und
Henker seyn.

Hans Aßmann Frh. v. Abschaß.
(Gest. 1699.)

Auf
einen Freund, der zur Jagd zog.

Leuchte, glänzendes Sonnenbild,
Am lazurnen Gewölb' selige Tage durch!
Streue, göttliches Silberhorn,
Hin den leitenden Strahl, wo sich mein Freund
vergnügt,
Wo dem sämmtlichen Wäldervolk
Sein erzürntes Geschoß Tod und Verderben
sprüht.
Es geleite Diana dich
Ueber steiles Gebürg, über der Sümpfe Moor,
Durch Gehege, durch Waldungen,
Zeig' ein astiges Heer stolzer Geweihe dir,
Und ein schüchternes Gemsenchor.
Diamant war die Brust, dreimal mit Stahl
umdeckt,

Jenes grausamen Tigermanns,
Welcher dem Wilde zuerst kriegrische Jagden schwur,
Der das feindliche Mordgewehr
In den Rachen des Schweins, durstig nach Blute, grub.
Ha! er zitterte angstvoll nicht
Vor dem Eber zurück, wenn er mit blitzenden Hauern rächende Mordlust wies.
Welche Gattung von Tod fürchtete dieser wohl,
Der sich selbst in des Löwen Reich,
In das grause Gebiet rasender Bestien
Tollkühn gleich einem Halbgott wagt.
Weise Gottheit! du bargst klüglich die Thiere zwar
In entfernteste Wüsten hin:
Doch umsonst, wenn der Mensch frevelnd durch Schranken bricht,
Die er nie überschreiten soll,
Sich Erfindungen macht, welche sein Unglück sind.
Seit des Pulvers allmächtige
Kraft der finstere Mönch aus der Verhüllung zog,
Seitdem rafft myriadenweis

Der vor gütige Tod Menschen und Thiere hin;
Dessen Sense nur einzeln sonst
Erdensöhne gemäht, mäht sie wie Stoppeln itzt.
Blanchard wagte, wie Dädalus,
Voll verwegenen Muths näher dem Himmel sich.
Keine Gattung von Frevelthat
Blieb — welch wüthendes Volk! — Sterblichen unversucht.
Wundern Staaten sich darum wohl,
Wundern Reiche sich wohl, wenn die verheerende
Geißel schrecklicher Züchtigung
Nationen dann peitscht? Unsre Vergessenheit
Gottgeheiligter Satzungen
Reizt die strafende Hand, wassnet mit Rache sie.

Prändel.

Nachruf auf's Meer.

Fahr' nun hin mit gutem Winde,
Aeolus sei dir geneigt,
Halt' im Zügel sein Gesinde,
Bis dein Fuß an's Ufer steigt;
Blase sanft und ohne Trug
In der Segel gleichen Flug.

Keiner Scylla Macht verſehre
Das nur daumendicke Haus;
Kaſtor ſtecke dir zur Ehre
Mit dem Bruder Fackeln aus;
Alles blicke günſtig her,
Himmel, Erde, Luft und Meer!

Dir in's Herz, o Freund, geſchrieben
Sei mein Nahme fort und fort!
Ich will ſtets dich wieder lieben,
Bis an meinen Lebensport.
Treuer Liebe Band und Pflicht
Trennen Berg' und Meere nicht.

Andreas Tſcherning.
(Geſt. 1659.)

An Herrn Jacobi, als er von Düſſeldorf nach Halberſtadt zurückkehrte.

Weißt du ſchon, o Gott der Winde,
Weißt du, daß ein Dichter reiſt?
Laß den Zephyr wehn gelinde,
Wehn dem Dichter, welcher reiſt!

Phöbus, halt' die raſchen Pferde,
Daß dein Wagen langſam flieht,
Langſam lenke ſie zur Erde,
Daß dein Sohn ſie lange ſieht!

Der geſchwinde Fuß verweile,
Ihn erwartend; und der Bach
Rieſ'le murmelnder, und eile
In das krumme Thal ihm nach!

Ihm begegne die Najade,
Und die Grazie, den Kranz
In der Hand ſchon haltend, lade
Ihn zum ſchweſterlichen Tanz!

Den des Barden Fuß beſuchet,
Still und heilig ſei der Ort,
Und die Hand iſt ſchon verfluchet,
Die ihn ſtört; die Hand verdorrt!

Durch die ſchattenreiche Zweige
Dränge ſich kein Böſewicht!
Kauz und Eul' und alles ſchweige,
Aber Philomele nicht.

Blühet ihm entgegen, Felder,
Thäler und Gebürge, blüht,

Und ihr blumenreichen Wälder,
Duftet lieblich, wie sein Lied!

Dankbar wird dieß Lied dich ehren,
Dich, o freundschaftliche Flur,
Und die Nachwelt Freuden lehren,
Sanfte Freuden der Natur;

Daß der frohe Jüngling fühle,
Wie die frohe Jugend fühlt;
Und das Mädchen zärtlich spiele,
Wie die Unschuld zärtlich spielt;

Und der finstre Greis sich schäme,
Daß er vormals sie verwarf,
Oder der Pedant sich gräme,
Daß er sie nicht fühlen darf!

R.

An die ersten aerostatischen Luftschiffer.

Nun so geleit' euch denn auf eurem Wolkenkinde,
Das nicht gerathen, nicht verdorben ist, *)
Gott Aeolus, der Vater aller Winde,

*) Franklins Urtheil über diese Versuche.

Damit ihr ja nicht etwa stranden müßt!
Er laß euch sanft und schnell mit eurem Schiff-
lein laufen,
Und blas' euch glücklich bis an's Ziel:
Doch fahrt mir nur den Mond nicht übern
Haufen:
Denn euer Genius verlöre da zu viel!

Kretschmann.

Der Friede.

Verstumme, betäubender Hall! entweichet,
verwegne Dkommeten!
Erschrecket die Fluren nicht mehr mit Mord-
sucht erregendem Klang!
Weicht, Schwerter, unserem Pflug, weicht un-
sern fröhlichen Flöten,
Weicht unserm Gesang!

Es kömmt des Himmels Geschenk, es kömmt
der Friede vom Himmel,
Und lächelnd kömmt mit ihm der Ceres frucht-
barer Sohn.
Die Freude flattert herab, die sonst vor dem
wilden Getümmel
Der Waffen entflohn.

Aus Fluthen, die nicht mehr vom Blut, nicht
mehr von Todten geschwellen,
Erhebet die Gottheit des Rheins, mit mosig-
tem Schilfe umlaubt,
Mit starken Hörnern geziert, aus grünlich stru-
delnden Wellen
Das fruchtbare Haupt.

Den stille gewordenen Wald durchsäuseln nur
liebliche Winde;
Das Ufer erschallet nicht mehr von blutiger
Sieger Geschrei!
Es murmelt die rauschende Fluth; sie küsset das
Ufer gelinde,
Und wallet vorbei.

Was treibet der Menschen Geschlecht, sich sel-
ber das Leben zu enden?
Was machet das irdische Volk zum Opfer er-
bitterter Wuth?
Was wühlet der zornige Arm mit rasend ver-
wegenen Händen
Im eigenen Blut?

Der Menschen Kühnheit durchbricht die Grenzen
der irdischen Sphäre,

Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer entbrennt.
Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügende Meere
Die Ufer getrennt.

Der wächserne Flügel erhob sich zu den olympischen Höhen,
Wohin ein sinnloser Schwung des Ikars Verwegenheit trug:
Doch Blitz und Rache brach los, und stürzte zu salzigten Seen
Den rasenden Flug.

Wie glücklich war nicht die Welt, als bei beständigen Lenzen
Noch nie gesäetes Korn in gelblichen Fluren gewallt!
Jedoch das kühne Geschlecht zerbrach die gesetzeten Grenzen
Aus Bosheit zu bald.

Eh' noch die Mordsucht gelehrt, sich unter einander vernichten,
Eh' Tugend Treue und Recht von Gold und Stahle besiegt,

Eh' noch die Kolchische Schaar auf zitternd schwankenden Fichten
Die Wellen durchpflügt,
Eh' noch das irdische Volk, sich blindlings selber zu strafen,
Die Freiheit muthwillig verscherzt und herrschenden Fürsten gefröhnt,
Eh' noch Cyklopen geschwitzt, eh' noch vom Schwirren der Waffen
Der Aetna ertönt,

Da irrten im schattigen Hain unschuldig fröhliche Schaaren;
Es stöhrte kein sehnender Wunsch die Einfalt der ruhigen Brust,
Befreit von Sorgen und Furcht, gesichert vor künft'gen Gefahren,
Erschaffen zur Lust.

Es floh die goldene Zeit mit bald verschwindendem Flügel;
Die Laster brachen hervor, um uns mit Kriegen zu drohn.
Nun ist die traurige Treu' längst über die heiligen Hügel
Des Mondes entflohn.

J. F. v. Cronegk.

Vierte Ode.

An B . . .

Der traurige Winter entflieht, schon üben Zephyrn die Flügel,
Schon suchen trockene Nachen den Fluß!
Schon lechzen die Heerden im Thal, die Schönen sehn sich im Spiegel
Des Teiches, lauter ertönet ihr Kuß.

Die freundliche Venus bestimmt schon Tage fröhlichen Tänzen,
Und führt die zärtlichen Grazien an,
Und artigen Nymphen, geschmückt mit selbstgeflochtenen Kränzen;
Indessen schmiedet ihr treuer Vulkan.

Nun schmücke die Myrte dein Haupt, nun pflücke Blumen, und bringe
Die schönsten Lalagen, glücklicher Freund!
Nun suche die Schatten im Hain, nun scherze, lache, besinge
Die Herzen, welche die Liebe vereint.

Es klopfet der hagere Tod an Palaſt, Häuſer und Hütten;
Dein kurzes Leben entfliehet zu bald.
Das längere Hoffen betrügt; dir hilft kein klägliches Bitten,
Die Götter wollen und brauchen Gewalt.

Dann drücket dich ewige Nacht, dann wird im Reiche der Schatten
Dir nicht die göttliche Roſe mehr blühn,
Kein Widder dir ſpringen, kein Lamm, und ihrem glücklichen Gatten
Das Loos die treue Gemahlinn nicht ziehn.

Gleim.

Aufmunterung zur Freude.

Der rauhe Winter ſchmilzt. Im Hauch der ſanften Weſte
Verjünat der Lenz die halberſtorbne Welt;
Der Baum verwundert ſich der neu entſproſſnen Aeſte,
Kein früher Reif verſilbert mehr das Feld.

Der Tanz eröffnet sich, geleitet von Cytheren,
Indem der Mond in voller Anmuth scheint,
Und jede Grazie mit süßen Mädchen Chören
Zur Fröhlichkeit bescheiden sich vereint.

Ihr kleiner art'ger Fuß schlägt wechselweis die Erde,
Der stampfet jetzt, wenn jener spielend schwebt;
Indeß Vulkan den Arm mit grimmiger Geberde
Nebst seiner Schaar am Amboß mächtig hebt.

Jetzt laßt uns um das Haupt die grüne Myrte schlingen,
Und Blumen halb erst aufgeblüht;
Ein junges Lamm dem Pan im Hain zum Opfer bringen,
Durch den das Licht der Sonne sparsam sieht.

Es klopft der bleiche Tod an Hütten und an Schlösser.
O wären wir stets seinem Zuruf treu!
Damit die Rechnung nicht von unsrer Hoffnung größer,
Als unsers Ziels sehr kurze Summe sei.

Freund, mitten in dem Glanz von deinen besten Freuden,

Ja, Freund, auch dir droht bald des Todes
Nacht;
Und dieser Tag heißt dich vielleicht am Abend
scheiden,
An welchem dich der Morgen angelacht.

Dann wird nicht mehr dein Haupt mit Ro-
sen sich bekrönen,
Du wirst nicht mehr des Schmauses König seyn!
Und sie, der Schönen Neid, des Jünglings
Wunsch und Sehnen,
Ach! Chloe selbst, wird dich nicht mehr erfreun!

Weiße.

Frühlingsempfindungen.

Das Land schmückt sich mit jungem Grün,
Dem alten Walde kehrt sein dunkles Haupthaar
wieder,
Der Boden schwillet auf, die Winterfluthen
fliehn,
Die Gründe sind voll Lerm, die Lüfte voller
Lieder.
Nun brennt der Weste Volk von neuer Liebes-
glut,

Umtaumelt jeden Strauch, und schwärmt auf allen Hügeln,
Und furchet unter sich, mit ausgespannten Flügeln,
Der Ströme Flut.

Nun ist es Zeit, mit Myrtenlaub
Und Silberblüthen Schläf' und Becher zu beschatten;
Nun spotte, dem Gewäsche trüber Weisheit taub,
Die rauhen Sorgen weg, die dich belagert hatten!
Nun ist es Zeit, die krumme Leyer in der Hand,
Vom alten Bakchus voll, auf sonnenrothen Höhen,
Und halb in Wolken staunend unter sich zu sehen
Ein selig Land.

Nun ist es Zeit, die nachzuspähn,
An kalten Quellen und in ungebahnten Büschen,
O Pimpleis! Dein Dichter wird die Tänze sehn,
Die du beginnst, und kühn sich unter Götter mischen.
Was seh' ich? Oder täuscht mich fromme Trunkenheit?

Mit goldnem Schimmer strahlt der Hügel Haupt umgeben,
Der mürbe Boden schwankt, der Oder Ufer beben,
Und weit und breit

Ist alles Glanz und Harmonie;
In leuchtendem Gewölk steigt Phöbus göttlich nieder,
Begleitet von der Musen Chor; ich sehe sie
Gedrängt um ihn, und höre niegesungne Lieder.
Nun rauschet mit Gesang die Schaar den Berg herab,
Und wandelt Hand in Hand, in undurchstrahlten Schatten,
Und zieht den ersten Tanz, auf neu beblümten Matten,
Um Kleistens Grab.

Blum.

An einen Freund.

Weggethaut von lauen Winden
Muß der mürr'sche Winter schwinden.
Sieh! die frohen Fischer winden
Ihre Nachen in den See.

Abſchied nimmt vom lieben Herde
Nun der Bauer; ſeine Pferde
Grafen wieder, und die Erde
Flimmert nicht vom Reife mehr.

Zu der Schmiede Hammerſchlägen
Hüpfen Kinder ſchon den regen
Ringelreih'n, indeß zum Seegen
Sich der Mond herüber neigt.

Eile denn zum Strauß zu holen
Deine erſten Lakoiolen,
Tulp' und Krokus, der verſtohlen
Aus dem lockern Boden kuckt.

Eile denn, von Blüthenkeimen
Rings umduftet, am geheimen
Quell ein ſüßes Lied zu reimen,
Nur der holden Minnerinn.

Denn des Todes Knochenfinger
Fordert, älter oder jünger,
Bettelmann und Weltbezwinger
Bald aus Hütt' und Burg heraus.

Wenn er, ach! mit wilder Strenge
Bald auch dich zu weichen zwänge!

Düſter iſt's im Grab und enge,
Grauſig iſt ſein Hügelein.

Wiſſe, wen er erſt von hinnen
Trieb, kann nicht auf Scherze ſinnen,
Nicht die Auserwählte minnen,
Nicht der Blüthenzeit ſich freun.

Friedr. Wilh. Aug. Schmidt.

An einen Freund.

Des Eiſes Bande brechen,
Schon ſpielt der laue Weſt
Auf ſanfter Bäche Flächen;
Die Schwalbe baut ihr Neſt;
Der Hirt treibt auf die Weide,
Sein Winterherd wird kalt;
Izt macht der Fluren Freude
Kein Reif mehr ungeſtalt.

Kommt, Nymphen! kommt in Chören,
Kommt, muntre Grazien,
Die Nachtigall zu hören,
Dort, dort läßt ſie ſich ſehn!
Bei deinem Amboß ſchwize,

Du Donnerschmied, Vulkan!
Noch zündet deine Blitze
Kein heißer Mittag an.

Geschmückt mit Blumenkränzen,
Die itzt die Erde giebt,
Uebt euch in frohen Tänzen,
Wer Lust und Freude liebt!
Nun ziert mit einem Bande
Ihr Lamm die Schäferinn,
Und giebts zum Liebespfande
Im Schatten Thyrsis hin.

Der Tod klopft an Paläste
Und Schäferhütten an,
Gebieterisch und feste,
Daß nichts entfliehen kann.
Freund! unsers Lebens Dauer
Ist kurz! Was hoffen wir?
Verkürz' nur Gram und Trauer;
Komm, sing' und trink' mit mir!

Bald wird dein Lauf sich enden;
Die Kränze fallen ab.
Den Becher noch in Händen
Füll' dein bestimmtes Grab!

In Pluto's dunklen Schatten
Schmeckt keiner Phyllis Kuß;
Komm hier auf grüne Matten,
Küß' bis zum Ueberfluß!

* * *

An einen Freund.

Der Lenz beginnt,
Und Eis und Schnee
Vom Abendwind
Im Hui zerſchmelzen.
Nun ſchwitzt, den Kiel
Ins Meer zu wälzen,
Der Schiffer viel.
Nun flieht die Ställe
Das frohe Vieh,
Und froh, wie ſie,
Flieht auch der Hirt
Die Ofenhölle.
Denn ſchimmernd ſtarrt
Nicht mehr vom Bart
Des Reifs die Wieſe.
Nun führt Cythere

Bei'm Mondenſchein
Zum Frühlingsreihn
Die Nymphenchöre
Holdlächelnd an.
Wie ſchlingt vertraut
Sich Hand um Hand!
Und wechſelnd ſtampfen
Die Füße laut
Den Boden. Schaut,
Die Eſſen dampfen,
Das Feuer kracht,
Vom Gott Vulkan
Friſch angefacht!
Jetzt ziemt es ſich,
Mit friſchen Myrten
Und Veilchen ſich
Das Haar zu gürten;
Denn ſie gebar
Für unſer Haar
Die lockre Erde.
Jetzt ziemt ſich's auch,
Ein Lamm der Heerde,
Auch wohl ein Böckchen,
Nach altem Brauch
Im Opferhain

Dem Faun zu weihn.
Naht nicht der Tod
Mit gleichem Schritte
Zum Goldpalaſt,
Wie zu der Hütte
Des Bettlers? Auf!
O Freund, zur Kanne.
Die kurze Spanne
Vom Lebenslauf
Verbeut den ſchönen
Plan auszudehnen.
Denn bald, ach! bald,
O Freund, ergreifet
Dich Grabesnacht,
Und um dich ſchweifet
Die Geiſterſchaar.
Biſt du einmal
Dorthin gegangen,
Dann färbt die Wangen
Kein Weinpokal.
Und ach! das Mädchen
Von achtzehn Jahr,
Mit blondem Haar,
Wie ſeidne Fädchen,
Mit rother Lippe,

Mit hoher Bruſt,
Reizt dich, Gerippe,
Nicht mehr zur Luſt.

H . . r.

Der Frühling.
An Philotis.

Der Winter entfliehet, ſo trübe, ſo bang';
Erwacht iſt der Lenz und Bardale's Geſang,
Es lachet der Himmel mit heiterem Blau,
Und Blumen bekränzen die grünende Au'.

Nun führet Cythere, beim ſilbernen Schein
Des Mondes, zum Tanze der Grazien Reihn,
Und Amor, zu Liebe und Scherzen erwacht,
Belauſchet die Nymphen in dämmernder Nacht.

Auf haſche die fröhlichen Stunden im Flug;
Man lebet nur Einmal und nimmer genug.
Es ſchwindet, gleich einem forteilenden Fluß,
Des flüchtigen Lebens zu kurzer Genuß.

Der blumige Frühling verblühet, ein Raub
Des glühenden Sommers, verwehet in Staub;

Ihm folgt Autumnus mit Früchten beſchwert,
Und bald wird ſein Füllhorn vom Winter geleert!

Zwar knüpfen die Horen mit roſigem Kranz
Von neuem der Jahre ſtets wechſelnden Tanz;
Doch über uns waltet ein ſtrenger Geſchick:
Der Frühling des Lebens kehrt nimmer zurück.

Der Urne entſchüttelt, trifft jeden das Loos;
Auch Klopſtock bedecket jetzt kühlendes Moos.
Drum eile, dein Leben der Freude zu weihn;
Dich laden die Muſen, die Liebe, der Wein.

E. A. Schmidt.

Fünfte Ode.

Auf ein untreues Mädchen.

Welch schlanker Jüngling salbet sich
Mit süßen Wassern itzt für dich,
Um dir auf Lilien und Rosen
Aufs neue liebzukosen?

Für wen läßt du dein blondes Haar
Nachläßig schön, doch voll Gefahr,
Und sicher, ohne Schmuck zu siegen,
Um weiße Schultern fliegen?

Der gute Jüngling! o wie oft
Wird er, wie er wohl nie gehofft,
Der Götter, die itzt hold ihm scheinen,
Treulosigkeit beweinen.

Wie wird er schüchtern um sich sehn,
Wenn um ihn her Orkane wehn,
Und diese stillen Meereswellen
Zum nahen Schiffbruch schwellen!

Er glaubt, die süße Schmeichelei
Der sanften Luft sei ihm getreu,

Und trag' ihn auf ganz ſichern Wogen:
Doch ach! er iſt betrogen.

Wohl mir! das ich am Ufer bin!
In ſicherm Stolze ſchau' ich hin
Auf die Gefahr von deinen Blicken,
Die mich nicht mehr berücken.

Weiße.

An die Pyrrha.

Wer iſt der junge Mann, o Pyrrha, welcher jetzt
An deiner Seite bald auf Roſenbetten lieget,
Bald einſam ſich mit dir in ſtille Grotten ſetzt
Und brünſtig ſeinen Arm um deinen Nacken ſchmieget?

Wer iſt's, dem ſich dein Haar ſo nett in Locken füget,
Der mit der Buhlerinn ach! ſicher ſich ergetzt,
Und ſie, die treulos einſt, wie mich, auch ihn betrüget,
Für ſichres Eigenthum in ſüßem Wahne ſchätzt?

Wie wird der arme Schelm die Unglücksfahrt beweinen,

Umdämmert einst sein Schiff der schwarzen Wolken Nacht,
Die in der Wollust Glanz ihm jetzt noch nicht erscheinen!

Wohl mir! ich habe mich bei Zeiten fortgemacht,
Und aus dem grausen Sturm der Fluth von all dem Meinen
Das Leben wenigstens noch gut davon gebracht.

Fürchteg. Chrstn. Fulda.

Parodie.

Wer drückt dich dato an die Brust,
Und salbt sich mit Pommade,
Daß ja kein garstiger Geruch
Der feinen Nase schade?
Im Kämmerchen, du merkst mich wohl,
Fern von dem Weltgetümmel?
Wer drückt und küßt und leckt dich nun,
Und wähnet sich im Himmel,
Wenn du nur noch im Negligee
Und losgebundnen Haaren

Und losgebundnen Haaren
(Daß er ja alles seh', was ihn
Vor Untreu kann bewahren)
Erlaubest ihm, den Morgengruß
Bei'm Fräulein abzulegen?
Der arme Jung'! Fürwahr er gehe
Auf schlüpferigen Wegen.
Von Untreu, o wie oft wird er,
Und Zorn der Götter, klagen!
Und, ungewohnt des neuen Sturms,
Den Jammer kaum ertragen!
Der Thor! der leicht und ohne Falsch
Dir, holdes Mädchen! traute,
Und all sein Glück auf deine Treu
Und deine Schönheit baute!
O weh, o weh, auf wen du Jagd
Mit deiner Schönheit machest,
Und, wie mir weiland, anmutvoll
Ins Auge freundlich lachest!
Bei mir ist's aus. Stumm hängt schon längst
Am Nagel meine Leyer,
Gebrannte Kinder fürchten sich —
Im Sprichwort — vor dem Feuer!

H. C. F.

An Lyda.

Wem läſſeſt du die goldnen Locken wallen?
Für wen ſein Reiz iſt jetzt dein Auge wach?
Wem lockt's beim frohen Mahl, wem folgt's im Tanz vor allen
So ſchmachtend nach?

Der dich entzückt — ihn wirſt du nie entzücken,
Und wärſt du ſelbſt an Anmuth Heben gleich,
Und böte deine Hand, ihn zwiefach zu beglücken,
Ein Königreich.

Siehſt du noch nicht, für wen im Kreis der Schönen
Der Sohn Kleanths, Aglajens Zögling lebt?
Iſt dir die Holde fremd, auf der mit ſtillem Sehnen
Sein Auge ſchwebt?

Woher der Stolz, du ſagſt's, die Damis wählte,
Die Siegerinn, durch die Cythere ihn zwang?
Wähnſt du, daß er für dich die Laute jüngſt beſeelte?
Dir Lieder ſang?

Daß er um dich Tarock und Hombre meidet,
Für Waſſerfall und Hain empfindſam iſt,
Getrennt von dir, den Saal, die Flur, die Laube meidet,
Die dich umſchließt?

Unglückliche! dein ſcharfes Auge blendet
Gott Cypripor, in jedem Zauber groß.
Ach wehe, wehe dir, wann dieſe Täuſchung endet!
Quaal iſt dein Loos;

Und mein's Triumpf! Was Damis für Semiren,
Du für ihn fühlſt, hab' ich für dich gefühlt;
So manches ſüße Lied, dein ſprödes Herz zu rühren,
Umſonſt geſpielt.

Manſo.

Sechste Ode.

An Christian Gottfried Krause.

Mein Krause, den nicht der Themis Orakel,
Der Zank am Altar, im Tempel der Aufruhr
Entwöhnten, zärtliche Lieder
Aus siebenfach tönenden Saiten zu ziehn!

Laß Andre den Sieg des feurigen Heinrich
Den schnellen Triumph des Löwen besingen,
Der, selbst im Schlummer noch schrecklich,
Die Libyschen Wüsten in Ehrfurcht erhält;

Und endlich, gereizt vom drohenden Panther,
Den nimmer umsonst gewageten Sprung thut,
Die Klau' im Bauch ihm, im Nacken
Den zähnebewaffneten Rachen begräbt.

Ich singe mit dir die sanfteren Siege
Der Laura, das Glück für Daphnen zu brennen,

Für euch, ihr leuchtenden Augen,
Ihr Redner der Seele, dich, Grazienmund,

Zum Kuſſe gewölbt, ſüß athmend, ſüß tönend,
Aus welchem kein Pfeil des Witzes verwundet,
Und dich, hochſtrebender Buſen,
Vom Schleier der ſittſamen Liebe bedeckt.

Ramler.

An
Herrn Kanonikus Gleim.

Die Siege Friederichs, und wie mit güldnen Schwingen
Der Sieg an ſeiner Seite glänzt,
Wird Kleiſt, mit Lorbern ſelbſt bekränzt,
In ſeine kühn're Leyer ſingen.

Mein ſchüchtern Saitenſpiel ſträubt in verwöhnten Händen,
O Gleim, ſich wider kriegriſch Lob,
Und traurt, ſeit Zwietracht ſich erhob,
Und Helden edles Blut verſchwenden.

Die deutſche Muſe ſoll nicht jauchzen, ſondern klagen:

Denn Deutſchland fühlt der Waffen Wuth.
Mars donnert wild einher, und Blut
Umfließet ſeinen ehrnen Wagen.

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Entzücken
Das rauſchende Verderben an?
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?

Seht! Eures Volkes Blut raucht ſtrömend von der Erden!
Ach! dieß betrogne Volk ergab
Sich unter euren Hirtenſtab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater ſeines Lands, und blieb' er auch verborgen,
Iſt nicht geringer als der Held.
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, anſtatt es zu vergrößern;
Ermuntert mit verdientem Preis
Die ſcheue Wiſſenſchaft, den Fleiß,
Und ſucht, die Sitten zu verbeſſern.

Sucht, ungebautes Land in Auen umzuschaffen;
Mit rächender Gerechtigkeit
Wacht für der Unschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen.

So wartet einst auf euch der Nahme guter Fürsten,
So strahlt mit eurem schönen Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum
Vor denen, die nach Ländern dürsten.

Umsonst! Sie hören nicht der frommen Muse Klagen;
Sie wollen Krieg, und nun bereits
Brüllt weit umher die Wuth des Streits,
Und alle Nationen zagen!

Uz.

An den Prinzen von * *.

Homer und Friedrich müssen singen,
Wenn man von deinen Siegen singt.
Mir will kein Heldenlied gelingen:
Die Muse, die kein Eifer zwingt,
Kann dich in gnug erhabnen Bildern
Nie würdig schildern.

Sie mahlt dich nicht in den Gefahren,
Die deinem Lehrer Ferdinand
Aus Zärtlichkeit selbst furchtbar waren,
Wenn er dich unerschüttert fand.
Der Krieg bringt kein Maronisch Feuer
In meine Leyer.

Ich müßte, Mars, dich selber mahlen
Achilles! dich, dich Merion!
Ich will die treue Pflicht bezahlen,
Dir, unsers Karls vermähltem Sohn!
Dir ruft der Unterthan den Segen
Gerührt entgegen.

Augusta, du belohnst den Helden!
Jetzt macht die Liebe seinen Glanz.
Dieß will ich Welt und Nachwelt melden;
Sie lachen in den Myrtenkranz.
Beseligt wartende Provinzen
Durch einen Prinzen!

* * *

An einen großen General.

Ein größrer Dichter wird dich preisen,
Und was für Thaten du gethan;

Wie oft du haſt den Feind geſchlagen,
Und wie dein Heer ſtets ſiegreich war.
Ich wag' es nicht, von Krieg und Schlachten
Zu ſingen, von Belagerung
Der Feſtungen, noch vom Getümmel
Der Pferde, daß der Boden bebt.
Zu ſchwach für ſolche große Dinge,
Wähl' ich mir klein're Gegenſtänd'.
Nicht jeder ſoll von Helden ſingen,
Vom blut'gen Tod fürs Vaterland.
Wer kann den Mars wohl würdig ſchildern,
Wie er mit Stahl bekleidet iſt!
Den Guſtav Adolph, Karl den Zwölften,
Und Preußens Helden, Friederich!
Ich ſinge nicht von Heldenthaten,
Von Mädchen nur ertönt mein Lied;
Wie ſie ſich gegen Küſſe wehren
Mit ſchwachem Arm, und nur verſtellt.

Hirſch.

Siebente Ode.

An einen Freund.

So wie ein heitrer Wind oft plötzlich das Gewölke
Vom dunklen Himmel wischt, dem Regen Ende macht,
So setz' auch du, o Freund, ein Ziel den schwarzen Sorgen,
Und heitere durch Wein die Lebensgeister auf!
Denk' an den Teucer dort! Als dieser seinen Vater
Und seine Vaterstadt, aus Noth gezwungen, floh,
Sprach er, durch Wein gestärkt, also zu seinen Freunden:
„Wohin das Glück uns führt, da ist das Vaterland,
Ihr, meiner Pilgrimschaft Gefährten und Begleiter!
An nichts verzweifelt noch, da Teucer bei euch ist.

Ein neues Salamin hat uns Apoll verſprochen
In einem neuen Land, das unſer werden ſoll.
Schon härt'res Ungemach habt ihr mit mir erlitten,
Verjagt die Sorgen itzt durch alten, edlen Wein.„

Hirſch.

Achte Ode.

An Thestylis.

Bei allen Göttern, Thestylis!
Warum verderbest du mit deiner Liebe
Den edlen Willigis?
Ihn, der ein schon geübter Held,
Und noch ein Jüngling war, und folgend seiner
Triebe
Flog in das Kriegesfeld.

Sein Streitroß bändigt er nicht mehr,
Er scheut den Panzer, flieht wie eine Schlang
Den Musterplatz, dem er
Gebieten soll; dem hohen Wall,
Der Trommel feind, und dem Trompetenklang
Schleicht er auf deinen Ball,

Und ist ein Stutzer, welcher sich
In Gold und Purpur hüllet, und in Seide
Sanft tritt, und säuberlich
Die Hand jedwedem Fräulein küßt,

Sich tief erniedriget, und, Mädchen! deine
Freude
Vor aller Augen ist.

Gleim.

An Phidilis.

Bei [illegible]n Göttern, Phidilis!
Hegt deine Seele kein Erbarmen?
Du tödtest ja den kleinen, armen,
Von Liebe trunknen Sybaris.
Ihn, der so manchen Siegeskranz
Im Streit den Feinden abgewonnen!
Er ist Bellonens Arm entronnen,
Und liebt nur Spiele, Scherz und Tanz.
Ja, Phidilis, ich glaube, du
Verführtest ihn, wenn Feinde kämen,
Den Platz in deinem Arm zu nehmen,
Zu sehen tapfern Brüdern zu.
O Schande! wer für's Vaterland
Und einen edlen Ruhm erzogen,
Der feigen Wollust mehr gewogen,
Nicht waffnet seine tapfre Hand!
Er wird der Wollust süßes Joch,
Ein Sklave, bis an's Ende tragen,

Und in des Alters späten Tagen
Unrühmlich seyn ein Knabe noch.
Für ihn pflanzt warlich Phöbus nicht
Dem Sieger heil'ge Lorbeerhaine,
Auch preßt ihm Liber keine Weine,
Und ihn verewigt kein Gedicht.

Heinr. Chrstn. Boie.

Neunte Ode.

An F**.

Sieh' den mit Schnee bedeckten Brocken! *)
Wie glänzt er, welche Laſt der Flocken
Drückt ihn! Erträglich iſt ſie kaum
Dem Tannen- und dem Ahornbaum.

Die ſtrenge Kält' erſtarrt die Bäche.
Schwäch' ihre Strenge, Damon, ſchwäche
Sie hier im freundlichen Kamin.
Laß Feuer brennen, Kohlen glühn,

Und zapf' uns von dem beſten Faſſe.
Das Andre alles überlaſſe
Der Gottheit, welcher Sturm und Wind
In Meer und Wald gehorſam ſind.

Was morgen iſt und übermorgen,
Zu deinem Beſten dir verborgen,
O Damon, forſche nicht darnach,
Und fröhlich nutze jeden Tag.

*) In der Grafſchaft Wernigerode, des Harzes höchſter Berg.

Und heg' in deinem jungen Busen
Die Liebe zu den süßen Musen;
Lad' uns zu frohen Tänzen ein,
Und mürrisch laß das Alter seyn.

Und wiederhole diese Freuden,
Die deine Feinde dir beneiden,
Und die ein guter Gott dir macht,
In mancher langen Winternacht.

Gleim.

Beschäftigung im Winter.

Freund, sieh wie jene stolze Höhen
Von tiefem Schnee beladen stehen,
Ein silberblendend Weiß!
Der Wald seufzt unter seinen Lasten,
Und selbst die schnellen Ströme rasten
Gekerkert in das Eis.

Laß uns den Winterfrost verscheuchen,
Und von gedörrten Birk' und Eichen
Rauch' itzund dein Kamin!
Hier laß die vollgeschenkten Becher
Für deine mitvertrauten Zecher
Von altem Rheinwein glühn!

Das Schickſal ſorgt für uns hienieden.
Es mag das Meer im Sturme ſieden:
So bald das Schickſal will,
So ſchweigt der Sturm, die Luft wird heiter,
Kein Baum, kein Blatt bewegt ſich weiter,
Und Luft und Meer iſt ſtill.

Was fürchteſt du den nächſten Morgen?
Das Ziel von allen deinen Sorgen
Sei dieſer Tag allein!
Wird er dir noch einmal gegeben,
Nütz' ihn, und laß dein blühend Leben
Wein, Lieb' und Tanz erfreun!

Freund! dann iſt alles, alles eitel,
Wenn nicht mehr deinen jungen Scheitel
Die finſtre Locke ſchmückt.
Itzt laß dich öfter in Alleen,
Bei Bällen, auf dem Schauplatz ſehen,
Und wo die Lieb' entzückt.

Bald finde ſie bei'm Mondenſcheine,
Dein Mädchen, im verſchwiegnen Haine,
Wann eure Stunde ſchlägt.
Hier laßt ein ſüß Gemurmel rauſchen,

Wo keine Neider euch belauschen,
Und nichts, als ihr, sich regt.

Bald wird dein Mädchen, dich zu schrecken,
Im tiefsten Winkel sich verstecken,
Von kleiner Schalkheit voll.
Ein reizendes und loses Lachen
Wird bald den Winkel kennbar machen,
Wo man sie suchen soll.

Dann laß sie ihren Frevel büßen!
Hast du das Armband ihr entrissen,
So zieh' den Ring ihr ab.
Die kleine Hand wird sich zwar wehren,
Doch wird ihr leichter Kampf dich lehren,
Daß sie es gerne gab.

Weiße.

Einladung an H. E.

Sieh, Damon, wie von finstern Bergen
Der Regen und der Unmuth braust,
Und wie ein wolkengleicher Nebel
Den ausgestorbnen Wald umhüllt.

In ungehemmten dicken Güssen
Verfließt der melancholʼsche Tag.
Die Sonne steckt in schwarzen Wolken!
Wer weiß, ob wir sie wieder sehn.

Doch, Damon, überlaß dem Schicksal,
Wie es die liebe Sonne führt,
Und komm, und höre, wie im Ofen
Der Stamm der festen Eiche kracht.

Wir wollen vor die trüben Fenster
Die sichernde Gardine ziehn;
So sehn wir nicht den wilden Regen,
Der über hohe Dächer schäumt.

Was fürchten wir des Nordwinds Wüthen
An einem bunten Kaffeetisch!
Wir können Frühlingswetter schaffen
Durch Freundschaft, durch Gespräch, und Wein.

Komm, Damon, komm, du sollst es sehen,
Wie Lust und Freude bei uns herrscht,
Und wie die schimmernde Bouteille,
Das traurige Gemüth erhellt.

Jetzt, da uns noch kein krümmend Alter
Die eingeschrumpfte Stirne furcht,

Jetzt, Damon, laß uns uns genießen,
Daß ungesorgt die Tage fliehn.

Zacharia.

An den Herrn Domdechant Freiherrn von Spiegel.

Siehst du den alten hochbeschneiten Brocken,
O Freund? Sein Haupt, so blendend weiß,
Wie Nestors dreimal hundertjähr'ge Locken,
Verhüllt sich jetzt in wolkig Eis.

Jetzt spare nicht der graugewordnen Eichen
Zerspaltne Wipfel am Kamin;
Wirf Knoten nach vom Stamme, der den Streichen
Des schärfsten Beils zu trotzen schien.

Und fordre Wein, den Hochheims Kelter preßte,
Als Friedrichs Stirn drei Kränze trug,
Und er den Feind, wie trockne Fichtenäste,
Bei Kesselsdorf zu Boden schlug.

Genieß des gegenwärt'gen Tages Stunden;
Der künft'ge bleibt noch ungewiß.

Hoſt du nicht ſchon des Schickſals Arm empfunden,
Der grimmig dir am Herzen riß?

Ward nicht dein Auge zweimal ſchon verſchleiert
Vom Todesdunkel? ſah' nicht jüngſt
Dein Gleim, der dich bei hundert Bechern feiert,
Den Weg, den du beinahe giengſt?

Sah' nicht dein Geiſt ſchon jene Lorbeerhaine,
Wo Pindar an Homerens Hand
Vertraulich geht, und Sappho's Schatten keine
Ganz düſtre Trauergrotte fand?

Ein Gott, ein Gott befreite von dem Grabe
Den deutſchen Tyrtäus, der nur
Sein Leben ſchätzt als eine neue Gabe
Der allbeſeelenden Natur.

Weil er dich funfzig Lenze zu genieſſen
Noch hoffet, und, von dir geführt
Durch's Blumenthal, den Balſamduft der ſüßen
Bethauten Roſe ſtärker ſpürt.

Karſchin.

An W . . .

Siehst du, wie dort, mit Schnee und Nebel umzogen,
Die hohen Gebürge, gleich einem trüben Rauch,
Sich in die Luft verlieren, wie rings umher
Der ſtarre Hain im tobenden Sturme zittert!

Siehe, die Winde
Wühlen im Schnee;
Sie häufen ihn dicht um die Hütten,
Und ſtürmen ihn gegen die Fenſter,
Und hüllen die Ausſicht in Flocken ein.

O jetzt ſchone des Holzes nicht!
Freund! jetzt thürm' es auf im weitgewölbten Kamine,
Mit verſchwendender Hand.
Erquickend iſt da, wenn draußen der Sturm
Die ganze Gegend in Flocken
Und ſtäubendem Schnee gen Himmel führt,
Der Anblick des wiederbeginnenden Feuers
Auf dem geſelligen Herde, wenn es zuerſt
Mit kleineren Flammen unter dem Holze hervorleckt,
Bald um alle Hölzer ſich ſchlingt, und in Lohen emporwallt.

Jetzt blinke der Rheiner,
Gealtert zu elektrischem Geiste,
Jetzt blink' er im klingenden Kelchglas!
Lieblich tönet zum Knistern der Flamme
Der Becher Klang,
Indeß an die Fenster der Nordwind peitscht.

Ha, willkommen! willkommen!
O in diesem bejahrten
Zauberischen Kruge,
Von der segnenden Hand des frommen Aeltervaters
Sorgsam mit eignem Siegel verwahrt,
Wohnt Lachen und Scherz und süßes Gespräch,
Und ein ganzer fröhlicher Festtag!

Fülle den ersten Becher, und laß uns hier
Um die beginnende Flamme sitzen und trinken;
Und laß uns Frühlingslieder von Uz,
Und Lieder der Liebe singen von Gleim,
Und, wenn mit stolzerem Geiste der Busen uns erfüllt ist,
Ramlers kühnsten Gesang von Friedrichs herkulischen Thaten!

Friedrichs, deſſen Nahme bei'm traulichen
Becher auch,
Auch bei häuslichen Feſten ſeinem Volk willkommen iſt!

Joh. Jakob Muioch.

An Alceſt.

Du ſiehest, Freund, mit Eis und Schnee
Vom Winter überdeckt,
Die Flur, wo ſonſt auf friſchem Klee
Sich froh der Schäfer ſtreckt.

Siehſt, wie dem Bäumchen, für die Laſt
Der ſüßen Frucht gezeugt,
Jetzt traurig den beſchwerten Aſt
Der Schnee zur Erde beugt.

Siehſt, wie der Strom, der unbeſiegt
Sonſt ſtolze Wellen ſchlägt,
Gehärtet jetzt vom Froſt erliegt,
Und willig Laſten trägt.

O laß, Alceſt, uns beim Kamin
Der Kälte Spötter ſeyn,

Die Wangen uns bei'm Feuer glühn,
Und bei'm Burgunderwein.

Wohlthätig beut uns im Getränk
Lyäus Winterfroſt:
Froh nützt ein Weiſer ſein Geſchenk,
Und trinkt bei Schnee und Froſt.

Genieß auch du des Lebens Glück
Mit mir bei Scherz und Wein,
Und laß indeſſen dein Geſchick
Der Götter Sorge ſeyn;

Der Götter, deren mächtig's Nein
Dem Ungewitter wehrt,
Und Stürme, die dem Meere dräun,
In Zephyrſpiele kehrt.

Nur Thoren ſpäh'n voll Neubegier
Den künft'gen Tagen nach:
Ich lobe den, der klug dafür
Des heut'gen Roſen brach.

O laß auch du, eh' noch der Zeit
Der Jugend wir entfliehn,
Die friſchen Roſen, die ſie beut,
Nicht ungebrochen blühn.

Vergiß nicht, daß dein Barditon
Aglaja ſelbſt dir gab,
Und weiſe nicht Cytherens Sohn
Gefühllos von dir ab.

O Jüngling, dem im ſchönſten Glanz
Des Lebens Frühling lacht,
Scheu' nie bei'm raſchen Brittentanz
Ermüdung oder Nacht:

Eh' noch das Alter voller Harm
Den ſchnellen Fuß dir lähmt,
Und weil noch gern zu deinem Arm
Dein Mädchen ſich bequemt.

Schnell nimm ihr, was ſie gern erlaubt,
Und doch verweigern muß:
Halb nur vergönnt und halb geraubt,
Iſt Amors ſchönſter Kuß!

H . . n.

An
Herrn Profeſſor Gärtner.

Mein Gärtner! ſieh, der rauhe Harz
Glänzt weiß von hohem Schnee,

Und von bereiften Kiefern hängt
Kandirtes Eis herab!

Die Ocker rauſchet ſtiller fort,
Die blaue Well' erſtarrt,
Und über kahle Felder fährt
Der flockenreiche Sturm.

Komm an den freundlichen Kamin!
Mit nicht ſparſamer Hand
Thürm' ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf.

Die reine Quelle brauſet ſchon
Im ehernen Gefäß;
Die güldne Frucht Heſperiens
Saugt hellen Zucker ein.

Und nun dampft aus dem irdnen Meer
Der königliche Punſch.
Heil, England, dir! Heil dir, o Mann!
Der uns den Punſch erfand.

Jetzt lachen wir des Winters Wuth,
Der um die Fenſter ſtürmt,
Und ſprechen Weisheit, hochentzückt,
Indem die Schale raucht.

Zacharia.

Frühlingslied.

Freund, jenen Berg umglänzen Flocken;
Der nackte Wald bebt ihr erschrocken,
Und seufzet unter ihrer Last.
Der Winter brauset durch die Bäume,
Wo du so oft den Gott der Träume
Wollüstig hergeschlummert hast.

Hörst du wohl, über hellen Kieseln,
Den kleinen krummen Bach noch rieseln,
Den ihr des Eises Rind' umzieht?
Wo du, wenn du Dorinen küßtest,
Bei ihr das Leben fast vermißtest,
Das nur durch Seufzer sich verrieth.

Der Frost will keine Lust uns gönnen;
Das Feuer wird ihm trotzen können,
Das uns vor seiner Wuth beschützt.
Freund, laß die reichen Narren sparen!
Geh, bring uns Wein von dreißig Jahren,
Der selbst der Greise Blut erhitzt!

Laß immer in erregten Meeren
Die Winde sich zum Streit empören,
Bis ihren Streit das Schicksal legt.

Schnell wird man ihrer Wuth vergeſſen;
Dann ruhn die ſchwankenden Cypreſſen,
Dann wird kein Ahornbaum bewegt.

Das Schickſal kann am beſten ſorgen.
Bekümmre du dich nicht, was morgen
Sein ewiger Beſchluß verhängt.
Den Tag, den dir das Glück gegeben,
Verſuch ihn fröhlich durchzuleben,
Bis ihn ein neuer Tag verdrängt.

Gewinne deine Zeit und liebe!
Dein Glück vergönnet dir die Liebe.
Die Jugend ſei der Luſt geweiht.
Laß keine Runzeln ſie entweihen!
Als Jüngling darfſt du dich noch freuen;
Zum Trauern haſt du immer Zeit.

Wird dir, Geliebter, zum Vergnügen
Der heitre Tag zu ſchnell verfliegen:
Nimm von der Nacht, was er entzieht.
Die Vögel ſchweigen; und mit ihnen
Der Hain. Ein Liſpeln mit Dorinen
Erſetzt der Nachtigallen Lied.

Sie flieht. Du ſiehſt ſie nicht verſchwinden?
Auf, ſuche ſie. Kannſt du ſie finden?

In welchen Winkel floh sie hin?
Sie lacht, dich hurtiger zu machen,
Und dir sagt ihr verräthrisch-Lachen:
Siehst du denn noch nicht, wo ich bin?

Die kleine Schalkheit zu beschämen,
Mußt du ihr jetzt ein Armband nehmen,
Und itzt den Ring vom Finger ziehn.
Der Finger rüstet sich zu Kriegen,
Doch weicht er willig deinen Siegen,
Und spielend nur beschützt er ihn.

Joh. Andr. Cramer.

Einladung an die Freunde.

Seht! schon tauchen im Spiegel des Baches
Der scheidenden Sonne Strahlen sich;
Schöner schwebt auf rosigen Flügeln
Der Abend in's dämmernde Thal.

Sanfte Kühlung entsäuselt dem Haine,
Und lieblicher duften von der Flur
Ros' und Veilchen, stärkender athmen
Die Linden den göttlichen Hauch.

Und vom blauen Gewölbe des Himmels
Winkt Hesperus sanfter Strahlenblick,
Ladet zum Geflüster der Freundschaft
Bei'm schäumenden Rebensaft ein.

Freunde! laßt seinen Winken uns folgen!
Er lächelt uns nicht vergebens zu.
Oft umhüllt ihn neidischer Nebel,
Und raubt ihn dem forschenden Blick;

Oft bestürmen in Stunden des Trübsals
Auch Leiden die Seel'. Ach! dann erhellt
Seiner Strahlen lieblicher Schimmer
Das thränende Auge nicht mehr!

Heute lächelt sein freundlicher Blick noch.
Was morgen, Geliebte! unsrer harrt,
Deckt noch heil'ges Dunkel der Zukunft.
Ein Fremdling, kömmt jeglicher Tag,

Freud' und Schmerz im Geleit', um schnell wieder
Zu schwinden. Wer traut dem Fremdling gern?
Weiser ist, wer heute sich freuet,
Als Thoren, die Hoffnungen baun.

Zwar ist Hoffnung die Blüthe des Lebens:
Was wären wir Armen, hellte sie
Mit der milden Farbe des Frühlings
Die Schatten der Leiden nicht auf?

Aber, weh' auch dem armen Getäuschten,
Den nah' an dem Porte sie verläßt.
Gleich dem Schiffer, der schon von fern
Die heimischen Küsten entdeckt,

Schon am Ufer die harrende Gattinn,
Im Arme das Pfand der Liebe, grüßt,
Und vom Sturm nun plötzlich ergriffen
An fernen Gestaden sich härmt.

Also, wann von der Hoffnung geleitet,
Der kühnere Wunsch dem Ziele naht,
Stürzt er oft von glänzenden Höhen,
Verlassen zum Nichtseyn herab.

Drum, ihr Freunde! bannt quälende Sorge
Und jeden zu kühn gewagten Wunsch,
Der auf weitausschauender Hoffnung
Betrügliches Lächeln vertraut.

Kummer nagt, gleich dem heimlichen Wurm
Im täuschenden Stamm', an unsern Her

Schweigend, wie am Ufer die Welle,
Die langſam, doch endlich verzehrt.

Dankbar, jegliches Blümchen zu pflücken,
Nicht opfern der Zukunft den Genuß
Froher, gegenwärtiger Stunden,
Und weiſe des Lebens zu freun;

Das iſt, Freunde! der Zweck unſers Daſeyns,
Und würdig der kleinen Spanne Zeit,
Die wir leben. Der iſt geborgen,
Wer dieſes Geheimniß verſteht!

Auf! und folgt dann zu jenen geweihten
Vertraulichen Lauben, wo ſo oft
Weiſer Ernſt und fröhliche Scherze
Uns fanden, wo Liebe, wo Wein

Durch die magiſche Kraft ihres Geiſtes
Erhab'nere Lieder uns gelehrt;
Und der Harfen rauſchende Saiten
Zu höheren Tönen geſtimmt.

Fühlt ihr nicht, wie von ihren Geländern,
Umſchwebt von des Geisblatts ſüßem Duft,
Sanfter Wind die glühenden Wangen
Euch kühlet mit liſpelndem Hauch? —

Dorthin, laſſet uns eilen, ihr Freunde!
Und fröhliche Lieder ſingen, dort
In Begeiſt'rung athmenden Tönen
Erheben mit frohem Geſang

Jenen ſegnenden Trank, den am Rheine
Der gütige Vater reifen ließ.
Trinken laßt uns ihn und uns kränzen,
Bis kühler die Nacht uns umhaucht!

Schleunitz.

An einen Freund.

Die Dächer, die Straßen, die Gärten, die Felder,
Die Wieſen, die Hügel, die Berge, die Wälder,
Erſcheinen itzt völlig gekleidet in Weiß,
Die Flüſſe, die Seen, erſtarren von Eis.

Komm, Liebſter, komm laß uns das Holz itzt nicht ſparen,
Um uns vor dem grimmigen Froſt zu verwahren.
Geſchwinde, geht, holet vom köſtlichſten Wein!
Geht, bringet uns Gläſer, und ſchenket uns ein!

Laß fahren den Kummer, den Gram und die Sorgen,
Und forſche nicht ängſtlich nach künftigem Morgen.
Laß, ohne zu murren, dem Schickſal den Lauf:
Nach Sturm und nach Donner klärt's endlich ſich auf.

Gebrauche die Zeit, die der Himmel dir ſchenket,
Und lebe nicht ewig in Kummer verſenket.
Sei munter! ſei fröhlich! vertreibe den Schmerz
Durch Küſſen und Tanzen, durch Spiel und durch Scherz!

Itzt da dir noch Reife den Scheitel nicht decken,
Itzt, da noch nicht Runzeln die Stirn dir beflecken,
Itzt weih' dich dem Scherze, der Lieb' und dem Wein:
Nur die Zeit, in der du vergnügt biſt, iſt dein.

Verfolge das Mädchen, das ſchlau ſich verſtecket,
Doch bald drauf durch Lachen ſich ſelber entdecket:

Das Mädchen, das schalkhaft den Kuß dir
verwehrt,
Und dennoch im Herzen zu küssen begehrt.

* * *

An Phädon.

Düster dunkelt die Nacht, vom Wolkenhimmel,
Stürmen Flocken herab; die Wetterfahne
Des verödeten Wartthurms trillt mit mächt'gem
Hauche der Nordwind.

Thürme höher noch im Kamin den Holzstoß,
Zünde mehr noch der Fackeln, daß im Spiegel
Der kristallenen Fenster hoch der Flamme
Wiederschein flackre.

Hier am glühenden Herde, bei'm Champagner,
Hier im Arme des Wäldchens trifft kein Sturm
uns.
Wärmt mit dreifacher Glut uns nicht Hephästos,
Amor und Bakchus?

Schnell, auf fliegendem Fuß, enteilt die Hore,
Ob bei nächtlicher Lampe du des Wissens
Nie ergründetes Meer besegelst, oder,
Weiser, der Freude

Purpurroſen um deine Schläfe reiheſt.
Ach! verloren auf ewig iſt die Stunde,
Die durch weiſen Genuß dir zu gewinnen
Du nicht bemüht warſt.

Darum küſſe, mein Phädon, und entſiegle
Mehr der Flaſchen, da Hygiäa lächelt,
Eh' der grämliche Arzt dir Flaſch' und Mädchen
Grauſam verſaget.

Lebrecht Möller.

Zehnte Ode.

An den Merkur.

Der einst unser Geschlecht mit süßen Listen
Seiner Wildheit entlockt' und beßre Sitten
Ihm anschmeichelte, daß es Gang und Sprache
Zierlicher lernte,

Maja's Sohn, du Bote der Götter, schlauer,
Vielgewandter, beredter Gott, in Scherzen
Glücklich, du, der gebog'nen Lyra leichter,
Froher Erfinder!

Manche Täuschung gelang dir, daß Apollo
Selbst dir huldigend seinen goldnen Stab lieh,
Der die Schatten beruhigt und die frommen
Seelen emporführt.

Fleuch hernieder, Merkur, die hundert Augen
Jenes listigen Argus einzuschläfern,
Der der Erde den Frieden, der den Völkern
Tugend und Glück raubt.

Dann beginne von neuem deine ſüße
Zauberweiſe, die Menſchen mit der Täuſchung
Holdem Stabe zu bilden. Komm hernieder,
Bote des Friedens!

Herder.

Elfte Ode.

Das Leben.

Freund, wir leben. Frage nicht, wie lange?
Thoren nur ist vor der Zukunft bange.
Warum willst du für den künft'gen Morgen
Aengstlich sorgen?

Was des Schicksals Bücher dir verschließen,
Wird kein Stern, kein mystisch Traumbuch wissen.
Thörigt fragst du nach des Lebens Ende
Stirn und Hände.

Laß die Vorsicht ohne Murren walten;
Der dich schuf, der kann dich auch erhalten.
Er zählt von der Wiege bis zur Bahre
Deine Jahre.

Brauche nur die gegenwärt'gen Stunden!
Bald sind sie auf ewig dir verschwunden:
Dann bringt sie kein günstiges Geschicke
Dir zurücke.

Warum soll der alte Rheinwein liegen?
In ihm schuf sein Schöpfer dir Vergnügen.
Durch ihn lerne Stunden, die verfließen,
Dir versüßen.

Trink, und sei ein Weiser. Ohne Klage
Ueberlaß der Vorsicht künft'ge Tage.
Nimm von ihr mit stets zufried'nem Blicke
Dein Geschicke.

Jeder Morgen pred'ge dir die Lehre:
Wie? wenn es dein letzter Morgen wäre! —
Dann wirst du gewiß das kurze Leben
Klug verleben.

J. C. Bock.

An Max.

Max! o Max! es hilft kein Tassengießen!
Kein prophetisch Schauen in die Hand!
Wie des Lebens Träumchen noch wird schließen,
Steht bei Gott, bei dem sein Anfang stand.

Ob wir dann schon morgen Amen! sagen,
Oder, ob der Tod uns gar vergißt:
Gleiche viel! laß Lieb' und Leid uns tragen!
Weg, was seyn wird! Greif nach dem, was ist!

Paßt die Hoffnung, mit der langen Schleppe,
Für ein Leben, das so leicht sich schürzt?
Vorgelegt von Rebhuhn oder Schneppe!
Frisch die vollen Becher ausgestürzt!

Auch geküßt, o Mädel, Eins dazwischen!
Bist noch schuldig, wenn du dich besinnst!
Vom des Looses, so sie droben mischen,
Ist Genuß nur geltender Gewinnst!

Alles Andre, schöne, blanke Pferde,
Sind für Bübchen ein bewährter Schatz!
Doch wir Weisen werfen's auf die Erde:
„Lieg du!“ und bedauern unsern Satz!

O die Zeit beschnellt uns armen Leute?
Sieh! man schwatzt und schwatzt — und sie
ist fort!
Zur Gewißheit nimm vorlieb mit Heute!
Trau' du Morgen; Morgen hält nicht Wort.

Klamer Schmidt.

Zwölfte Ode.

An die Muse.

Willst du den allgepries'nen Zeus erhöhen,
Der sein unsterblich Haupt bewegt,
Und den Olymp erschüttert? oder Athenäen,
In diesem Haupt gepflegt,

Die mit bestählter Esche, nimmer müde,
Den Typhon, den Encelados
Zurückwarf und mit undurchdringlicher Aegide
Die Felsen, ihr Geschoß?

Singst du den ersten König in die Saite,
Die Patareus dir aufgespannt?
Ihn? oder seinen Bruder? oder wählst du heute
Den Guelfen Ferdinand?

In königlicher Weisheit unterwiesen,
Von Kriegestugend gleich erhitzt,
Sind beide hoher Hymnen werth. — Bald singe diesen,
O Muse! jenen itzt.

Wohlan Senn! spanne deines Liedes Segel
Bis an den Wimpel auf, und sprich:
Als der Monarch, den Sprea, Viadrus und
Pregel
Anbeten, Friedrich.

Arminius, von Völkern angefallen,
Die Zwang und Neid und Wahn verband,
Mit seinem Donner nicht allgegenwärtig, allen
Nicht ewig widerstand;

Da brach, genährt im sorgelosen Frieden,
Gleich einem neuen Meteor,
Das den Orion auslöscht und die Tyndariden,
Prinz Heinrichs Geist hervor.

Als Jüngling schlief er ehmals in der Höhle
Aoniens, und war die Lust
Der Musen; nun erhöhn sie seine Seele:
Mit unbewegter Brust

Hält er der Söhne Theuts verschworne Heere
Zurück, bedeckt sein Vaterland;
(So steht ein Isthmisches Gebirge, trennt zwei
Meere,
Wird zweier Völker Band;)

Wirft plötzlich die Betäubten von den Höhen
Der Berg' herab; hemmt hier den Lauf
Des Blutvergießens, setzt den Oelkranz den Trophäen
Des großen Bruders auf. —

Wagst du noch mehr zu singen? — daß der Sieger,
So weit er in der Feinde Land
Mit seinem Lager flog, gesegnet, seine Krieger
Zum Wohlthun ausgesandt?

Selbst unerforschlich, jeden Anschlag kannte?
Früh thätig jeden hintertrieb? —
Nein! sage, daß ihn Friedrich selbst den Feldherrn nannte,
Der ohne Fehler blieb.

Ramler.

Frankreichs Orientalisten.

Welche Thaten, welchen berühmten Mann soll
Ich im Taumel höh'rer Begeist'rung singen?
Wem, o Lyra! soll ich den Zauber weihen
Deiner Akkorde!

Welche Töne sollen nun wiederhallen
Von der Seine bis an die Flur Damas-
kus, *)
Nun Irene, sie, die Geliebte aller
Völker, zurückkehrt?

Nun bereits die Siegestrophäen in unsern
Augen ihre Reize verloren haben;
Nun schon statt Triumpfgesängen Friedens-
Lieder erschallen?

Ha! die Fackel meiner Begeist'rung hat des
Morgenlandes Genius angeflammet!
Meine Seele hat Er ergriffen, daß ich
Würdig besänge

Jenen Adlerschwung der verklärten Männer,
Deren Fittig über den Archipel hin
Schwebend, dir, o Gallia! morgenländ'sche
Lorbeern herbeitrug.

Dich, o Herbelot! den gewalt'gen Riesen,
Dich, des ganzen Orients Allumfasser,
Dessen Horn verspendender Fülle seines
Gleichen nicht findet;

*) Damask, das Paradies der Morgenländer.

Dem die Fackel, dem die Geſchichte jener
Völker, ihrer Sitten und Grundgeſetze
Stets die Ehrenzinſen geborgter Kenntniß
Dankbar bezahlet.

Singen, ſingen will ich von dir, Reyer, der
Du der erſte Lehrer der Sprache heißeſt;
Will nicht dich, Lejay, noch von dir, gelehrter
Renaudot, ſchweigen!

Preislich will ich ſingen gerechten Lobſpruch
Von Lacroix, dem Vater und ſeinem Sohne.
Dieſer glänzt ein Thatenverkünder Timur's,
Jener Dſchengiſen's.

Und nach ihnen? — Wahrlich, ich zweifle, wen ich
Nennen ſoll? — Marin? Marigny? Deshuignes?
Soll vielleicht mein Dankgeſang Cardonnen
Gelten, dem Mauren?

Oder euern mächtig geprieſ'nen Reiſen,
Le Vaillant! Volney! Kaplus? Vielleicht den
Zaubermährchen, denen Galland nicht kleinen
Sterblichen Ruhm dankt?

Sehet! Langlesens Nahme, wie prosst er wuchernd,
Aehnlich einer Ceder am Berge Karmel!
De Sacy! wie strahlt er am Himmel gleich dem Lenkenden Mithras!

Endlich dir, mein Anquetil, Heil und Preis dir!
Dessen kühner Muth die Gelegenheit, bei'm Haare zu sich reißend, verborgne Schätze Mühsam gewonnen.

Magst du uns das Siebengestirn Zerduschtens,
Des Gesetzgebers der Vorwelt, zeigen,
Oder von dem Heiligsten—Brama's muthig Reißen den Vorhang;

Immer glänzest du in dem Sonnentempel
Schöner hochverdienter Unsterblichkeit; der Nachwelt, die auf dich mit Fingern weis't, ein Würdiges Beispiel!

Hammer.

Dreizehnte Ode.

An Nadinen.

Wenn dich mein Ohr den Schwanenarm,
Den Rosenhals Amynts, Nadine, preisen höret,
Wie fühl' ich dann mit bangem Harm
Von reger Eifersucht mein pochend Herz empöret!

Die Farbe weicht, es starrt mein Blut:
Manch Tröpfchen, das geheim zur Wange niedergleitet,
Verräth in mir die wilde Gluth,
Die, langsam nagend, sich bis in das Mark verbreitet.

Ich brenne, wenn, vom trunknen Streit
Entstellt, dein Busen oft unbändig sich beweget,
Und mit verwegner Lüsternheit
Der Satyr einen Kuß dir auf die Lippe präget.

O traue nicht der Leidenschaft
Des Flüchtlings, dessen Herz ein dauernd Bündniß scheuet,
Und der den Kuß, den in den Saft
Des Nektars Cypris taucht, so faunenhaft entweihet!

Beglücktes Paar, das Unbestand
Und Leichtsinn nie entzweit, das Habersucht nicht kennet,
Und dessen festes Liebesband
Gott Amor erst am Rand des Schattenreiches trennet!

Joseph Franz Ratschky.

An Doris.

Wenn du Daphnis Lieblichkeiten alle
Mit des Amors feurigem Gespann
Fährst zum Himmel, ach! dann schwillt von Galle
Meine ganze weite Leber an!

Flammenroth und Todtenblässe jagen
Auf der Wange, wie zwei Heere, sich:

Und des Unmuths leiſe Thränen ſagen,
Welch ein Feuer mich verzehre! mich!

Ha! mich brennt's, wenn du im Pfandſpiel
brenneſt,
Brennſt im Herzen, nicht in Worten nur,
Und zum Löſchen Daphnis Nahmen nenneſt,
Der noch jüngſt dir falſche Treue ſchwur!

Tod und Hölle! wenn er kömmt gefloogen,
Seinen Arm um deinen Arm geſtrickt,
Und mit ſeinem Liebeszahn, verwogen,
Dir ein Denkmal in die Lippen drückt!

Und du hoffeſt von dem Wüthrich Treue?
Biß er dir nicht faſt die Lippen ab,
Lippen, denen Venus ſelbſt die Weihe
Mit dem Fünftel ihres Nektars gab?

Selig, die durch ſüßen Bund verbündet,
Lange ſich der ſchönen Erde freun,
Bis ſie das Verhängniß würdig findet,
Schäfer in Elyſium zu ſeyn!

Dt.

An ein Frauenzimmer.

Wenn du des Damon weißen Hals,
Des Damon schöne Hände lobest;
Werd' ich bald blaß vor Eifersucht,
Bald glüh' ich wieder vor Verdrusse.
Wie schmerzt es mich, wenn deine Brust
Ein unverschämter Kuß entehret,
Wenn dieses Damons falscher Mund
Durch Drücken deine Lippen röthet.
O, glaube mir! der liebt nicht treu,
Der allen Schönen Liebe schmeichelt.
Beglückt das Paar! das treu sich liebt,
Und das nichts als der Tod einst trennet.

Hirsch.

Funfzehnte Ode.

Glaukus Wahrsagung, als die Französische Flotte im Jahr 1755 aus dem Hafen von Brest nach Amerika segelte.

Als Ludewigs Pilot mit stolzer Flotte
Westgalliens beschäumtes Thor
Verließ, hub Glaukus aus der tiefen Felsengrotte
Sein blaues Haupt empor:

Unglücklicher! der schon, von Hoffnung trunken,
Des Oceans Gebieter ist,
Du führst in deinen Schiffen einen Feuerfunken,
Der beide Welten frißt.

Bald nimmt Avernus eine Myriade
Zu früh entleibter Seelen ein;
Bald werdet ihr im Meer der Hayen, am Gestade
Der Aaren Beute seyn.

Die Götter, die jetzt lachend mit euch ziehen,
Bereuen ihr geschenktes Glück,
Verachten euren Uebermuth, und alle fliehen
Nach Albion zurück:

Daß Albion der meerumfloßnen Erde
Gerechte Friedensrichterinn,
Der räubervollen Oceane Schrecken werde,
Der Inseln Königinn;

Ihr aber, flüchtig unter jeder Zone,
Der schwimmenden Kastelle Last,
Und Meer und Port und Eiland und der Kolombone
Durchströmte Flur verlaßt.

O, weiche Söhne tapfrer Franken, sprechet
Helvetien um Männer an!
O, plündert unbewehrte Fürstenthümer! brechet
Mit Wagen, Roß und Mann

In eurer Väter alte Sitze! schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein;
Sucht Pallas Liebling auf, der für sein Erbe
streitet,
Und eurer Macht zu klein,

Und von verſchwornen Barbarn überfallen,
Einſt wanken muß: erdrücket ihn! —
Ihr unter den Verſchwornen ſollt, ihr unter allen
Allein, mit Schande fliehn.

Der Ort, wo ſieben Streiter funfzig jagen,
Ob ihr ihn zu vernichten ſucht,
Ein Brandmahl wird er euch, worauf in ſpäten
Tagen
Ein beßrer Enkel flucht.

Hätt' eine neue Helena den Feſten
Gleich alle Reiſigen entwandt,
Und alle Prinzen aus Lutetiens Paläſten
Zu Feldherrn mitgeſandt:

Dort auf den Gräbern Röm'ſcher Legionen
Erwartet eure Tapferkeit
Ein Fürſt, den Jupiter, der Hirtenſtäb' und
Kronen
Aus einer Urne ſtreut,

Nicht zum Monarchen, aber zum Vergnügen
Des menſchlichen Geſchlechts erkohr,
Ha! welch ein lauter Päan ſteigt von ſeinen
Siegen
In mein entzücktes Ohr!

„Alſo zerbrach die ſieggewohnte Rechte
„Alcidens und ſein edler Zorn
„Dem wandelbaren Gotte das zum Blutgefechte
„Wild aufgeworfne Horn;

„Alſo bezwang, verſperrt im Felſenſchlunde,
„Ulyß den Rieſen, der an Macht
„Dreihundertmal ihn übertraf, durch Eine Wunde,
„Mit Klugheit angebracht:

„Und ſo beſieget euch, auf eure Liſten
„Und Puniſchen Betrug entbrannt,
„Ein Held, den Pallas und der Brennen Friedrich rüſten,
„Der Gwelfe Ferdinand;

„Und ſo mit ewig unerſchöpftem Witze
„Verhöhnt er euch, die ihr den Streit
„Durch ſtärkre Heere, Wälle, donnernde Geſchütze
„Zu führen muthig ſeid,

„Sobald ſein himmliſch Feuer wenig Britten
„Und Deutſchlands jugendlichen Reſt

» Beseelt: ein Wunder allen, welche Krefelds Hütten
» Bewohnen, und das Nest.

» Des hohen Roncevalls, und die Gefilde,
» Wodurch der Esse Gießbach rinnt.
» Hier sahen euch, gelehnt auf ihre Schilde,
» Sein Ahnherr Witekind,

» Und der Cheruskerfürst, der große Schatten
» Des Legionentödters fliehn;
» Zehn Parasangen hinter eurer Flucht die Matten
» Voll Raub und voll Ruin.

» Vergebens flieht ihr diesen Feind, geschwinder
» Als Kraniche den Adler; setzt
» Vergebens zwischen euch und euren Ueberwinder
» Jetzt Berge, Ströme jetzt:

» Auf ungezähmten Rossen, mit der Flamme
» Des Schwertes, zürnet hinter euch
» Ein zweiter Ferdinand aus diesem Götterstamme,
» Dem Sohn der Thetis gleich;

„Nicht wundenfrei, doch unverkürzt an Jahren. —
„Geh', lebe! war der Parze Schluß,
„Nach deinem Vater spät ein Kriegesgott der Schaaren
„Am stillen Oceanus. —

„Ihm folgen beide Brüder; beide glühen
„Nach Ruhm, den Scipionen gleich,
„Zwei Kriegesdonner, und im Frieden von Thalien
„Geliebet, ihnen gleich.

„Dein Eigenthum durch alle Folgezeiten,
„O Haus der Helden! jeder spannt
„Des Gottes Silberbogen und des Gottes Saiten
„Mit gleich geübter Hand.

„Und ihrer Herzen Güte steigt noch weiter,
„Und übersteiget diesen Werth,
„Wie jene Sonn' ihr großer Tag, der ewig heiter
„Mit ihr die Welt umfährt."

So, gleich Ariens Liede, gleich dem Liede,
Das tief im Meer Delphine zwang,

So, Welfe, dir zum Ruhm, zum Hohn dir,
Burbonide,
Teutoniens Gesang. —

Du stehst beschämt, o Burbons Enkel? —
Höre
Ein nie zuvor geträumtes Glück:
Des Britten schwacher Kriegesdämon giebt dir
Ehre,
Und Land und Meer zurück.

Ramler.

Gesang des Obergottes, als König Friedrich 2. den 20. August 1758 bei Frankfurt ankam.

Ein Festtag sei bei meinen waldigten Gestaden
Den Faunen und den Dreaden,
Den Töchtern meiner Fluth!
Und, o Urania! von deines Tempels Stufen,
Der auf gethürmten Alpen ruht.
In deinen immergrünen Hufen,
Die Kastalis mit blauen Wogen netzt,

In jedem Wald, der dich ergötzt,
Vermähle diesen Tag den Ewigkeiten
Ein tausendstimmig Lied [illegible]hsbus Silber-
saiten:

Die Donner Jupiters in feuerrother Rechte
Kömmt mein Erretter, vom Geschlechte
Des Unbezwinglichen,
Dem noch am stillen Rhein, und wo der Pre-
gel wallet,
Weitstrahlende Trophäen stehn
Auf der Titanen Grab. — Noch schallet
Von seinen Wunderthaten der Gesang
Der Wälder, wo drei Sonnen lang
Sein Arm ein schäumend Ungeheuer kämpfte,
Das dreimal wieder wuchs, und dreimal ihn
bekämpfte.

Wie um den Fluthenbändiger den Klang des
Meeres,
Hör' ich das Rauschen eines Heeres,
Und mein Gestade weicht.
Erynnis kömmt: die Blumen auf den Auen
bleichen
Vor seinem Blick, der Scythe fleucht,
Und sät seinen Weg mit Leichen.

Dort aber glänzt, wo ein getheiltes Licht
Durch die gedrängten Reihen bricht,
Mein Genius, wie Cynthius im Morgen,
Wenn ihn ein Wald bedeckt, halb sichtbar,
halb verborgen.

O seht den Blitz in seinen aufgehab'nen
Händen!
Bald wird er ihn, zu tödten, senden;
Schon deckt ein brennend Roth,
Von Eifer angefacht, ihm seine braunen Wangen,
Das Auge Nacht, und nun soll Tod
An zehnmaltausend Fersen hangen.
Tirynthius ward so von Wuth entbrannt,
Als er des Kakus Raub erkannt,
Und flog zum Kampf mit ungestümer Eile,
Und schwang in ehrner Faust die knotenvolle
Keule.

Indeß mit schwerem Gang ein weites Feld
erschütternd,
Und itzt zum erstenmale zitternd,
Der Vulkanide kam,
Und seinen Weg durch die weitaufgesperrte
Mündung

Zum Bauch des Aventines nahm,
Wo ihn von Mulcibers Erfindung
Ein Fels an Ketten, als er nieder schoß,
Mit donnerndem Geräusch verschloß.
Ihn auszuspähn, dann rastlos zu bestreiten,
Sah' man von Berg zu Berg den Keulenträ-
ger schreiten.

Vor seines Armes Kraft wird alles wichen müssen:
Von ew'gen Wurzeln losgerissen,
Schwankt der gethürmte Stein,
Und stürzt, mal auf mal gewaltiger erschüttert,
Mit krachendem Getümmel ein,
Daß von dem Fall der Orkus zittert,
Und Tibris seiner Quell' entgegendringt,
Und Erd', und Meer und Aether klingt,
Und aufgedecket, tiefer als ihr sehet,
Des Räubers weite Burg mit allen Klüften
stehet;

Wo halbverzehrt Gebein, und frischer Raub
beisammen,
In schwarzem Blut und Eiter schwammen,
Und tödtender Gestank

In Nebeln sich erhob, und itzt zum erstenmale
Der scheue Tag hinunter drang,
Mit zitterndem und bleichen Strahle,
Und Kakus unter Knochentrümmern stand,
Und floh, als er den Tag empfand,
Und kam, und wiederum zu fliehn versuchte,
Und muthlos stand, und bebt', und seinem
Feinde fluchte.

Bis ihm die mächt'ge Furcht, den angedrohten Strafen
Entgegen mit den Feuerwaffen
Vulkans zu gehn gebeut,
Und er ein Meer von Dampf mit rother Gluth
durchflossen,
Aus ungeheuern Schlünden speit.
Da stand mit ihm sein Feind, umflossen
Von dicker Nacht. — Den gottgebornen Mann
Trieb stets Gefahr zu Thaten an,
Und der ward Gott, der keinen Nektar wollte,
Den Arbeit nicht errang, und Blut nicht kaufen sollte.

Hin wo die Gluth, wie von Vulkanen ausgehauchet,
Bis an des Himmels Bühne rauchet,

Stürzt sich Alkmenens Sohn,
Und hat um Kakus Hals die Arme schon gewunden,
Und schleppet den Erwürgten schon
Ans Licht. — Es sahen seine Wunden
Die Hirten um den gelben Tiberstrand,
Des Schlundes ausgelöschten Brand,
Und wie sein blutgefülltes Auge schreckte,
Und wie sein starres Haar den nackten Busen deckte,

Da klang ihr Lobgesang: „Es haben deine Thaten
„Das Blut des Donnergotts verrathen.
„Heil dir, Tirynthius!
„Dir soll, wo diese Ströme Bluts den Sand verfärben,
„An eines neuen Altars Fuß,
„Der beste Stier der Heerde sterben,
„Dem Immergrün die breite Stirne krönt;
„Der Pappel Silberlaub, gedehnt
„Zu Kränzen, unser finstres Haar verhüllen,
„Und jede Faust ein weiter Festtagsbecher füllen.“

Blum.

Sechzehnte Ode.

Parodie.

O Schönſte! ſchöner, als Cythere!
Schilt deine Roſenlippe noch?
Gieb nur (o daß es nie von mir geſungen wäre!)
Gieb das verwünſchte Lied dem Schneider oder Koch,
Daß in der Werkſtatt es die Scheere,
Und auf dem Herd, der immer fürſtlich roch,
Am Schenkel des Faſans, das Feuer es verzehre!

Der Schönen Zorn iſt fürchterlich!
Gleichgültiger und minder ſcheu ſeh' ich
Kroaten und Koſacken wüthen,
Und Graf Tottleben Brand und Hungersnoth gebieten;
Es iſt mir nicht ſo fürchterlich!

Unaufgehalten stürmt der Schönen stärkre
Stimme,
Sobald der Zorn sie laut gemacht.
Der Nordwind braust, der Donner kracht,
Der Fels erliegt der Wogen Grimme,
Die Ceder sinkt, die Eiche bricht,
Die Erde bebt, und Niemand *) spricht —
Die Schöne nur verstummet nicht.

Im Scherz schuf Jupiter das zärtliche Geschlecht:
Nicht selten hat es sich gerächt.
Er gab der Hebe Reiz den buhlerischen Wangen,
Den Augen seiner Blitze Glut,
Dem kleinen Kopf den Witz der Schlangen,
Der Brust des Häschens schwachen Muth,
Dem zarten Mund des Löwen Wuth.

Ihr Männer, scheut den Zorn der Schönen!
Umarmen mögt ihr sie, nicht höhnen.
Ich sag' es noch einmal, ihr Zorn ist fürchterlich.

---

*) Der Verfasser scheint hier mit dem Worte Niemand zu spielen, wie Homer mit dem Worte Odysseus.

Ich sah' ein holdes Weib, dem Helena kaum
glich:
Sie höhnte der Gemahl kurz nach dem Mor-
genschlafe;
Ein Paris kam zu seiner Strafe,
Und ach! der Mann erhenkte sich.

Warum mußt' ich zum Zorne dich entflam-
men?
Warum, o Reizende, verletzte dich mein Spiel?
Ich Thor! um schnell es zu verdammen;
Mit Zittern der zu flehn, der mein zu kühnes
Spiel
So sehr und so gerecht misfiel!

Ach, Allerschönste, blick' in milder Güte
Versöhnt auf mich herab!
Gieb mir dein Herz zurück, das einst mir glühte,
Als ich mein Herz (es war stets dein) dir
gab!
Dann weh' dem Frevler, dessen Lied
Mathildens Stirn in Runzeln zieht!
Dann tönt nur wider ihn mein Lied!

Hans Wilh. v. Gerstenberg.

Siebzehnte Ode.

An eine Freundinn.

Im Schatten dichtbewachsner Bäume
Seh' ich die Heerden grasen gehn;
Sie fürchten weder Wölf' noch Schlangen,
Und irren, froh vergnügt, umher;
Und ich stimm' dann auf meiner Flöte,
Vergnügt wie sie, ein Liedchen an.
Mein reines Herz, das frei von Sorgen,
Vertausch' ich um kein Königreich.
Komm, Freundinn! komm und theil' die Freuden,
Die uns der schöne Frühling giebt.
Hier können wir im stillen Thale
Vor Hitz' und Sonne sicher seyn,
Und beide mit einander singen,
Was in den Sinn das Herz uns giebt.
Hier können wir, bei'm besten Weine,
Der fröhlich macht, uns gütlich thun,
Und dürfen, küssend, nicht befürchten,
Daß jemand unsre Liebe stört.

Hirsch.

Achtzehnte Ode.

An Damon.

Du bauſt, ein Kenner der Natur,
Zu Labyrinthen deine Wälder,
Und machſt durch ſegensvolle Felder
Zu einem Tempe deine Flur.
Freund! pflanz' auch königlichen Wein,
Und ſtecke Hochheims edle Reben;
Sie geben deiner Flur das Leben,
Und dir die Fröhlichkeit allein.
Im Herbſte, wann die Traube reift,
Und Evans trunkene Mänaden
Mit vollen Körben ſich beladen,
Und Bakchus durch die Stöcke ſchweift,
Der hag're Geiz um Miswachs klagt,
Und die Projecte Thoren quälen,
Dann labt der Nektar unſre Seelen,
An denen ſonſt die Sorge nagt.
Bei'm Zeus! wir werden klüger ſeyn,
Wenn wir an unſern Thyrſen wanken,
Als jene, die am Pindus zanken,

Und ärger ſich als Diebe ſcheun.
Zwar flammt der Rache feurig Schwert
Dem, der von niedrer Wolluſt brennet,
Nicht Ehre mehr, nicht Schande kennet,
Und Evans Heiligthum entehrt,
Er wird, getroffen von der Wuth
Der Mänas, todt zu Boden ſinken,
Und röchelnd mit Lapithen trinken
Sein eigen, gallenſchwang'res Blut.
Doch, Damon, Zänker ſollen nie
Berauſcht ſich zum Altare wagen;
Wir wollen ihren Schwarm verjagen,
Und trinkend dann verſpotten ſie.
Auch jener werde fortgeſchreckt,
Zu dem ſich Furien geſellen,
Wenn, mit der Kunſt ſich zu verſtellen,
Er ein Geheimniß gern entdeckt.

Boie.

An Rolf.

Rolf, am Becher der Laub', oder am Trank,
den die Levant' uns bräunt,
Mög' um unſere Stirn Knaſtergewölk' bläu-
liche Wirbel drehn.

Laß dort hoch vom Olymp Götter mit Luft athmen Altargedüft: *)
Wir im ſtillen Verein athmen mit Luſt edler Virginia
Duft, von Roſen gewürzt; und das Geſpräch glimmt wie das Pfeifchen fort.
Auch des Einſamen Harm ſchwindet in Rauch; fächelnde Ruh' erweckt
Geiſtesfunken, es flammt Genius Glut, leuchtend der Ewigkeit.

Aber wehe, wem ſtets, wie dem Veſuv, ſtygiſcher Qualm entqualmt!
Friedenspfeifen **) nicht mehr beut der Huron, wann er, im Kreis geſtreckt,
Saugt am dampfenden Topf, der wie die Eſſ' und wie der Meiler glüht;
Auf zum Meſſer der Schlacht taumelt er, würgt, prangt mit der Schädelhaut.

---

*) Altargedüft. Bei Lucian (de sacrific.) blicken die Götter durch Oeffnungen des Himmels herab, ob ſie irgendwo Feuer ſehn, und aufwallenden Opferduft, den ſie als ſüßen Geruch einathmen.

**) Mit einer dargebotenen Friedenspfeife übt der Wilde in Amerika das Gaſtrecht.

Nein, der Traulichkeit Brandopfer entweih' üp-
piger Frevel nie!
Wief, leichtsinniger Rolf, geudendes Rohr,
wirf die gigantischen
Meerschaumköpfe hinweg, die, wie Avern,
Schwindel dem Hirn und Pest
Dick aufschwauchen! Betäubt flattert der
Scherz, flattert der lächelnde
Witz von dannen; der Spaß hinket daher,
gaukelnder Doppelsinn,
Und lauthalsig Gelach: daß dir verschämt Ida
die Hand entzucht,
Und vom nahenden Hauch, kraus im Gesicht,
wendet den Rosenmund!

Voß.

Neunzehnte Ode.

Glycere.

Die ſtrenge Mutter der Götter, die Liebe,
Der Vater von unwiderſtehlichem Wein,
Das ſüße Gefühl wollüſtiger Triebe
Lad't mich zur Liebe wieder ein.

Mich blenden Glycerens Reize! Vor ihnen
Verliert der Pariſche Marmor die Pracht!
Die kleine Schalkheit der buhl'riſchen Mienen,
Der ſieggewohnten Augen Macht.

Ich brenn'! — Es herrſchet die Venus nicht weiter
Im blühenden Cypern; ganz wohnt ſie in mir.
Ich ſinge nicht mehr die mächtigen Streiter,
Nicht mehr, o Ruhm der Helden, von dir! —

Hier ſoll ſich ein Altar von Roſen erheben;
Mit Roſen und Myrten will ich ihn beſtreun.
Er ſchwimme vom Safte vieljähriger Reben!
Vielleicht wird ſie mir günſtig ſeyn.

Weiße.

Zwanzigste Ode.

An den Minister von B..., der sich bei dem Dichter selbst einladete.

Nur ganz geringen Wein wirst du bei mir bekommen,
Den auf ein Ungrisch Faß ich damals selbst gefüllt,
Als du, durch klugen Rath, der Theurung Grenzen setztest,
Dem Volk zu leben gabst, dem armen Bürger Brod,
Das Land dich segnete, die Wittwen und die Waisen,
Und Stadt und Land erscholl von des Ministers Lob.
Bei dir trinkst du Tockai'r und feurigen Champagner;
Mein Weinberg leider! trägt so edle Trauben nicht.

Hirsch.

Zwei und zwanzigste Ode.

Die Tugend.

Wer redlich lebt und Laster flieht,
Braucht Waffen nicht zum Schutz;
Und wenn er über Meere zieht,
Beut er den Wellen Trutz.
Auch mich hat jüngst im dickſten Wald
Ein grimmer Wolf geflohn;
Ich drohte ihm, und alſobald
Floh er vor meinem Drohn.
Bring' mich dahin, wo Schnee das Land
Und Eis die Felder deckt;
Bring' dahin mich, wo heißer Sand
Sich meilenweit erſtreckt:
Die Tugend ſoll in Eis und Schnee
Mir ſtets zur Seite ſeyn;
Und wenn im glühndſten Sand' ich geh',
Läßt ſie mich nicht allein.

Hirſch.

Sonnett.

Setz mich dahin, wo Nacht die Erde decket,
Wo mir der Sonne Morgenstrahlen blinken,
Zu stillen Freuden keine Haine winken,
Und keine Nachtigall den Schlummrer wecket;

In grause Wüsten, deren Blick erschrecket,
Wo keine Schatten lieblich niedersinken,
Wo keine Blümchen Thaugewölke trinken,
Und nie ein West das sanfte Veilchen necket!

O nimm mir alles; nimm mir Ruhm und Ehre;
Laß mich mein Brod vor fremden Thüren suchen,
Von Gram und Schmerz und Angst umher getrieben!

Ich fürchte nicht der Sorgen schwarze Heere,
Und werde meinem Schicksal nimmer fluchen;
Ists doch mein Trost, Elisa, dich zu lieben.

J. Werthing.

Drei und zwanzigste Ode.

Amynt und Chloe.

Ich, ich bin's, Chloe! flieh nicht mit nacktem Fuß,
Dich stechen Dornen! flieh nicht den frommen Amynt.
Hier ist dein Kranz, dein Gürtel; bade
Dich ohne Furcht, ich belausche dich nicht.

Sieh' her! ich eile zurück, und hänge den Raub
An diesen Weidenbaum auf. — Ach! stürze doch nicht!
Es folgt dir ja kein wilder Satyr,
Kein ungezähmter Cyklope dir nach. — —

Dich, schlankes flüchtiges Reh, dich hab' ich erhascht.
Nun widerstrebe nicht mehr; nimm Gürtel und Kranz,
Und weihe sie der strengen Göttin,
An deren ödem Altare du dienst.

Ramler.

Vier und zwanzigste Ode.

Auf Thomas Abbt.

Auch den Mann Germaniens, der zum Tode,
Für die Völker Friedrichs, Legionen
Edler Streiter, rüstiger als Bellonens
Tuba, gerufen;

Des Verdienstes Richter, den nicht der Schimmer
Falscher Größe blendete, der nach Wahrheit
Nur dem Menschenfreunde, nur überlegter
Güte den Kranz gab;

Ihn auch hat die Sichel des Todes zeitig
Wie die zarte Blume gemäht, die Einen,
Ach! nur Einen Sommertag ihre stolzen
Schwestern verdunkelt.

Ihren Lehrer klagen die Weisen alle,
Mehr noch alle Redlichen ihren Liebling.
Alle trostlos forbern sein Leben von den
Göttern zurücke.

Doch nicht Orpheus oder Amphions Laute,
Welche Bäum' und Felsen zum Tanz beseelte,
Würde Plutons eherner Burg den werthen
Schatten entlocken.

Hartes Schicksal! wenn nicht die Schaar der Weisen
Künftig in Elysiens Auen einen
Langen Frühling lebete, gleich den ew'gen
Söhnen des Aethers.

Blum.

An einen Freund, bei dem Tode des Freiherrn von Cronegk.

Ist heiße Sehnsucht uns wohl jetzo zu verdenken
Nach einem uns so schnell entrißnen lieben Freund?
Stimmt Trauerlieder an, ihr Freunde! Ach! ihr fühlet
Mit mir ganz den Verlust, der uns, der uns getroffen hat.

So hält denn ew'ger Schlaf ihn fest, den guten Cronegk,
Ihn, der ein Muster uns in jeder Tugend war?
Viel' weinen zwar um ihn, doch keiner heißre Zähren,
Als ich, der diesen Freund von Jugend auf gekannt.
Doch ach! vergebens ruf' ich nach ihm zu der Gottheit,
Die ihn der Welt und mir nur kurz geliehen hat.
Könnt' ich auch rührender als Orpheus Lieder singen,
Es kehrte drum sein Geist nicht wiederum zurück.
Hart ist es! Doch es bleibt der Trostgrund aller Weisen:
Was nicht zu ändern ist, wird leichter durch Geduld!

Hirsch.

Sechs und zwanzigste Ode.

An die Musen und den Apoll.

Traurigkeit, ihr lieben Musen,
Duld' ich nicht in meinem Busen!
Allen Winden geb' ich sie!
Frommen Heuchlern, stolzen Feinden
Weich' ich aus, und falschen Freunden
Lohn' ich ihre Falschheit nie!

Aber lieblicher zu singen,
Höher mich hinauf zu schwingen
Auf den steilen Helikon;
Musen, eurer Gunst empfohlen,
Einen Kranz von euch zu holen,
Oder von Anakreon:

Dieses sorg' ich. Lange Nächte
Wach' ich, stütze meine Rechte
Dem Gedankenzeuger an!
Traurig, wenn die Kräfte schwinden,
Und ich Lieder nicht erfinden,
Oder auch nicht finden kann!

Wenig nur von deinem Feuer,
Bitt' ich, gieß in meine Leier,
Liederlehrender Apoll!
Sicher, daß sie deinen Söhnen,
Und den Helden und den Schönen,
Keine Thorheit singen soll!

Gleim.

Aufmunterung zur Freude.

Ich bin ein Freund der Musen,
Fort, fort aus meinem Busen,
Angst, Traurigkeit und Müh'!
Tragt sie, ihr leichten Winde,
In ferne Meerestgründe,
Und dort ersäufet sie.

Dem Dichter gilt es wenig,
Ob ihr der Franzen König
Für Guadalouppe bebt;
Ob sich der Türk' empöret,
Was man von Korsen höret,
Und ob der Pabst noch lebt.

Du Muse, meine Freude,
Die sich auf grüner Weide

Am ſanften Bache letzt,
Komm, hilf mir für Selinden
Von Blumen Kränze winden,
Mit frühem Thau benetzt.

Schwach würde meiner Schönen
Ein Lied zum Lob' ertönen,
Wenn du mich nicht gelehrt!
Auf! laß mit muntern Saiten
Die Schweſtern dich begleiten,
Denn ſie iſt eurer werth!

Weiße.

Bitte an die Muſe.

Ich liebe Ton und Lieder,
Die Muſe liebt mich wieder,
Reicht mir die Saiten her!
Ich gebe Furcht und Klagen
Den Winden, ſie zu tragen
Fern über Land und Meer.

Ob Krieg ſei, oder Frieden,
Das ſtöhrte nie den Müden
Im Traum der Frühlingsnacht;

Er träumt von andern Kriegen,
Von Amors schönen Siegen,
Und seiner Waffen Macht!

O Muse, die an hellen
Umblümten Wasserfällen
Den jungen Lenz gebar;
Laß deiner Schwestern Tänze,
Und winde Blumenkränze
In meiner Molly Haar.

Durch dich tönt meine Leier
Mit neuem Jugendfeuer
Zum Preis der Lieblinginn;
Durch dich sing' ich der Schönen
Mit neuen Lobestönen,
Du Liederköniginn!

Karl Reinhard.

An die Muse.

Noch entzückt mein Gefühl, Musen, Freundschaft für euch,
Lächelnden Frühling erschafft ihr um mich.

Flammte doch ewig die Gluth, könnt' ich eu'r
Liebling einst seyn!
Blühende Wünsche, o reiftet ihr doch!

Dann trüg' stürmender Nord Lasten beugenden Grams
Weit über Meere, noch niemals durchschifft;
Und in Thäler voll Schnee, wo die Thräne gefriert,
Würde dann ächzender Kummer gebannt.

Jetzt schon runzelt die Stirn mir kein Staatskunstentwurf
Um die Erobrer des mogulschen Throns:
Was den Brittenstolz dämpft, Wien und Moskau erschreckt,
Mögen die Fürsten enträthseln — ich nicht.

Muse, reichste an Witz, die an Bächen oft lauscht,
Oft mit den Grazien Wälder durchirrt,
Sammle Blumen zum Kranz von unsterblichem Reiz,
Flicht ihn in Doris braunlockiges Haar.

Unbegeistert von dir mißfällt Doris dein Lied,

Reicht es zur Höh' ihres Menſchenwerths nicht. —
Freundſchaft denkt zwar ihr Lob, doch fehlt Stärke und Muth,
Lieder zu ſingen wie Ramler-Horaz. —

Stimm' mit Meiſterhand mir ſo die Saiten wie ihm,
Als er von Iris an Krauſen einſt ſang;
Preiſen ſoll dann mein Lied Tugend, Schönheit und Geiſt. —
Doris, dann höret die Nachwelt dein Lob.

Scheffner.

Lied der Fröhlichkeit.

Im Brachmonat 1762.

Den Muſen hold und treu,
Heiß' ich den Gram vorbei
Vor meinem Herzen fliehn
Hin nach dem ſtolzen Wien!
Da tödt' er jede Luſt
In böſer Räthe Bruſt;
Und den, der andrer Glück
Anſchaut mit finſterm Blick,

Und den, der Gold bewacht,
Den quäl' er Tag und Nacht!

Die Furcht, die Traurigkeit,
Den Kummer um die Zeit,
Die morgen kommen soll,
Vertreib' du mir, Apoll!
Mir gieb dein Saitenspiel,
Den Freunden gieb Gefühl,
Der klugen Welt Gehör;
Dann heisch' ich mir nichts mehr,
Als nächtlich sanfte Ruh *)
Vom Vater Zeus dazu.

Mein ist kein Winkel Land,
Und keine Traubenwand;
Des Hagels Schlag zerbricht
Mir Baum und Weinstock nicht;
Vor meinen Thoren rollt
Kein Wagen, der auf Gold
Und abgestiegne Pracht
Den Pöbel gaffen macht;
Auch steiget in mein Haus
Kein falscher Freund heraus.

*) Die Dichterinn hatte einige schlaflose Nächte gehabt.

Du Bruder von dem Mai,
Bekränzter Monat, sei
Mit deinen Rosen mein;
Streu sie um unsern Wein;
Die jüngsten, die du hast,
Gieb mir für Wirth*) und Gast. **)
Bekränzet sei ihr Haupt,
Ihr Becher sei belaubt
Mit Epheu, der verliebt
Den nahen Baum umgiebt!

Hier sind' uns noch der Mond,
Und wenn sein Kreis, bewohnt,
In seiner größten Stadt
Auch Musenkinder hat,
Sie sollen Zeugen seyn:
Wir trinken Friedrichs Sieg,
Das Ende von dem Krieg,
Und wollen, daß Apoll
Selbst mit uns trinken soll!

*) Herrn Ramler. **) Herrn Gleim.

Karschin.

An die Götter.

Ob die Luft in kurzem ganze Flotten
An den Kap des Mondes tragen wird?
Ob, das Land der Ohnmacht auszurotten,
Schon des Stärkern rasche Waffe klirrt?

Ob an Friedrichs lorbeervollem Wagen
Noch ein Bild, und was für eines fehlt?
Dieß, und tausend mehr dergleichen Fragen,
Haben nie mich Friedlichen gequält!

Mich nur kümmert, was die Herzen weitet,
Mich der Tag, an dem ein Freund begann;
Wenn zum Hochfest Glasgeklingel läutet,
Und die Trinker setzen ab und an;

Wenn die Freude Stirn und Wangen röther
An den Freunden, die eins wüthen,*) tuscht,
Und kein Melcher und kein Kukupeter **)
Uns von Weisheit was dazwischen pfuscht!

Die ihr alle von des Schicksals Loosen,
Treffer oder Nieten, Lenker seid;

*) Dulce delipere in loco. Horat.

**) Petrus Eremita, der Kreuzzugprediger, Kukupeter schon zu seinen Zeiten genannt.

Götter, die ihr Dornen oder Rosen
Auf den Weg der Weibgebornen streut!

Denkt an Gleim! Sein schöner Tag ist heute!
Macht sein Leben reizend, wie sein Lied.
Ach! und gebt ihm ewig zum Geleite
Die Gesundheit, die bisweilen flieht.

Klamer Schmidt.

Sieben und zwanzigste Ode.

An eine Trinkgesellschaft.

Bei Bechern, die zur Lust bestimmt, sich zanken, thun die Wilden;
Hinweg mit diesem höchst barbarischen Gebrauch!
Was hat bei'm Wein und vollen Glas denn Zank und Streit zu schaffen?
Bleibt Brüder! ruhig doch, und hört zu zanken auf!
Wollt ihr, daß von dem theuern Wein auch ich soll mit euch zechen,
So nenn' ein jeder mir das Mädchen, das er liebt.
Komm, du mein trauter Damon! sprich, wie heißt die stolze Schöne,
Die deinem Herzen Quaal und süße Schmerzen macht?
Sie sei auch, wer sie immer sei, ich weiß, du wählst nichts schlechtes;
Dazu hast du zu viel Erfahrung und Geschmack.

Komm, trau mir dein Geheimniß an. — Was
hör' ich? Ach, du Armer!
Wo haſt du hingedacht? Wie traurig iſt
dein Loos!
Kaum wird von dieſer Furie ein Wunder dich
befreien.

Hirſch.

Acht und zwanzigste Ode.

Gedanken bei dem Grabe eines Mathematikers. *)

Wanderer.

Geist, der des Mondes Last, der Sonne Zug gewogen,
Der nie betrogen ward, und uns nie hat betrogen,
Sich in den tiefsten Schacht vom fernsten Stern gesenkt,
Sag an, was ist der Lohn, den so viel Arbeit schenkt?

Ein kleines Häufchen Sand deckt die verwesten Glieder,
Vergebens sucht man es nach zwanzig Jahren wieder,
Da, wo ein Reicher fault, Porphyr die Enkel lehrt,
Ein Körper modre hier, der einst die Welt beschwert.

*) Chr. Aug. Hausens.

Antwort des Todten.

So ist's, dem Kinde gleich, muß auch der Weise fallen,
Und stirbt stets als ein Kind, das kaum noch lernte lallen.
Auch Newtons Alter selbst, verbracht mit Newtons Fleiß,
Macht nur bei Sterblichen ihn zum gelehrten Greis.

Doch wisse, daß der Mensch, der für die Wahrheit brennet,
Dem Tode weiter nichts, als einen Leichnam gönnet,
Und den befreiten Geist mit einer Wollust nährt,
Die nie der grobe Sinn des Erdenwurms erfährt.

Denn Seelen, die bei euch, mit niedrigem Bestreben,
Nichts Wichtigers gesucht, als ihres Leichnams Leben,
Sehn in der Geisterwelt, voll müßigen Verdruß,
Sich fern von ihrem Glück, das dort verwesen muß.

Du aber, wünschest du einst unsre Zahl zu mehren,
So nimm die letzte noch von deines Lehrers Lehren:
Bereite, weil du kannst, den forschenden Verstand
Für Wahrheit höh'rer Art, als Newton euch erfand.

Kästner.

Neun und zwanzigste Ode.

An Herrn Ritemeister von S.

Du waffnest dich, o junger Held,
Mit deiner Ahnen Speer,
Und ziehst hin in den dunkeln Streit
Des Siegers Adlern nach.

O rüste nicht den holden Blick
Mit Finsterniß und Tod,
Und schmiede nicht mein Vaterland
In neue Ketten ein!

Wer weiß, wo von den Mauern dich
Ein braunes Mädchen sieht,
Das kläglich um den Vater weint,
Den du gefangen führst.

Ihr mächtig Aug' entwaffnet dich,
Du siehst dich zärtlich um,
Und schließest Frieden, welchen kaum
Dein Heldenmuth verwünscht.

Zachariä.

An einen jungen Offizier, der sich vorher den Wissenschaften gewidmet hatte.

Wie, Freund! du drohest itzt den Türken einen Krieg!
Und willst mit aller Macht des Sultans Schätze rauben?
Welch schöne Sultaninn wird deine Sklavinn seyn,
Und wie wird Stambul *) nicht vor deinem Arm erzittern!
Nun glaub' ich, daß ein Fluß bergan sich wälzen kann,
Und daß der höchste Berg auch kann zum Thale werden,
Da du — wer hätte nicht was anderes geglaubt? —
Gelehrsamkeit um Spieß und Achselschnur vertauschest.

---

*) Stambul, der türkische Nahme von Konstantinopel.

Hirsch.

Dreißigste Ode.

An den Apollo.
Bei Eröffnung des Opernhauses in Berlin.

Apollo! denn dir hat Friedrich den Tempel
Auf Stufen erhöht, mit Säulen umpflanzet,
Und deinen Spielen eingeweiht:

Melpomene singt zur Flöte, zur Laute;
Terpsichore tanzt, in Waffen, im Schleier,
Den Heldentanz und Hochzeittanz.

Vergönne doch auch der süßen Cythere
Den Zutritt, und o! dem freundlichen Amor,
Der leicht gerüstet vor ihr hüpft;

Den Grazien, die der Gürtel entbehren,
Der Suade mit hold einladenden Lippen,
Und allem jungen Göttervolk.

Komm, munterer Witz und Muthwill' und Lachen!
Komm, artiger Trotz und fröhlicher Leichtsinn,
Und du, schalkhafter kleiner Scherz!

Kamler.

An die Venus Urania.

Göttinn Liebe, dir weiht heute dein Agathon,
Unſers Cyneas Sohn, ſeinen vollendeten
Tempel: zeuch in dein Haus, Venus Urania,
Erſtgeborne des Himmels, ein!

Freude hüpfe voran, Unſchuld begleite dich,
Unauflöslich vereint folge die, Arm in Arm,
Holde Sanftmuth, und nie täuſchende Wahrheit und
Unbeſtechliche Treue nach.

Keine reinere Hand brachte dir Weihrauch dar,
Als dein Diener und Freund, mit ihm Arſinoe,
Ihm an Tugenden, ihm gleich an erhabnem Geiſt,
Ihm an beiderlei Grazien.

Keinen heiligern Sitz beut dir ein ſterblich Paar:
Ihn wird ſchaudervoll, ihn ewig die ſchmeichelnde
Aftergöttinn, nach dir fälſchlich genannt, und ihr
Unholdinnengefolge fliehn:

Frechheit, blutlos ein Stier, Reue mit schlafender
Natter, Falschheit zerlarvt, Eifersucht immer wach,
Und mit rasendem Dolch und mit Medeischem Becher Rach' und Verzweiflung;

Wann der schädliche Trupp aus den Hesperischen Myrten, oder von dir, eitles Lutetien,
Auszeucht, oder den Weg aus dem Auranzien-Hain der heißen Iberer nimmt,

Durch Teutonien irrt, dort ein beglücktes Volk
Zu verderben, das noch sittsame Töchter zeugt,
Noch vom besseren Blut Siegmars entsprossene Biederherzige Söhne nähet.

Aber täglich begrüßt dich die Gerechtigkeit,
Die nun unter uns bleibt, dich die tief forschende
Weisheit, leichtes Gesprächs, dich die verschwiegene
Freundschaft, deinen Huldinnen gleich.

Immer wechselnd besucht jede der Musen dich;
Und zur glücklichen Zeit eilet die helfende

Muttergöttin herbei, welche die Lieblinge
Deines Buſens verewiget.

Nimm dein Heiligthum ein, Tochter des Himmels! hier
Sei dein erſter Altar! wohne bei dieſem Stamm,
Bis im Jahrbuch der Welt Friedrich, der Brennen Stolz,
Und am Himmel die Sonne ſtirbt.

Ramler.

An die Freude.

Komm, komm, o Göttinn, ſchön und frei,
Euphroſyne genannt im Himmel,
Und bei den Menſchenkindern Freude,
Du, von der holden Cypria,
Mit beiden Schweſtergrazien,
Dem frohen Gott zugleich geboren,
Der ſich mit Weinbeerlaub umkränzt!
O Nymphe! komm, und bringe mit dir
Die jugendliche Luſtigkeit,
Muthwillen, Nicken, Winken, Spötteln,
Den Scherz, den Trotz, und jenes Lächeln,
Das gern an Hebens Wangen hängt,

Und in den glatten Grübchen herbergt;
Auch Kurzweil', die den Gram verhöhnt,
Die Sorg' entrunzelt, und ein Lachen,
Das seine beiden Seiten hält.
Komm, auf der leichten Füße Spitzen
Phantastisch hüpfend, wie du pflegst;
Führ' an der Rechten uns die wackre
Bergnymphe zu, die süße Freiheit;
Und ehrt' ich jemals dich, o Göttinn!
So nimm auch mich in deinen Chor,
Mit ihr zu leben und mit dir,
Frei und in unbescholtnen Freuden.

Ramler.

An den Amor.

Holder Amor, komm auf meine Bitte,
Komm zu meiner armen, kleinen Hütte;
Mit den gürtellosen Grazien
Müsse Phyllis dir zur Seite gehn!

Auch den wackern Bakchus hab' ich gerne.
Eile, denn es glänzen schon die Sterne,
Und nur allzubald ist eine Nacht
Bei so lieben Gästen hingebracht.

Blum.

An die Venus.

Madam, die Sie als Königinn
In Paphos reſidiren,
O könnt' ich Ihren holden Sinn
Durch meine Bitte rühren!
Verlaſſen Sie den goldnen Saal
Im paphiſchen Palaſte,
Und kommen Sie für dieſesmal
Bei Cynthien zu Gaſte!

Aufs ſtattlichſte wird da geſchmauſt,
Da thun die Köche Wunder;
Und aus kriſtallnen Flaſchen brauſt
Champagner und Burgunder.
Sie könnten mir, erſchienen Sie
Mit ihren Charitinnen,
Durch ihren Fürſpruch ohne Müh'
Des Fräuleins Herz gewinnen.

Beehren ſie mit ſanftem Tritt
Die blumigen Gemächer,
Und bringen ihren Junker mit,
Verſehn mit Bog' und Köcher.

Auch Herrn Merkur! Der weiß den Pfiff.
Wenn Sie's ihm nur befehlen,
Wird er durch einen Meistergriff
Des Fräuleins Herz mir stehlen.

Joh. Mart. Miller.

Ein und dreißigste Ode.

An den Apoll.

Am ersten Morgen des Jahrs, was wünscht der genügsame Sänger?
Nicht blutigen Lorbeer um's Haupt,
Erkämpft am Ister, erkämpft auf Benders rauchenden Trümmern,
Und in der flammenden Fluth.

Nicht köstlich Geschmeide, nicht Gold, die Beute verlassener Läger,
Gieb deinen Freunden, Apoll;
Nicht Mädchen, in jeglicher Kunst des Gesetze verschmähenden Amors
Für lüsterne Bassen gepflegt!

Gesundheit gieb ihnen, und in den schuldlosen Busen
Ein immer fröhliches Herz,
Und ernsten Bardengesang, der junge lenksame Seelen
Zu edlen Thaten beflammt.

Die Städte verheerende Peſt, den hohläugigten Hunger verbanne
Zum öden Cimmeriſchen Pfuhl!
Es ſchrecke dein göttlicher Strahl die Wuth unbändiger Ströme
In engre Geſtade zurück!

Entferne den raſenden Krieg von unſern friedlichen Hütten,
Und dieſer geſangreichen Flur.
Ihn ſcheide der Kaukaſus ſtets, mit Othmanns weibiſchen Enkeln,
Von unſrer geſitteten Welt!

Blum.

Die Wünſche.

Welche Gottheit ſoll auch mir
Einen Wunſch gewähren?
Unentſchloſſen irr' ich hier
Zwiſchen den Altären.

Sorgen ſchwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falſcher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Fall' ich ihm zu Füßen?

Amor soll mir günstig seyn!
Doch will ich auch lachen;
Und er muß bei meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beiden.
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Uz.

Der Wunsch des Weisen.

Der Weise, Freund, was bittet er vom Himmel?
Nicht Kron' und Zepter, nicht des Hofs Getümmel;
Er überläßt den Reichthum fernen Mohren,
Verwegnen Thoren,

Die nicht nicht die Fluthen, nicht die Stürme scheuen,

Sich kühn auf Brettern durch die See zerstreuen,
Und ihre Wünsche nur in Peru's Schlünden
Vergraben finden.

Er überläßt die Schwelgerei den Fürsten,
Die unersättlich nur nach Wollust dürsten.
Das, was er wünscht, sein höchstes Gut ist größer,
Als Gold und Schlösser.

„Laß, Vorsicht, mich mit ruhigem Gewissen
Ein mäßig Glück, das du mir giebst, genießen.
Nichts soll die Brust sich, als es zu verdienen,
Zu flehn erkühnen.

Ein einz'ger Wunsch für meine künft'gen Jahre
Sei der: Bewahre meine grauen Haare,
Bewahre mich an meines Grabes Rande
Vor Spott und Schande.“

Dieß wünscht der Weise, der Monarch der Erden.
Auf, Freund, laß uns ihm ähnlich werden:

Wir wollen nicht die Ruhe, Gold zu haben,
In Schutt vergraben.

Reich sind wir, reich, wenn wir das Glück
erlangen,
Im Silberhaare noch geehrt zu prangen;
Dann noch vielleicht in jugendlichen Schwüngen
Ein Lied zu singen.

Bock.

Vier und dreißigste Ode.

Die Wiederkehr.

Ich, Kalliopens oft heimlich entflohener
Jünger, der ich, zu lange! dir,
Strenge Kritika, dir, Schwester der eitelen
Pansophia, gefolget bin,
Kehre reuevoll um, eile voll Sehnsucht der
Allgefälligen Göttin zu.
Denn mein Tadel, obgleich ganz in den lauterſten
Honig eingetaucht, ſchmerzete
Meinen Selim; und noch ſchwäret ſein krankes Herz.
Ja! nun weih' ich mich ewig der
Holden Muſe! Mit ihr ſang ich der Wälder Lob,
Sang Lyäens und Amors Lob:
Und mich liebte mein Freund. — O! ſich geliebt zu ſehn,
Welche Seligkeit! Liebe, dich,
Tauſcht mein trunkener Geiſt nicht um das Zeigen mit

Fingern, um der Verſammelung
Händeklatſchen, des Volks ehrebezeugendes
Aufſtehn; dich um Geſpräche mit
Großen Königen nicht, noch um die ſchmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen.

Ich, dein Jünger, Kalliope!
Seit mein kindiſches Ohr Einmal dein Saitenſpiel
Hörte; der ich dir treu verblieb,
Bis die blendende viel wiſſende Richterinn
Aller Künſte mich an ſich zog,
Kehre reuevoll um, eile voll Sehnſucht dir,
Allgefällige Göttin, zu.
Denn mein Tadel, obgleich lauterer Honig ihm
Alle Schärfe zu nehmen ſchien,
Dünkte meinen Aemil, den ein weit ſüßerer
Nektar täglich berauſchete,
Bittrer Wermuth; und noch währet der Nachgeſchmack.
Ewig weih' ich forthin mich dir,
Liederfreundinn! Mit dir ſang ich der Wälder Lob,
Sang Lyäens und Amors Lob,

Und mich liebte mein Freund. — O! sich geliebt zu sehn,
Welche Seligkeit! Liebe, dich
Tauscht mein besserer Geist nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Versammelung
Händeklatschen, des Volks ehrenbezeugendes
Aufstehn; dich um Gespräche mit
Großen Königen nicht, noch um die schmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen,
Noch um Lorbeern am Grab' und um ein Tempelhaus.

Ramler.

Fünf und dreißigste Ode.

An die Göttinn der Eintracht.

Konkordia! durch dich rollt jede Sphäre,
Und wo dein Fuß ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre
Der Jungfraun deinen Pfad;

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehre Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor: —

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Aus ihrer Dörfer Schutt und Brand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Aug' und Hand;

Zu dir die Pflanzstadt ungeborner Söhne,
Die deiner milden Künst' entbehrt,

Daß doch dein Geist den Zorn der Könige
versöhne,
Der jetzt die Welt verheert.

Dir hat dein Freund, Teutoniens Erretter,
Der Held, der dreimal Frieden heischt,
Bevor sein schwerer Arm durch sieben Donner-
wetter
Der Fürsten Raubsucht täuscht,

Vereint mit Suecien durch deine Bande,
Und mit Ruthenien vertraut,
Nach langer Arbeit einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts erbaut.

Schränkt sich Semiramis in ihre weiten
Fruchtreichen Dynastien ein,
So wird er mit entzückter Seele dir den zweiten
Auf den Sudeten weihn.

Ramler.

Acht und dreißigste Ode.

An seinen kleinen Vetter.

Weg mit dem Putze, Vetterchen,
Laß ihn der großen Welt!
Mich reizet, was den Grazien
Und der Natur gefällt.

Stolz ist die Rose; trag' sie mir
Auf Chloris Lockenthurm!
Da sei ihr Purpur das Panier
Der Lieb', und laufe Sturm!

Stolz ist der Lorbeer; Lorbeern trug
Nicht selten ein Barbar!
Ein Büschen Myrte prahlt genug
Um mein gelocktes Haar!

Die Myrte schicket sich für dich;
Für mich, wenn ich mein Glas
Mit Bischof fülle, schickt sie sich
So schön, als irgend was!

Klamer Schmidt.

Anstalten zum Trunk.

Geh', Knabe, hole Rosenöhl,
Und salbe mir das Haar,
Und streue hurtig graues Mehl
In mein gekräuselt Haar.

Und pflanze hier den Schenktisch her,
Und spüle jedes Glas,
Und jede Flasche werde leer,
Gefüllt vom ältsten Fass.

Und hole dann die kleine Zahl
Von Freunden mir herbei,
Daß ich nach langer Rast einmal
Mit ihnen fröhlich sei.

Nur, Knabe, nur verrathe mir
Nicht diesen sichern Ort.
Wer pocht? — Schmarotzer. — Niemand hier!
Und durstig gehn sie fort.

Steh' Wache, daß bei Leibe nicht
Die wilde Trunkenheit
In den vergnügten Zirkel bricht,
Dem Weingott nur geweiht.

Vor allem aber halte ja
Den leeren Schwätzer ab.
Und kömmt ein frommer Horcher nah —
Sei stumm und halt' ihn ab.

Denn diesen Sitz der Fröhlichkeit
Muß kein Gezänk entweihn;
Und Narr und Heuchler bleibe weit
Von mir und meinem Wein.

Joh. Friedr. Löwen.

Der Trinker an seinen Diener.

Treuer Anton, schenke Wein
In den weitsten Becher ein.
Laß mein Haar von Salben glänzen,
Schmück' es rings mit Rosenkränzen.
Eile, denn die Zeit eilt fort!
Siehst du nicht die Gräber dort,
Die mir die treue Warnung geben,
Daß Götter selbst nicht ewig leben?

Meines Freudenweines voll,
Leb' ich, wie man leben soll:

Denn dort auf der schwarzen Bahre
Salbt kein Erbe meine Haare,
Keiner kommt und kränzet mich.
Erbe, wie belach' ich dich!
Was dir soll bleiben, ist nichts besser,
Als welke Kränze, leere Fässer.

Karl Friedr. Kretschmann.

An eine Freundinn.

Ich hasse Kunst und Pracht. Weg! mit gewundnen Kränzen!
Such', Freundinn! weiter nicht nach vielen Blumen nach.
Die Rose sei genug! und keine andre Blume
Vermische sich mit ihr im stolz gewundnen Strauß.
Sie ist dir Blume gnug, wie mir, die schöne Rose,
Wenn in der Laube dort uns labet edler Wein.

Hirsch.

Zweites Buch.

Erste Ode.

An einen Offizier, der eine Geschichte des siebenjährigen Krieges schreiben wollte.

Vom siebenjähr'gen Krieg, von dieses Krieges Quellen
Und Fehlern, seiner oft veränderten Gestalt,
Dem laun'schen Lauf des Glücks, vom Bund der deutschen Fürsten,
Von Waffen, die noch itzt mit Blut gefärbet sind;
Von so bedenklichen Geschichten willst du schreiben,
Und trittst auf Asche hin, worunter Feuer liegt?

So laß die Muse denn des Trauerspiels*) nun
ruhen,
Bis du den ganzen Krieg genau beschrieben
hast,
Den du selbst mit gemacht, und der dir ew-
ge Ehre
Durch deinen Heldenmuth, durch Tapfer-
keit gebracht.
Schon itzt erschütterst du das Ohr durch Krie-
gesdonner,
Durch der Trompeten Ton, der Trommel
tönend Fell,
Schon schreckt der Waffen Glanz die raschen,
scheuen Pferde,
Und er befeu'rt noch mehr der kühnen Rei-
ter Muth.
Mich dünkt, ich höre schon den Lärm der tap-
fern Streiter,
Und der Verwundeten höchst klägliches Ge-
schrei.
Bellona **) bringt dem Tod viel Tausende der
Leichen,

---

*) Der Freund, an den diese Ode gerichtet ist, schrieb, außer der Geschichte des siebenjährigen Krieges, zuweilen auch Trauerspiele.

**) Die Kriegesgöttinn.

(Für ihn ein wahres Fest) zu seinem Opfer hin.
Wie manches lachend Feld, wie manche schöne Gegend
Ist nicht von Blut gedüngt, von deutschem Blut gefärbt!
Wo hört man nicht von Krieg, und welche unsrer Flüsse
Sind nicht von Leichen voll und roth von unserm Blut! —
Doch, Muse! daß du nicht, dein scherzend Lied verlassend,
Umstimmest den Gesang zu traur'gen Nänien,*)
So suche mit mir nun, dort in Dionens**) Grotte,
Auf sanfterm Saitenspiel dir leicht're Töne auf!

Hirsch.

---

*) Nänien waren Trauerlieder, welche bei Begräbnissen gesungen wurden.

**) Dione, die Mutter der Venus; auch die Venus selbst.

Zweite Ode.

An den Herrn von Kleist.

Nicht Wollust, nicht Gold, des Plutus prächtige Bürde,
Macht Narren beglückt. Dem, der sich thörigt erweist,
Ziert Adelstand nicht, nicht Hoheit purpurner Würde,
Du Feind des Lasters, o Kleist!

Die Freud' und die Ruh' wohnt nur bei Weisheit und Tugend,
Sie schämet, zu stolz, der ärmsten Hütte sich nicht;
Sie eilt nicht hinweg mit Flügeln flüchtiger Jugend,
Sie lacht im Greisen-Gesicht.

Ein Pyra durchlebt die lange künftige Ferne,
An Redlichkeit gegen Freund und Eltern bekannt.
Sein bleibendes Bild erhebet über die Sterne
Der Tugend göttliche Hand.

Mehr glücklich und froh wirst du durch brünstige Küsse,
Zu welchen sich hier die treue Freundschaft schon schickt,
Als wenn dich ein Fürst durch Blick und gnädige Grüße,
Selbst heimlich lachend, berückt.

Es mehret sich nur das hypochondrische Trauern,
Und wächst mit der Milz. Und ohn' geselligen Scherz,
Ohn' offene Luft, umringt von städtischen Mauern,
Verwelkt das ängstliche Herz.

Hier, unter dem Laub der überhangenden Aeste,
Wo Äpfel und Birn den Schatten gastfrei vermischt,
Am rieselnden Bach, der silbern zitternd vom Weste
Sich krümmend drängt durch das Gras,

Hier wohnet die Ruh'! Da setz' bei Damon dich nieder,
Und, von dem Apoll begeistert, singe dein Glück.

Und Echo, gereizt, bringt durch die Thäler die Lieder
Leis' aus der Ferne zurück.

Die Tugend, die nie des Pöbels Beifall gebilligt,
Belehret dich hier in dem geheiligten Hain,
Daß die, welchen Glück und Zufall Kronen bewilligt,
Nicht desto seliger sein.

Hier giebet sie dem den Muth, die Welt zu verachten,
Der weislich kühn sich um die Unsterblichkeit müht,
Und, in sich vergnügt, auf Gold und fürstliche Trachten
Hohnlächelnd niederwärts sieht. *)

Sam. Gotth. Lange.

---

*) Auf dieses Gedicht bezieht sich die Kleistische Ode an Ramler: Das Landleben.

Dritte Ode.

Parodie.

Ob dir das Glück den Hintern zeiget,
Ob es sich freundlich vor dir neiget,
Das sei gleichviel für deine Brust.
Sei in der Luft nicht aufgeblasen,
Wie oft bei Hof die stolzen Hasen;
Denk', Freund, daß du doch sterben mußt.
Ob du gleich kratzest hintern Ohren,
Wenn du dein Geld im Spiel verloren;
Ob du hingegen in Alt-Dresen,
Bewillkommt von Graf Wackerbart,
Im nassen Bücherſaal gewesen,
Da vom Hufnagel bester Art
Ein Faß ganz hinten liegt verwahrt;
Kurz, ob du traurig oder froh:
Der Tod folgt dir incognito.

Da laß ein lustig Trinklied klingen,
Barbados, Punsch und Taback bringen.
So lange dir noch steif die Wade,
Und Füchs' in deiner Börse stecken,

Auch noch bei ihrem Spinnerade
Die Parzen Daum' und Finger lecken.
Kaufst du in Gaudorf Land und Wälder,
Baust du in Sedlitz Schloß und Felder;
So schön dein Garten und dein Haus,
Glaub' mir, so mußt du doch heraus,
Wo aller Vorrath, den wir sehen,
Dir, nicht den Erben, kann entgehen.
Kämst du aus Enacks Lenden her,
Und könntest dich in Purpur stecken;
Ob auch dein Stand so nackend wär',
Daß du nicht könnt'st die Scham bedecken:
Gleich viel! Glaub' mir, bei meiner Treu!
Daß keiner hier accisfrei sei.
Es muß doch einer nach dem andern
Hin zu des Todes Schlachtbank wandern.
Es kommt, wie in der Lotterie,
Ein Loos heraus, spät oder früh,
Das uns zuletzt aus diesem Land
Auf ewig ohne Gnade bannt.

Joh. Ulr. v. König.

Parodie.

Stets wohne Gleichmuth, Freund, und Zufriedenheit
In deiner Seele, wenn dir der Recenſent
Ein Weihrauchkörnlein ſtreuet, oder
Epöttiſchen Tadel verſtrömt und Grobheit.

Du würdeſt Saamen, ohne Befriedigung,
Auf dürren Sand den Vögeln nur ſtreuen:
Die Klapperſchelle klirrte lauter —
Rüſtige Buben und Narren ziehn dran.

Des ernſten Weiſen, welcher, bis an den Bart,
In Büchern ſitzet, Bogen auf Bogen ſchreibt,
Entweder der Nachwelt zu glänzen,
Oder Bedürfniſſe ſeines Magens

Zu ſtillen, oder Krämern und Hökern fröhnt —
Des, welcher ſchneckenartig ſein Leben gähnt,
Des Tändlers und des frohen Zechers
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Drum laß ins Zimmer, wo dir der Lehnſtuhl und
Der Ofen winken, blauer Wacholderduft
Vom Rauchfaß dampft, und Frühlingsſcenen,
Vögel und Blumen die Wände ſchmücken,

Die Knaſterrollen, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt,
Bevor die Parze deinen Faden,
Mitten im Rollen der Spindel, kürzet.

Genieße deiner Tage, ſo lang' es geht;
Noch wenig Stunden fließen dir unter den
Erwünſchten Freuden des Lebens dahin;
Wenig entdämmernde Morgen ſind's noch,

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die centnerſchweren Bücher in Folio,
Die Dichter, die mit goldnen Schnitten,
Goldenen Titeln und Blumen prangen.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magſt mit Klopſtocks Fluge der Ewigkeit
Entgegen fliegen, oder braunem
Pfeffer und Würze zur Hülle dienen.

O Freund, der Preſſen Ewigkeit iſt ein Traum!
Das Schickſal ſtürzet früh' oder ſpät das Lied
Des ſchalen Reimers und des Dichters
In der Vergeſſenheit Nacht hinunter.

Hölty.

Vierte Ode.

Parodie.

Ein Stubenmädchen liebest du;
Deß schämst du dich — lieb' immer zu!
Dem Ajax und dem Eisenfresser,
Achilles, gieng es auch nicht besser.

Mit Atreus Majoratsherrn stund
Es eben so. Des Stolzen Mund
Ward unter dem Te Deum Schießen
Schon wäßrig nach Kassandrens Küssen;

Nachdem ins Gras Held Hektor biß,
Die Garnison den Wall verließ,
Und man, so sehr auch Priam flennte,
Die Vestung Pergamus berennte.

Wahr ist's, Atridens Liebste war
Stiftmäßig und Äbtissinn gar;
Doch Ilion war eingenommen,
Was mocht' ihr da ein Stammbaum frommen?

Man weiß, wie schnell Fortuna weicht:
Dein blondes Hannchen ist vielleicht
(Wer kann die Möglichkeit bestreiten?)
Ein Schappee von Edelleuten.

Denn der Canaillepöbel ist,
Ein Mädchen, das umsonst dich küßt,
Gewiß nicht fähig auszubecken;
Da muß was anders drunter stecken.

Ich hoffe doch, du argwohnst nicht,
Daß Hannchens Schönheit mich besticht;
Mit vierzig Jahren auf dem Rücken
Kann man auf Schönheit kälter blicken.

v. Alxinger.

An einen Freund, der sich in ein schönes Landmädchen verliebt.

Was schämst du dich, daß du die Hanne liebest,
Die dir dein Genius beschcert?
Sie ist es werth, daß du ihr Küsse giebest:
Das schlanke Mädchen ist es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein prahlet,
Und keine lange Ahnenschaft;
Doch iſt ſie ſchön, wie man die Engel malet,
Beſcheiden, edel, tugendhaft.

Sie iſt nicht ſtolz, wie die nach Standsgebühren
Geehrten Fräulein oder Frau'n,
Die auf uns Sünder, die das von nicht führen,
Mit hoher Naſe niederſchaun;

Verleumdet nicht, und ſpielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäſch entzückt;
Schläft ruhig ein, und ſpringt aus ihrem Bette,
So bald die Sonn' ins Fenſter blickt.

Sie ſingt, bei'm Nahmen und bei'm Spinnerocken,
Ein weltlich oder geiſtlich Lied,
Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Bis ihre ſtille Trauer flieht.

Die Dame ſelbſt würd' aus dem goldnen Wagen
Nach deiner lieben Hanne ſehn,

Und knirschend sich den platten Busen schlagen,
Und seufzen: Sie ist wahrlich schön!

Ja, sie ist schön! den ganzen Mai umschwebet
Ihr weißes, lächelndes Gesicht;
Ihr Busen bebt, wie eine Blume bebet,
Die eben aus der Knospe bricht.

Die Sittsamkeit flieht goldne Fürstensäle,
Und liebt die niedern Hütten nur.
Ich selber, wenn ich mir ein Mädchen wähle,
Ich such' es auf der Schäferflur.

Hölty.

Sechste Ode.

Parodie.

O Freund, der mir selbst nach Gibraltars Meere,
Zu Schlachten ungetreuer Fluth,
Zu schwimmenden Gewittern hin gefolget wäre,
Und unter der Empörer Wuth!

Der Sprea Rand, umpflanzt mit jungen Hainen,
Mit Bäumen einer andern Welt,
Vom Sohn Helvetiens,*) um den die Musen weinen,
Einander sorgsam zugesellt,

Sei meines Alters Sitz! In jenen Gründen
Find' ich von langem Wandern matt,

*) Der (1779) zu Berlin verstorbene Professor Sulzer hatte am Ufer der Spree, dem Thiergarten gegenüber, das dort gelegene sogenannte Moabiterland, so weit es ihm gehörte, mit einem dichten Gesträuche ausländischer Gewächse bepflanzt.

An Klamer Schmidt.

Der du mit mir in jenem Stürme jagst,
Wo trunkner Dünkel raf't und Heldentollheit würgt,
Der du mit mir den Ocean durchflogest,
Hin in das Land, das sich in Kokusschatten birgt:

O, fänd' ich hier, der ich so wenig bitte,
Mein Schmidt! o fänd' ich hier, des langen Irrens satt,
In Emma's Thal die sichre, stille Hütte!
Mein Alter nähm' in ihr gern seine Ruhestatt.

Verweigert dieß des Schicksals harter Wille:
Wohlan! so zieh' ich hin zum Lande Wilhelm Tells,
Und baue dort die Hütte meiner Stille,
Fern vom Gewühl, und dicht am Leben eines Quells.

Laß immerhin dem Briten seinen Dünkel,
Iberien sein Gold und seinen Wein Tokai!
Ich lobe mir den kleinsten Alpenwinkel,
Der einem Hirten nährt und seine Schäferei.

Der Lenz iſt ſchön, der dort die Wieſen kleidet;
Und vor dem Sirius umſchirmt ein Buchenzelt;
Mild iſt der Herbſt, der nicht das Feſt beneidet,
Das, für des Prieſters Gaum, der Winzer Hochheims hält.

Du folgeſt mir zu meinem Alpenthale!
Und wenn mein Geiſt dereinſt ſein Staubkleid fallen läßt:
Du netzeſt dann, bei'm ſtillen Todtenmahle,
Mit einer Thräne, Freund, des Freundes Aſchenreſt.

Tiedge.

An meinen Freund v. L . . .

Freund, dem ſein Heiligthum mein Herz ſchon zuerkannte,
Als unſrer Jugend Feu'r nur für die Muſen brannte,
Und ſanfter Friedensglanz um unſre Stirnen ſchien;
Freund, dem der Tugend Hand ſchon früh den Buſen ſtählte,
Den Lieb' fürs Vaterland früh mit dem Muth beſeelte,
Mit in den Streit zu ziehn.

Lang' schlummert' ich nach dir noch in der Ruhe Armen,
Vergoß ums Schlachtenblut oft Thränen aus Erbarmen,
Und fühlt' bei'm Wunsch nach dir im Aug' sie perlend stehn;
Starr sah ich, Freund, auf dich, und, meine engern Schranken
Auch zu erweitern, kam ich zu dem Feu'rgedanken,
In's Feld, zu dir, zu gehn.

Doch nahm uns Kriegstumult nicht alle Friedensstille;
Sein Raub entwandt' uns nicht der innern Wollust Fülle,
Und Erdenjammer zog die Blicke himmelwärts:
Dem Tag', wo tödtend Blei um unsre Scheitel zischte,
Schlich oft ein Abend nach, der Wein und Weisheit mischte,
Und froh schlug dann das Herz.

Allein die Zeit ist hin: — ihr gab die Freude Flügel.
Auf unsern Freundschaftsbund drückt' sie ein festes Siegel,

Schreckt nicht mit Morgen den, der klug
sein Heut genoß;
Auch die ist hin, da laut des Menschenelends
Stimme
Durch weite Länder scholl, und Mars mit
frevlem Grimme
Der Unschuld Blut vergoß.

Freund, der du mit mir zögst, wenn ich in
Länder gienge
Jenseit des Oceans, wo man das Gold nur
g'ringe,
Bald uns für Götter hält, bald uns mit Ab-
scheu nennt,
Wo wilder Horden Geiz die Karavanen plün-
dert,
Wo ew'ges Glätschereis kein Strahl der Son-
ne mindert,
Und wo sie Mohren brennt:

Dort, Freund, wo dem Gebirg' nach mil-
dem Frühlingsregen
Weißgrauer Rauch entsteigt, dort, wo gerech-
ter Segen
Den Fleiß des Thals belohnt, wo Menschen
still sich freu'n,

O Freund, möcht' einst allda, müd' alles Weiterstrebens
Im Lauf und Streit der Welt, vom Drama meines Lebens
Der letzte Auftritt seyn!

Doch wenn des Schicksals Neid den Schluß von meinen Tagen
Mir nicht bei Doris gönnt, muß ich dem Wunsch entsagen,
Des Laufziel Ruh' im Thal, am Bach, auf Veilchen, ist;
Dann kehrt mein Fuß zurück hin, wo das Herz der Schwester
Die Bande der Natur noch durch die Freundschaft fester
Um unsre Herzen schließt.

Zwar lacht dort nicht der Lenz wie in Sudetenthälern,
Und selbstgezogner Wein blinkt nicht bey Freundschaftsmählern,
Auch drückt die Armuth dort vielleicht mit stärk'rer Last: —
Es sei; — das Schicksal wollt's: — ein Thor zankt mit dem Himmel.

Find't nur mein Lebensreſt Schutz wider ein Getümmel,
Das jetzt mein Herz ſchon haßt.

Da ſei der Ruhpunkt dann: — ach winkt' er doch uns beiden!
Verlaß mich, Beſter, nicht; komm, brich bei ſtillen Freuden
Mit mir im Lebensherbſt einſt reife Früchte ab;
Und geht dann erdenreif dein Freund zur beſſern Sphäre,
So denk' ihm nach, und wein' die ſtille Freundſchaftszähre
Auf deines Dichters Grab.

Scheffner.

Achte Ode.

An Themiren.

O hätten zur Strafe gebrochener Schwüre
Die Götter ein einziges Härchen, Themire,
Dir jemals gekrümmet, so glaubt' ich auf's neue
An weibliche Treue.

Doch jeglicher Meineid, durch den du den Himmel
Beleidigst, verschönert dich, und das Gewimmel
Der Jünglinge mühet sich doppelt, vor allen
Nur dir zu gefallen.

Vortreflich gedeiht dir's, die Gottheit der keuschen
Diane durch sträfliche Schwüre zu täuschen,
Die Götter des ganzen Olympos durch Lügen
Und Frevel zu trügen.

Cythere mit ihrem Gefolg, und der kleine
Schalk Cypripor, welcher auf blutigem Steine
Sich Pfeile schärft, sehn dich mit lächelnden Blicken
Den Jüngling berücken.

Mit jeglichem Knaben reift auch dir ein neuer
Leibeigner: zwar dräuen die älteren Freier
Dir oft, dich zu flichn, doch du miſſeſt von deinen
Vaſallen noch keinen.

Dein Reiz macht ſo manche von unſeren Müttern
Für ihren milchbärtigen Herzensſohn zittern,
Und drohet der bangen Verlobten, ihr ihren Adon zu entführen.

Ratſchky.

An Themiren.

Ach, würden falſche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte ſich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn ſich ſchwärzte,
Meineidiger! daß nur
Ein Fingerchen dir ſchmerzte,
Das ſich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu' und Pflicht,

Und falsche Mädchen spielten
Mit theuren Eiden nicht. —

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr;
Und immer dichter schweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade seyn.
Von Unmuth nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per Dio! Was noch schlimmer,
Dein Flattersinn ergötzt
Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Daher in allen Schulen
Befiedert täglich sich
Ein Heer von jungen Buhlen,
Und insgesamt für dich.

Die kommen dann, und zollen
Die Huldigung und Pflicht.
Die Alten aber trollen
Deswegen sich noch nicht.

Und Alt und Jung umschwärmet
Nun, wie behext, dein Haus.
Man hazet sich, man lärmet . . .
Ach! wo will das hinaus? —

Dich scheut, des Söhnchens wegen,
Die zärtliche Mama;
Und, seines Beutels wegen,
Der grizige Papa.

Du ängstigst junge Frauen:
Es möchte deinem Werth
Ein Tröpfchen Gunst bethauen,
Das ihnen zugehört.

Bürger.

Neunte Ode.

An den Grafen v. P . . .,
als ihm sein Vater starb.

Die schwangern Wolken gießen nicht allezeit
Verschwendrisch Regen über die Felder hin,
Die Windsbraut reißet nicht immer die dem
Donnerer heilige Eiche nieder.

Der hagre Winter treibt das Vergnügen nicht
Auf ewig aus den schattigten Wäldern weg,
Der Herbst beraubt die Ulmen ihrer
Zierde, des zitternden Laubs, nicht immer.

Doch du, o Graf! beweinest des zärtlichsten,
Des besten Vaters schmerzliches Sterben stets;
Die fromme Zähre sieht Aurora,
Hesperus sieht sie mittrauernd fließen.

Hör' endlich auf zu klagen: die Muse fleucht,
Die du sonst liebtest, schüchtern die Traurigkeit;
Sie scherzet bei dem muntern Weine,
Und in dem fröhlichen Reihentanze.

Und ſing' mit mir der Tochter Thereſiens
Und Ludwigs Enkel prächtiges Hochzeitfeſt,
Das durch das ſüße Band der Freundſchaft
Wiederum Wien und Paris beglücket.

v. Retzer.

An einen Freund, über den Tod ſeiner Geliebten.

Nicht immer ſtürzen Regengüſſe
Auf das durchweichte Feld herab,
Auch wird vom Sturm das Meer nicht immer
In ſchwarzen Wellen aufgewühlt.
Nicht ſtets deckt Eis die ſchnellen Flüſſe,
Noch Schnee das freudenleere Feld,
Du aber klageſt unaufhörlich
Um deine liebe Damalis.
Man ſieht dich Morgens ſie beweinen,
Und Abends iſt dein Auge naß.
Hör' einmal auf um ſie zu trauern,
Und laß ein End' des Klagens ſeyn.
Sing' lieber mit mir von den Siegen
Des Kaiſers über unſern Feind,
Und wie, zur Ehre unſrer Waffen,
Der Friede wieder zu uns kehrt.

Hirſch.

Zehnte Ode.

Mittelbahn.

Wohl dem, der fern von hohen Dingen,
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn!
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
Der stößt gar leichtlich oben an.

Ein hohes Schloß wird durch die Schläge
Des starken Donners oft gerührt;
Wer weit will, irret oft vom Wege,
Durch Wahn und eiteln Schein verführt.

Auf großer See sind große Wellen,
Verborgne Klippen, strenger Wind:
Wer klug ist, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen;
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit:
Mir soll auf Erden stets genügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut.

Martin Opitz.
(gest. 1639.)

Die Mittelmäßigkeit.

Wie glücklich, Freund, wie glücklich ist das
Leben,
Nicht mit Gefahr auf hoher See zu schweben,
Auch nicht am Ufer, Stürmen auszuweichen,
Furchtsam zu schleichen.

Der wählet weise, der das Mittel wählet,
Sich zu des Hofes Günstlingen nicht zählet,
Doch nicht in Hütten, wo der Mangel schwe-
bet,
Vergraben lebet.

Das Haupt der Eiche fühlt die Wuth der
Stürme
Mehr, als der niedre Strauch; erhabne Thürme
Fallen beschwerter; öftrer treffen Blitze
Des Berges Spitze.

Ein standhaft Herz hofft in umwölkten Stunden,
Und fürchtet, wenn sich heitre eingefunden,
Den trüben Wechsel. Immer sich zu fassen,
Bleibt es gelassen.

Der Winter überschneit jetzt Hain und Fluren,
Doch bald vertilgt der Lenz die öden Spuren.

So kann ein Unglück, das wir jetzt betrauern,
Nicht ewig dauern.

Bald, Freund, bald stimmt die Schöpf'rinn sanfter Lieder,
Die Muse, die verstimmte Leier wieder.
Nicht immer zürnt Apoll. Schon ist sein Bogen
Zurück gezogen.

Nur lerne sie, die große Wahrheit, fassen:
Im Unglück, Freund, sei standhaft und gelassen;
Doch laß sich nie, wenn günst'ge Winde wehen,
Die Segel blähen.

J. C. Bock.

Elfte Ode.

An Herrn von St..:

St.., warum jetzt das glänzende Feld an der kriegrischen Donau
Unter dem streifenden Ungar entflieht;
Oder der eisengeharnischte Reiter, der wilde Pandure,
Zu der Jablunka Gebirge sich drängt;

Was geheim in der Seele der große Friedrich beschließet,
Wenn er vor Legionen sich stellt,
Die, wie ein schweres Gewitter am langsam donnernden Himmel,
Schrecklich und dunkel zum Schlachtfelde ziehn;

St.., dieß laß uns nicht forschen. Wir brauchen zur Freude des Lebens
Oesterreichs Schwert nicht, nicht Galliens Heer.
Ach! wie entflieht uns so schnell die leichte, heitere Jugend,
Mit ihr die Freude, die Liebe, der Scherz!

Phöbe lachet nicht immer mit hellem Gesich
aus den Wolken,
Immer nicht lacht uns der blühende Lenz.
Wird nicht die Locke schon grau? Laß dann
die Sorge dem König
Und uns die Freude, den Freund, und den
Wein.

Warum wollen wir nicht in laubigten Linden
gewölben,
Oder hier unter dem Ulmenbaum ruhn?
Uns mit Rosen bekränzen, und mit der Bur-
gundischen Traube,
Weil wir noch leben, die Herzen erfreun?

Vor dem berauschenden Nektar entfliehen die
nagenden Sorgen,
Auch die verhaßte Melancholei flieht.
Kühl' uns, o Knabe, den Wein in diesem sil-
bernen Brunnen,
Welcher von schallenden Felsen sich gießt.

Zacharia.

Zwölfte Ode.

Der Inhalt meiner Lieder.

Ich singe nicht der deutschen Adler Kriege,
Den Stolz der Könige, der Weltbezwinger Siege,
Nicht jenes Meer, von Blut und Tod
Erwürgter Europäer roth!

Nicht jen' Gebürg von Schlössern und Palästen,
Wo unter Reigen sich unnütze Schmeichler mästen,
Indeß des Bürgers Thräne fließt,
Und sein erkargtes Brodt begießt.

O nein! es mag der Nachwelt späten Tagen
Einst der Geschichte Buch die Nationen sagen,
Die jener Held, im Würgen groß,
An seinen Siegeswagen schloß.

Ich will entzückt mein Mädchen singen,
Der schwarzen Augen Macht, die jedes Herz bezwingen,

Die Bruſt von Lieb' und Treu' beſeelt,
Die mir noch keinen Wunſch verhehlt!

Den kleinen Fuß, wenn er im Tanz ſich
ſchwinget,
Den weiſſen Arm, der ſich um die Gefährtinn
ſchlinget,
Die ſie, von ihr im Scherz bekriegt,
An Witz, ſo wie an Reiz beſiegt.

Ich tauſche nicht die Flotten aller Meere,
Und wenn auch jedes Schiff mit Gold beladen
wäre,
Nicht Peru's reiche Länderei'n
Für eine Locke Chloens ein.

Wie ſchön! wenn ſie, den Nacken abgekehret,
Mit leichtem Grimm den Kuß verſagt, den ſie
begehret,
Den ſie ſich gern itzt rauben ſieht,
Itzt ſelbſt zu rauben ſich bemüht.

Weiße.

Dreizehnte Ode.

Auf ein Geschütz.

(Als von den Russen vor Berlin eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt geschossen ward.)

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer zur Verheerung blühender Geschlechter
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Schon wär' ich diesen immer neuen Scenen,
Womit das Jahr den Erdkreis ziert,
Entrissen, und dem Arm der Freundschaft, und den schönen
Entwürfen, halb vollführt.

Schon sah' ich, rings von Stygischen Gewässern
Umwunden, das geheime Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt

Voll wackrer Brennen sah' ich, hörte Lieder
Von ihm, bei jedem Freudenmahl
Von ihm, der wider sechs Monarchen ficht und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon sang' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehen tausend
Zertretnen Schedeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Bald sah' ich Cäsarn lauschend nahn,
Und bald den weisen Antonin, und den mit beiden
Vertrauten Julian.

Allein Merkur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wundervollen Stab

Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu
schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn stärker soll ich noch die Laute schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keicht;

Wann er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir im Musentempel seine Siege sehen
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

Ramler.

Vierzehnte Ode.

Die Flüchtigkeit des Lebens.

Freund, Freund! des Lebens Jahre fliehn,
Beflügelt eilen sie dahin,
Gleich einer schnellen Fluth.
Vor jenen Furchen im Gesicht
Bürgt Weisheit, Witz und Tugend nicht,
Nicht für des Todes Wuth.

Der Tod — sein unbezwinglich Herz
Rührt nicht dein Flehen, nicht dein Schmerz,
Erweichen Thränen nicht:
Sei König, oder wohn' im Staub',
Ihm bist du stets ein sichrer Raub,
Ein leicht verlöschend Licht!

Umsonst fliehst du das blut'ge Feld,
Umsonst das Meer, das um die Welt
In Ungewittern stürmt!
Umsonst glaubst du im sammtnen Kleid
Dich vor der Winde Tödtlichkeit
Im feuchten Herbst beschirmt!

Des Grabes Schlund verſchleußt ſich nie,
Es kömmt der Tag ſpät oder früh,
An dem es dich verſchlingt.
Dann wartet die Verweſung dein,
Und dir bricht eine Nacht herein,
Durch die kein Schimmer dringt.

Dann flieht dich jeder Zeitvertreib,
Dieß Schloß, dein Gut, dein ſüßes Weib,
Sie, deine Seligkeit!
Cypreſſen ſind dein Aufenthalt:
Es folgt nicht der Orangenwald
Dem Herrn — auf kurze Zeit.

In deinen Weinen ſeltner Art,
Durch hundert Riegel aufbewahrt,
Berauſcht der Erbe ſich!
Prälaten ſchmauſen nicht wie er;
Der volle Becher geht umher,
Und man — lacht über dich!

Weiße.

An einen Freund.

Ach Freund, mein theurer Freund, die kurzen Jahre eilen
Auf schnellen Fittigen dahin!
Auch sie bewirket nicht, daß Zeit und Tod verweilen,
Die Tugend, deine Führerinn.

Kein Mittel schützet dich. Von allen, die die Erde
Mit ihren milden Gaben nährt,
Ist keiner, der den Weg dereinst nicht wandeln werde,
Auf welchem niemand wiederkehrt.

Vergebens werden wir die drohenden Gefahren
Des Krieges und des Meeres fliehn,
Vergebens vor dem Hauch des Südwinds uns verwahren;
Nichts wird uns unserm Loos entziehn.

Du mußt die Welt, dein Haus, dein holdes Weib verlassen
Und von den Bäumen, die du hier

Dir auferziehst und pflegst, folgt, wenn du
wirst erblassen,
Nur etwa die Cypresse dir.

Du wirst, wie weit sich auch dein Wohlthun
hier erstrecket,
Nicht der Vergessenheit entgehn;
Und einst wird an der Gruft, die dein Gebein
bedecket,
Kein Enkel dankbar stille stehn.

* * *

An meinen Freund M . . .

Das Leben gleicht, Trauter,
Dem schiffenden Kahn,
Der öfters zerschellend
An Klippen stößt an,
Fährt man zu kühn mitten auf fluthendem Meer,
Und ängstlich am nahen Ufer einher.

Wer immer den goldnen
Mittelweg wallt,
Steht fest und gesichert,

Von Stürmen umhallt:
Vom Halmendach ferne, gleich ferne vom Thron,
Spricht nicht Verachtung, noch Misgunst ihm
Hohn.

Entwurzelt wird öfters
Die Fichte vom Sturm;
In Trümmer stürzt nieder
Der festeste Thurm:
Wenn Blitze sich schlängeln durch schwülige Luft,
Zerberstet der Berg in grausende Kluft.

Wann Kummer die Stirne
Mit Wolken umhüllt:
Wann Freude dem Auge
In Zähren entquillt:
So hoffet und fürchtet des Weiseren Blick
Stets Wonne und Harm vom wechselnden Glück.

Oft kehret der Winter
Im reifigen Kleid,
Wann Flora dem Lenze
Schon Veilchen gestreut:
Trübt Gram dir die Seele, so heitre den Blick,
Es foltert nicht ewig uns hartes Geschick!

Nicht immer spannt Phöbus
Den Bogen, ergrimmt;
Oft spielt er die Laute,
Zur Freude gestimmt:
Mit Heldenmuth dulde den Zorn des Geschicks,
Und werde nicht stolz bei'm Lächeln des Glücks!

Hat Harm mir zerrissen
Das blutende Herz,
So lindert, o Theurer!
Dein Trösten den Schmerz:
„O heitre, mein Lieber, den härmenden Blick,
„Es foltert nicht ewig dich hartes Geschick!“

E. C. Eccard.

An Herrn E . . .

Freund, Freund! die Jahre fliehn hin, so wie ein stäubender Bach,
Der von dem steilen Felsen fliegt,
Und wie ein fliehender West, wenn er dem blühenden Gras
In schneller Flucht die Spitzen beugt.

Meinst du, sie kommen zurück, wenn sie uns einmal entflehn?
Nein, Freund, auf ewig sind sie hin.
Nicht Wünsche halten sie auf, und keine Leier singt sie
Aus der Vergessenheit zurück

Und dennoch liebst du noch nicht? O Freund, beschäft'ge dein Herz,
Da es noch zart und fühlend ist!
Eh' unbarmherzig die Hand des Alters über dich fährt,
Und Runzeln auf die Stirne krümmt.

Der Himmel schuf nicht umsonst dein leicht empfindendes Herz;
Es muß doch wo ein Mädchen seyn,
Das auf den Jüngling noch hofft, dem sie die Seufzer verräth,
Und dem ihr loses Auge lacht.

Sie geht mit irrendem Schritt im öden Garten umher,
Und windet einen Blumenstrauß,
Und sieht ihn sehnsuchtsvoll an; die Thräne zittert herab,
Daß sie ihn keinem schenken kann.

D E . . ., ſuche ſie doch, damit das Mädchen nicht weint,
Daß ihre ſchönen Tage fliehn!
Du biſt ein Menſch, ein Poet. Gedoppelt iſt dein Beruf,
Zu lieben, eh' dein Lenz verſtreicht!

Zachariä.

An L . . .

Ach Freund! ach Freund! ſie fliehn dahin, die Jahre!
Kein Gott, kein Privilegium
Des Unterreichs ſchafft die einmal gebleichten Haare
Zu blonden Locken um! —
Wirf Fröhlichkeit und Dichtkunſt und Ergötzen
Mit vollen Händen in die Luft!
Spann' in ein Amt dich ein. Schützt man ſich mit Geſetzen,
Mit Urtheln vor der Gruft?
Wir müſſen fort. — Die Nummern von uns allen
Sind nur in Einen Topf gethan;
Und unſer Loos, es mag ſpät oder früher fallen,
Kömmt endlich auch daran.

So lange Rosen noch den Scheitel schmücken,
Schreib' du mit kummerlosem Sinn
Dir jedes Jahr durch Lust und jauchzendes Entzücken,
Wie dieses, zum Gewinn!
Laß Sorg' und Gram bei deinen Akten liegen:
Sie kommen ungerufen so
Noch zeitig gnug. Es schreibt mit den verdammten Rügen
Sich keine Seele froh!

Michaelis.

An M.

O Freund! die raschen Jahre fliehen,
Die Tugend hält nicht ihren Lauf,
Hält nicht den Zug der Furchen auf,
Die flur zu bald die Stirn' umziehen!
Du kaufst den harten Tod nicht ab;
Er, den nicht Hekatomben rühren,
Er fordert dich; die Stunden führen
Dich in sein finstres Reich hinab!

Auch deine Thräne rinnt vergebens,
Sie sieht den düstern Augenblick,

Der kalt daher tritt, nicht zurück;
Denn Pluto schonet keines Lebens.
Sank Friedrich doch, aus seines Lichts
Erhabner Sphäre weggerissen,
Zum Strom, den wir beschiffen müssen,
Wir sei'n Monarchen oder nicht!

Umsonst entkommen wir den Pfeilen
Des Krieges, fliehn umsonst die Wuth
Der Stürme, welche durch die Flut
Der wilden Meeresbrandung heulen.
Vergebens meiden wir das Gift,
Das, wenn der Herbst mit nassem Flügel
Daherrauscht über Thal und Hügel,
Die Blume der Gesundheit trifft.

Ach! wenn wir alles dieß auch mieden,
Doch spült die schwarze Well' uns fort
Zum Anblick Sisyphus, zum Ort
Der hart gestraften Danaiden.
Verlassen müssen wir einmal
Die Welt und die vertraute Hütte,
Die Gattinn, die für unsre Tritte
Dem Lenze manches Blümchen stahl.

Die deine Händ' erzogen hatten,
Verlassen mußt du diese Flur;

Die traurige Cypresse nur
Wird einst den kleinen Raum beschatten,
Den, von der Veilchenblum' umhaucht,
Umlispelt von des Laubes Trauer,
Der augenblickliche Bebauer
Von seiner ganzen Flur noch braucht.

Den Fehler, der mit hundert Schlössern
Das Mutterfaß, dem Mund entspart,
Wie einen Züchtling aufbewahrt,
Wird denn ein Anderer verbessern,
Der mit dem Nektar, den er erbt,
Den selbst in taumelvollen Nächten
Prälaten nicht so herrlich zechten,
Den blankpolirten Boden färbt.

Tiedge.

An einen Freund, zu Jahres Anfang.

Freund, Freund! die Jahre fliehn. Geschwinder rollt
Der Donner nicht, und schneller fährt kein Blitz,
Als Jahr auf Jahr, und Tag auf Tag, und Stunde

Auf Stunde, Augenblick auf Augenblick,
Gleich einem Sturm des Lebens Nachen jagt.

Wohin, wohin auf diesem Ocean,
Der klippenvoller als das Südmeer droht;
Wo weder Luft noch Wasser Treue hält,
Wo Sonnenschein schnell mit Orkanen wechselt,
Wo nichts wahrscheinlicher als Schiffbruch ist?

Nur selten nimmt ein Otaiti uns
In seinen Paradiesen auf. Was mehr?
Kaum haben wir ein wenig ausgeruht,
Kaum ist uns wieder wohl, kaum wollen wir
Im Palmenschatten unsre Hütte bau'n;
So ruft Bestimmung und Geschick: „Auf, auf!
„Hinaus zur See! Nehmt Last und Anker ein!“
Die Hoffnung wacht am Segel, die Geduld
Am Steuer: nur vergeblich! Stürme werfen
Uns hin und her, bis uns das Meer verschlingt.

Nicht selten stranden wir, eh' wir's gedacht,
Auf öden Felsen oder dürrem Sand,
Wo jedes Schrecken uns erwartet, wo
Der Mangel und der Gram die Zähne fletscht.
Umringt von Tiegern und von Drachenbrut,
Verfolgt vom Affen- oder Schlangenheer,

Begehren wir mit Freuden in die Wuth
Des wellenvollen Meers zurück; bis uns
Der letzte Sturm ins Land des Todes wirft.

Dort, wissen wir, dort erst ist festes Glück;
Dort erst ist keine Freude wandelbar,
Dort keine Hoffnung falsch, kein Wunsch Betrug:
Doch grausenvoll ist diese Landesküste;
Das Innre selbst ward Sterblichen nicht kund.

Du, der du mit mir unter Segel bist,
Freund, meines Herzens würdig, Freund, nicht nur
Für diese kümmerliche handvoll Tage:
Der Himmel mache deine Fahrt beglückt!
Geborgen hat ein günstig Schicksal uns
Aus manchem Sturm, der rauh von Norden blies.
O daß auch dieses Jahr dir günstig sei,
Und meine Seufzer nie zu deinen mische!
Die Tugend und die Freuden, ihre Schwestern,
(Denn jede Freud' ist ihre Schwester nicht)
Und Segen mit der reichen offnen Hand,
Begleite dich, wie meine Freundschaft dich
Durch Zeit und Ewigkeit begleitet!

Kretschmann.

Sechzehnte Ode.

Die Ruhe. An H.

Ruhe fleht der Schiffer von den Göttern,
Wenn das heitre Nachtgestirn erblaßt,
Und im Kampf mit aufgebrachten Wettern
Ihn der Sturm auf offnem Meere faßt.

Ruhe! seufzt der Held im Lärm der Waffen,
Ruhe! Ruhe! die der Purpurmann
Durch die Pracht der Gemmen sich nicht schaffen,
Nicht für Berge Goldes kaufen kann.

Alle Hände, die der Mann besoldet,
Wehren nicht den Sturm des Herzens ab;
Von der Decke, so die Kunst vergoldet,
Schwebt die Sorge schwarz auf ihn herab.

Glücklich, wer, am kleinen Tisch genähret,
Sich des Kelchs der guten Ahnen freut!
Keine Furcht, kein wilder Trieb zerstöret
Ihm des Schlummers weiche Lieblichkeit.

Kurz sind unsre Tag', und dennoch ziehen
Unsre Wünsche weit nach Ost und West:

Aber wird der Flüchtling sich entfliehen?
Sich, wenn er sein Vaterland verläßt?

Freund! die Sorge geht mit uns zu Schiffe,
Ins Geschwader der Verheerungssucht;
Schneller, als der Flug des Pfeils, ergriffe
Sie den Sturmwind selber auf der Flucht.

Weg die Zukunft! Heut ist zu genießen!
Frohes Lächeln in dem heitern Blick
Kann des Lebens Bitterkeit versüßen:
Ohne Mängel ist kein Erdenglück.

Selbst Achill erlosch, Trotz seinem Ruhme;
Und Tithonus Jugendblüthe schwand.
Die versagt das Leben eine Blume;
Mir vielleicht, mir fällt sie in die Hand.

Wiehernd fliegt mit dir dein Roß zum Haine,
Den der Jubel deiner Jagd durchschwirrt,
Wenn dein Freund auf dem gewohnten Raine
Einsam durch die kleine Wildniß irrt.

Dich empfangen feierliche Reihen
Aus den Schöpferhänden des Geschmacks,
Mich der Wald: da kennen schon die Maien
Alle Mängel meines alten Fracks.

Mir verliehen grajiſche Kamönen
Etwas Geiſt, ein wenig frohen Muth,
Ein Gefühl des Wahren und des Schönen,
Und Verachtung jeder Narrenbrut.

Tiedge.

Die Ruhe.

Die See durchſtürmt ein wildes Sauſen,
Der Abgrund brüllt, die Wellen brauſen,
Und Hoffnung, Stern' und Kunſt vergehn;
Die Schiffer zittern; ſie erblaſſen,
Und wollen, was ſie kühn verlaſſen,
Die Ruhe, nun vom Pol erflehn.
Ein Held ſieht unter blut'gen Kriegen
Der eignen Wuth mit Schrecken zu;
Er ſteht, er ſeufzt, vergißt das Siegen,
Und fleht den Himmel um die Ruh.

Doch wenn, die Wünſche zu erfüllen,
Sich die erzürnten Wogen ſtillen,
So ſucht der Schiffer friſche Noth.
Es eilt, noch matt vom vor'gen Streite,
Nach neuem Sieg, nach neuer Beute,
Der Held von neuem in den Tod.
O Ruhe! Gut, nach dem wir trachten,

Auch da noch, wenn wir vor dir fliehn!
Du lehrest sie, den Tod verachten;
Sie fliehen dich, dir nachzuziehn.

Hier liegt ein Fürst in goldnen Ketten,
Um den, ihn von Gefahr zu retten,
Ein Heer Trabanten dienstbar wacht.
Er wachet ängstlich, misvergnüget,
Stöhnt nach dem Schlaf, der ihn betrüget,
Durchsinnt, durchseufzt die lange Nacht.
Die Unruh dringt ins innre Zimmer;
Er sucht die Ruhe, die ihn flieht,
Und wacht noch, wenn Aurorens Schimmer
An der Gebirge Spitzen glüht.

Dort läßt ein Schäfer seine Glieder
Auf schlechtes Moos unachtsam nieder;
Sein Geiß ist stille, wie das Feld,
Wo nur der West das Laub durchspielet,
Das nun, vom sanften Thau gekühlet,
Des Monden blasser Schein erhellt.
Kein Schattenbild von trübem Kummer
Macht, daß sein ruhig Herz erschrickt;
Kein eitler Wunsch verstöhrt den Schlummer,
In dem er Doris noch erblickt.

Die Ruhe flieht erhabne Schlösser,
Sie flieht das drohende Gewässer,
Sie flieht den Reichthum und die Pracht.
Sie flieht der kühnen Krieger Haufen,
Im Kronen ist sie nie zu kaufen,
Sie trotzet der Tyrannen Macht.
Sie wohnt vergnügt mit stillen Sitten
Viel lieber in dem Schäferstand,
In niedern, aber treuen Hütten,
In heitrer Bäche sicherm Strand.

Als unschuldsvoll zufriedne Hirten
Noch ungestöhrt in Hainen irrten,
Da war der Wald der Sitz der Treu:
Vergnügen war die Pflicht der Erde;
Ein jeder führte seine Heerde,
Von Ehrgeiz und Gewinnsucht frei.
Sein Leben floß voll stiller Freude;
Der Tod kam spät, doch nie verhaßt.
Sein Königreich war seine Weide,
Und seine Hütte sein Palast.

Noch brachten nicht verkaufte Seelen
Ein schädlich Erz aus ird'schen Höhlen,
Und Gold, noch schädlicher, ans Licht.
Der Kriegsposaunen Donnerstimme

Erhitzte nicht zu wildem Grimme,
Durchschmetterte die Luft noch nicht.
Kein stürm'scher Strom von blut'gen Kriegen
Durchbrauste noch das sichre Feld;
Der Unschuld ruhiges Vergnügen
Beglückte noch die Schäferwelt.

Die ersten schönsten Seltenheiten
Der schnell verschwundnen goldnen Zeiten
Entwichen mit dem Schäferstand.
Dort hat Asträa wohnen müssen,
Eh' sie, den Sterblichen entrissen,
Zur wohlverdienten Qual verschwand.
Dann floh, verjagt durch Gold und Eisen,
Die Ruh', der Erde bestes Glück;
Nur bringt sie heimlich wahren Weisen
Die stille goldne Zeit zurück.

Ein Weiser, der, vom Wahn entfernet,
Um wohl zu leben, sterben lernet,
Um wohl zu sterben, weislich lebt,
In sich gesenkt, mit sich zufrieden,
Wird nie mit Flehn den Pol ermüden;
Er hat, wornach ein Andrer strebt.
Die Tugend dient sich selbst zum Lohne;
Sie ists allein, die uns erhöht,

Und der hat mehr als eine Krone,
Der sie verdienet, und verschmäht.

Der ist ein König, der regieret,
Der der Begierden Zügel führet,
Und den Gefahr und Tod nicht schreckt;
Mit gleicher Stirn, bei heiterm Himmel,
Und wenn, mit brausendem Getümmel,
Der Stürme Zorn den Tag versteckt.
Es stürzen auf der Vorsicht Winken
Des Weltgebäudes Pfeiler ein;
Er wird, wenn alle Welten sinken,
Auf ihren Trümmern muthig seyn.

Der Erdball, der, von Gott regieret,
Itzt seinen Lauf getreu vollführet,
Wird in den Flammen untergehn;
Die Sterne springen aus dem Gleise.
Fallt, Berge, fallt! Doch er, der Weise,
Bleibt fest und unerschrocken stehn.
Gewölbte Himmel, ihr stürzt nieder;
Die Sonn' erlischt, der Mond zerfällt;
Es kömmt das alte Chaos wieder;
Gott winket, es vergeht die Welt!

Was seh' ich? Nacht und Wolken fliehen!
Was seh' ich? Neue Sonnen glühen
Und neue Welten wälzen sich!
Posaunen rufen zum Gerichte —
Es blitzt — die Nacht entweicht dem Lichte.
O Weisheit, ich erblicke dich!
Du eilst, der nahen Donner Streichen
Der Wahrheit Freunde zu entziehn.
Dann wirst du deine Hand uns reichen,
Und mit uns durch die Sphären fliehn!

J. J. v. Cronegk.

Gemüthsruhe.

Um Ruhe Palinurus flehet,
Wenn ihn vom Nord die starken Wellen
Umzirken, und es hart hergeht,
Wenn Mond und Sterne sich verstellen,
Verhüllen sich vor Traurigkeit
In ihr pechschwarzes Wolkenkleid.

Der hitzige Soldat begehrt
Nur Ruh', auch mitten in dem Fechten;
Um Ruhe Titius verfährt
In seinen zweifelhaften Rechten,

Um Ruhe, die sich nie ein Mann
Mit Geld und Gut erkaufen kann.

Nicht muthiger Trabanten Schaar,
Nicht Gold, mit Müh und Angst verborgen,
Kann uns im Herzen um ein Haar
Vermindern unsre kranken Sorgen,
Die Sorgen, die sonst insgemein
Der Reichen Hausgenossen seyn.

Mit Wenigem der gar wohl lebt,
Der friedlich mag sein Brod verzehren,
Ihm nicht so sehr vor Augen schwebt
Die Furcht; das schnöde Vielbegehren
Nie seinen sanften Schlaf verstöhrt;
Auch bleibt sein Herz ihm unbethört.

O Mensch, was trachten wir doch viel
Mit voller Arbeit zu erjagen,
Bedenken nicht einmal das Ziel,
Gesteckt unsern kurzen Tagen?
Was suchen wir ein fernes Land
In Osten, da wir unbekannt?

Wie kann doch einer, sage mir,
Durch fernes Fliehen sich entfliehen?
Die blasse Sorge für und für

Ihm auf dem Fuße wird nachziehen;
Im Laufen sie ihn holet ein,
Und könnt' er auch der Nordwind seyn.

Ein lust- und freudenvoller Geist
Soll stets das ferne Sorgen lassen,
Und was ihn kränket allermeist,
So viel nur immer möglich, hassen,
Weil doch allhier in dieser Welt
Nichts ist, das Stich und Probe hält.

Ernst Christoph Homburg.
(gest. 1681.)

Siebzehnte Ode.

An einen kranken Freund.

Warum entseelst du meine beklemmte Brust,
Elpin, mein Stolz, du Stütze von meinem Glück,
Mit bangen Klagen ob der grausam
Wüthenden Sense des bleichen Todes?

Theil meiner Seele! wenn dich die frühe Macht
Des zorn'gen Schicksals mir von der Seite reißt,
Soll ich, dich überlebend, weilen?
Als ein zerbrochener Trümmer daſtehn?

Nein, nein, so will's der mächtige Götterrath:
Es soll mein Fuß dir folgen zur kühlen Gruft.
Ich folg', ich folge, wenn du vereilst,
Mit dir gerüstet zur letzten Reise.

Ich schwör' es mit dem Schwure der Redlichen:
Kein Unfall, keine Hydra mit wachsenden
Und giftgeschwollnen Köpfen trennt uns,
Keine Chimära, die Flammen sprühet.

So will es Themis, dieß war der Parzen Schluß:
Denn ihre Hand gab unserm Geburtsgestirn,

Wie unserm Herzen, niegestörte,
Himmlischentzückende Harmonien.

Es sei nun, daß mir der mit herkulischer
Benervter Faust im Haine Nemeens einst
Dahingestreckte grause Löwe,
Oder der furchtbare Skorpion schien.

Vulturn ergriff mit wüthendem Wirbel dich
Jüngsthin, o Freund, auf stürmischer Spree;
und war
Da nicht Apollo seines Lieblings
Schutz, so verschlangen dich gier'ge Wellen.

Mich wollte schnell der bleichenden Febris Arm
Zum Orkus schleudern, aber der Stab Merkurs,
Des Freundes unsrer Leier, scheuchte
Plötzlich sie von mir in Pluto's Nachtreich.

Hör' auf, mit Klagen so mich zu peinigen.
Zahl' dein Gelübde mit mir den Göttern ab:
Laß uns von Dank durchdrungen, fröhlich
Unsern Erhaltern ein Opfer bringen.

Karl Friedr. Klischnige.

An den Geheimen Justizrath Uz, bei seinem siebzigsten Geburtstage.

Was ängstigest du mich, und machst mir bang durch Klagen?
Die Gottheit will es nicht, und ich noch weniger,
Daß du vor mir die Welt, die du geziert, verlassest,
O Freund! mein Einziger, mein Stolz und meine Lust!
Ach! wenn des Schicksals Schluß dich mir noch früher raubte,
Als es mein Herz mir sagt, dich Hälfte von mir selbst!
Was weil' ich andere? mir selbst dann überlassen,
Von aller Freude fern, nicht ganz mehr ohne dich.
Nein! jener Tag, ich hoff's, soll uns zugleich empfangen,
Zugleich uns führen in die Wohnungen des Lichts,

Wo Kipping, Cronegk, Christ und Junkheim *)
unsrer warten,
Die leider! allzubald vor uns voran geeilt.
Dir hat des Himmels Gunst Horazens Geist gegeben,
Und noch in später Zeit lebst du durch diesen Geist.
Mich hat ein weiser Gott, zur Prüfung meiner Tage,
Durch Glück und Ungemach zu führen ausersehn.
Genieße deines Ruhms, der dir mit Recht gebühret,
Sei lange noch die Zier und Ehre deines Freunds.
Auch ich will allem, was die Vorsicht mir bestimmet,
(Sie meint es immer gut) getrost entgegen gehn.

Hirsch.

---

*) Kipping war Doktor Medicinä, anfangs in Anspach, hernach im Braunschweigischen; Cronegk, dieser der Welt zu früh entrissene Dichter, war Hofrath in Anspach; Christ war Hofrath, Professor und Bibliothekar in Anspach; Junkheim Generalsuperintendent und Oberhofprediger daselbst.

Achtzehnte Ode.

Parodie.

Kein Porzellan, kein Atlas prahlt
An meines kleinen Zimmers Wänden!
Kein Oeser oder Dietrich malt
Für seinen Ruhm und mein Verschwenden!
Mars hat mich nicht einmal im Grimm
Zum Grafen von Spion verwandelt,
Geschweige denn Herr Ephraim
In Kompagnie mit mir gehandelt!
Ein Herz, noch nach der alten Welt,
Nebst einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefällt,
Ist aller Reichthum, den ich habe!
Um mehr verlier' ich nicht ein Wort.
Mit nichts vergnügter, als mit Sachsen,
Treibt einen Tag der andre fort,
Und schwinden Monden, wie sie wachsen.
Du, schon im Grab' mit Einem Fuß,
Rennst immer noch nach neuen Rissen,
Und gönnst dem täglich schmalern Fluß,
Für Häusern, kaum mehr Platz zu fließen;

Entfernest ihn, wenn sich, zu klug,
Der Grenzstein selber nicht entfernte;
Und zwickst, mit ökonom'schem Pflug,
Dir jährlich eine weitre Erndte.
Da flieht (ihr Leben in der Hand,
Und nackte Kinder, siechte Weiber!)
Der Armen Fluch des Vaters Land,
Und seinen höllenreifen Räuber!
Und dennoch bleibt, von allem Raub,
Kömmt's hoch, dem grauen Missethäter
Kein Gut, als ein'ge Schaufeln Staub,
Und kein Palast, als sieben Bretter.
Wo denkst du hin? — Gleich willig deckt
Die Erde Bettler oder Prinzen!
Der Tod schickt keinen Süß,*) erweckt,
In ausgemergelte Provinzen;
Verhehlt dem Räuber immer noch
Des Ausgangs aus der Hölle Stufen,
Und nimmt dem Dürftigen sein Joch,
Gerufen oder ungerufen!

Michaelis.

---

*) Der bekannte Würtembergische Jude.

An Philint.

Kein Elfenbein und keine Pracht,
Kein Purpur, und kein goldner Himmel
Reizt mich; auch wird mir vom Getümmel
Der Thoren kein Geschenk gebracht.
Ich liebe nur die Fröhlichkeit,
Die trotzende Paläste fliehet,
Mit Wollust Hütten überziehet,
Und Rosen ihrem Liebling streut.
Arm leb' ich, aber unbesorgt;
Mich ehrt der Geiz, der ewig fluchet,
Und der betrogne Stolz besuchet
Mich, daß er von mir Armen borgt.
Als Dichter ruhig von Natur,
Besieg' ich nicht die stolzen Höhen,
Von denen Thoren schwindelnd sehen,
Genug beseligt durch die Flur.
Du, der du Jahre wechseln siehst,
Ein Opfer dem gewissen Tode,
Sprich! warum opferst du der Mode,
Was du dem Dürftigen entziehst?
Du baust am Rande deiner Gruft
Noch Gärten, königliche Häuser,
Durch keine gute Lehre weiser,

Und stolze Schlösser in die Luft;
Und haust alte Wälder aus,
Dem Himmel nur zu widerstreben,
Um höchstens noch in deinem Leben
Zu spenden einen reichen Schmaus;
Verjagst den Nachbar und den Mann,
Verachtend seine fromme Bitte,
Der ohne seine kleine Hütte
Den Säugling nicht mehr schützen kann.
Einst, Frevler, rasset dich das Grab
In seine fürchterlichen Gründe,
Mit deines Lebens großer Sünde,
Und mit der Reue selbst hinab.

Voie.

Neunzehnte Ode.

Parodie.

Ich sah (ihr Enkel, ohne Scherz!)
Heut Nachts im Traum den Eifrer Merz
Den Predigtstuhl besteigen;
Sah Küchennymphen, halb zerdrückt
Von Handwerksjungen, unverrückt
Ihr Ohr zur Kanzel neigen. *)

Potz Blitz! wie weidlich klopfte nicht
Der wackre Kämpfer das Gezücht
Der Ketzer auf die Finger!
Mir gellen, traun! die Ohren noch:
„Ach, schone, rief ich, schone doch,
„Du tapfrer Schnupftuchschwinger!

„Ich will ja glauben, daß die Hand
„Des Pabstes zum gelobten Land,
„Wo Milch und Honig fließen,

*) Sah Küchennymphen und ein Korps
Von Handwerksjungen Aug' und Ohr
Hin nach der Kanzel neigen.

„Den Schlüssel hat, um all den Herrn
„Sektirern und Schismatikern
„Das Pförtchen zu verschließen;

„Will glauben, daß du, bibelfest,
„Der Protestanten Drachennest
„Schon halb, wie Spreu, zerstäubtest,
„Und manchen armen Pastor schon
„Durch deiner Stimme Donnerton
„Auf immer übertäubtest.

„Du bändigst, großer Thaumaturg!
„Halb Augsburg, Ulm und Regensburg,
„Ja fast das ganze Schwäben,
„Und keiner von der Ketzerbrut
„Vermag mit aller seiner Wuth
„Dir je was anzuhaben.

„Du hautest Luthern, welcher sich
„Den Vatikan so freventlich
„Zu stürmen unterstanden,
„Und seiner Jünger Riesenschwarm
„Mit deinem orthodoxen Arm
„Totaliter zu Schanden.

„Zwar wähnt das böse Lutherthum,
„Es stünd' um unsrer Kirche Ruhm

„Weit beſſer, wenn du ſchwiegeſt:
„Allein wer kann in Deutſchland nun
„Den Ketzern allen Einhalt thun.
„Wenn Du ſie nicht bekriegeſt?

„Dich würde ſelbſt, wenn du den Mund
„Nur öffneteſt, der Höllenhund
„Nicht wagen anzublecken,
„Und, wedelnd mit dem kraufen Schwanz,
„Die Zehn, o ſchrecklicher Popanz
„Der Ketzer! ſanft dir lecken.“

Ratſchky.

Silenus.

Ich ſah, ihr Enkel glaubt! mit heiligem Erſtaunen,
Ich ſah den Gott Silen! er zechte mit den Faunen,
Und lehrte die berauſchte Schaar!
Er ſang, erfüllt vom Gott der traubenvollen Höhen;
Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar,
Die Adern ſchwollen von Lyäen.

Vergönne mir, dein Lied, o Vater, nachzulallen!
In Wäldern hörten es die Nymphen wiederschallen,
Und horchten lüstern auf dein Lied!
Du sangst, wie ungestüm das finstre Chaos brüllte,
Bis Erd' und blaue Fluth von Luft und Feuer schied,
Und sich die alte Zwietracht stillte.

Nun ward die Harmonie, des Himmels Kind, geboren;
Der neuen Sonne ward ihr steter Ort erkoren;
Der Mond nahm seine Herrschaft ein.
Bald hörte der Parnaß die jungen Musen singen,
Und sah die Grazien in seinem Lorbeerhain
Die Arme durch einander schlingen.

Du lehrtest, wie Merkur der Leier Scherz erfunden,
Und wie das erste Rohr, mit kluger Kunst verbunden,
In Pans betrübter Hand geklagt!
Als Pan von Syrinx, ach! der schönsten Naid, brannte,
Die Ladons Tochter war, und in geliebter Jagd
Arkadiens Gebirg durchrannte.

Nach schnellem Wilde sah der Hirtengott sie jagen,
Und ihr verirrtes Haar die weiße Schulter schlagen,
Und ihre schönen Wangen glühn.
Er sah um ihre Brust die freien Weste scherzen;
Ihn brannte, was er sah; er war verliebt und kühn,
Und klagte zärtlich seine Schmerzen.

Umsonst! die Nymphe floh, wie ein gejagtes Rehe
Dem Tode, der ihm folgt, auf schwarzbebuschter Höhe
Mit flügelschneller Flucht entweicht.
Es hemmen seinen Lauf nicht blumenvolle Felder,
Durch die ein lautrer Bach mit heiserm Murmeln schleicht,
Nicht Schatten sonst gewünschter Wälder.

Sie floh. Ihr folgte Pan auf ungebahnten Wegen.
Aus voller Urne rauscht' ihr Ladons Fluth entgegen,
Und ihre Furcht ward Raserei.
Hier, wo zum erstenmal die bangen Füße ruhten,

Hier, Schwestern! flehte sie, steht eurer Freundinn bei!
Und sprang verzweifelnd in die Fluthen.

Gleich blieb ihr leichter Fuß an trägen Wurzeln hangen;
Der schlanke Leib ward Schilf, als Pan, sie zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Nun spielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren;
Sie taumeln, sanft bewegt, und flüstern um den Strand
Ihm schwache Seufzer in die Ohren.

Wie sinnreich machen uns, o Liebe, deine Lehren!
Pan hörte diesen Laut und wünscht' ihn stets zu hören,
Auch wenn der müde Wind entschlief.
Er fügte Halm an Halm, die er verschieden wählte,
Von Rohr zu Rohr alsdann mit schnellen Lippen lief,
Und sie durch sanften Hauch beseelte.

Voll Wehmuth lehrte Pan die Flöte seine Hirten,
Und jeden Hirtentanz im Schatten froher Myrten
Belebte dieser Flöte Klang.
Sie gieng vor Sparta her, das sich mit Blumen krönte,
Und stimmte kriegrisch ein, wenn Kastors Lobgesang
Dem nahen Feind entgegen tönte.

Zwanzigste Ode.

Die Verwandlung.

Ich fühl's, es kämpfen in mir die schon verwandelten Glieder!
Ich fühl's, der Mensch hört auf in mir!
Da schwimm' ich durch Wolken dahin mit neuerschaffnem Gefieder,
Zu stolz vor niedrigerm Revier!
Ich eil' in unbeflogne Höhen!
Kaum kann mich Hammons Adler sehen!

Jetzt werd' ich, schnell wie der Ost, die Getulischen Syrten erfliegen,
Und jetzt des Bospors engen Strand!
Seh' jetzt die Scythischen Wüsten erstarrt tief unter mir liegen,
Und jetzt der Marser dürres Land!
Mich sollen ferne Perser kennen!
Mich Indier mit Ehrfurcht nennen!

Entweiht, entweihet mich nicht mit euren schändenden Zähren!
Bezähmt, bezähmt das niedre Leid!
Was braucht's des festlichen Grams, und der zu irdischen Ehren,
Und eures Grabliedes Ewigkeit!
Hoch über Wolken hingetragen,
Werd' ich ein Spatz an Venus Wagen!

H. W. v. Gerstenberg.

S. 124. Z. 3. Wo nie der Sonne ſt. Wo mir.

Horazens
Oden und Epoden.

Nachgeahmt, parodirt, travestirt.

Herausgegeben
von
Karl Heinrich Jördens.

Drittes, viertes, fünftes Buch.

Görlitz,
bei Christian Gotthelf Anton.
1817.

Drittes Buch.

Dritte Ode.

Die wahre Größe.
An den Grafen v. K . . .

Mißgönne, Freund, in Gold- und Marmorwänden
Monarchen ihren Schimmer nicht,
Und reiß die Larven, die den Pöbel blenden,
Der falschen Größe vom Gesicht.

Dem Fürsten, der im jauchzenden Gedränge
Einher durch Weihrauchwolken zieht,
Vor dessen Thron im sklavischen Gepränge
Ein zahlreich Heer Satrapen kniet,

Dem fehlt mit wahrer Würde oft der Friede,
Die Ruhe, die aus Tugend fließt,
Und oft hat er, der falschen Hoheit müde,
Kein Glück, das ihm die Last versüßt.

Wie kömmt's, daß auf dem Thron Tyrannen zittern,
Wenn über sie der Donner brüllt?
Indessen uns bei schrecklichen Gewittern
Gelassenheit die Seele füllt.

Ich seh' die Stolzen vor dem Tode beben,
Die trotzig jeder Furcht gelacht;
Und Fürsten winseln weibisch um ihr Leben,
Die Götter sich zu seyn gedacht.

Dem Frevler, den sein banges Herz verklaget,
Dünkt jeder Laut ein Donnerschlag,
Der Zephyr rauscht, er horcht, er bebt, er zaget,
Und fürchtet schon den Richtertag.

Indessen steht, entblößt vom äußern Schimmer,
Doch wahren Adel in der Brust,
Der Weise stolz auf seines Glückes Trümmer,
Und bleibt sich seines Werths bewußt.

Wird selbst im undankbaren Vaterlande
Ihm Schand' und Dürftigkeit zum Loos,

Verdammt ihn sein Tyraun zu niedrer Bande:
Er bleibt in jedem Unfall groß.

Ja, steht der Himmel über ihm in Flammen,
Ertönt von fern das Weltgericht,
Fällt über ihm der Bau der Welt zusammen:
Er sieht den Sturz, und zaget nicht.

Sprich, Freund, wer ist in deinen Augen
besser?
Er, oder Agrippinens Sohn?
Wer dünkt dich groß? der Weise? oder größer
Der Lasterſklave auf dem Thron?

v. D.

Fünfte Ode.

Regulus.

Im Weltgeſchick, wie innen im Gedanken,
Verkündet ſich des höhern Wirkens Spur!
Doch dunkel eilt vor unſrer Sinne Schranken
Vorüber das Verhängniß der Natur;
Erſchüttert nie von ungewiſſem Wanken,
Ruht göttlich Licht im freien Geiſte nur,
Der, ungebeugt vom Wechſel der Geſchicke,
Sein edles Ziel verfolgt mit feſtem Blicke.

So fühlte, wie auch Feſſeln ihn umgeben,
Sich frei der hohe Geiſt des Regulus,
Als er; nach langen Kampfes Widerſtreben,
Ein ſtolzer Raub den Siegern folgen muß.
Den Ruf der Pflicht mehr achtend als ſein Leben,
Steht feſt vor ſeiner Seele der Entſchluß:
Das Vaterland durch Heldentugend ehren;
Sich opfernd, künftiges Geſchlecht zu lehren.

Hin nach Karthago zwingen die Barbaren
Ihn im Triumph, und rings, o Schande! ſieht

Ein finſtres Aug' gebundne Römerſchaaren,
Die, Römer nicht, zur Schau der Punier zieht!
„In Banden wird Karthago ſie bewahren,
Und keiner iſt der ſeinem Tod entflieht,
Wenn Rom den Frieden, den es oft entzogen,
Nicht reich an Gold den Siegern dargewogen.“

Da hebt den Blick, der lang am Boden ruhte,
Er ſchnell empor, und ſpricht: „Mich ſendet hin!
Ich will verſuchen, ob an Römerblute
Den Vätern lieget, ob an Römerſinn;
Gold bring' ich oder mich; dem tapfern Muthe
Iſt auch ein ehrenvoller Tod Gewinn;
Befrei' uns oder rach' uns Rom, ich ſchwöre,
Daß, wie das Loos auch fällt, zurück ich kehre.“

Geſtattet wird ſo rechtliches Begehren;
Zugleich mit den Geſandten ſoll er ziehn.
Der Rom verließ, umringt von ſeinen Heeren,
Naht jetzt allein, und Feinde decken ihn;
Geneigt die kühne Forderung zu gewähren,
Scheint der Senat, und alle Römer glühn,

Zu lösen des gefangnen Helden Ketten,
Um jeden Preis die Freunde zu erretten!

Und er, nachdem die Sendung sie vernommen,
Spricht also: „Schaden fügt zur Schande nicht!
Zu warnen euch, zu flehn bin ich gekommen;
Bewilliget dem Feind' den Frieden nicht!
Ein Heer nur hat er euch, nicht Rom genommen;
Ermannet euch, löst die Gefangnen nicht;
Sucht sie in neuem Kampf ihm abzubringen;
Erkaufte Rettung muß Verderben bringen.

Wähnt ihr Gewinn von denen, die, geschlagen,
Den Nacken willig unter's Joch gebückt?
Wer einmal sich verlor im blinden Zagen,
Wird leicht vom Schrecken seiner Furcht berückt!
Nie wird verlornen Glanz die Wolle tragen,
Die in die Glut des Purpurs sich gedrückt;
Nie kämpft die Hindinn, die der Hast entgangen,
Und feig gehorcht der Leu, wenn er gefangen.

Ha, aufgehängt in Tempeln der Barbaren,
Sah ich die Adler Roms! die Waffen schaut'

Ich wundernd, die geraubt dem Flüchtling waren,
Der nicht dem Ruf des Führers mehr vertraut;
Und Fluren, unbedroht von Kriegsgefahren,
Von unsern Kriegern sah ich sie gebaut —
Und offne Städte; denn wer traut nicht Feinden,
Die willig jeder Fordrung sich befreunden?

Die Herrscherinn Karthago! Wer erträget
Die Schmach? — Unzeit'ges Mitleid sei verbannt!
Weg mit Vertrag! Den alten Ruhm erwäget!
Welch Opfer ist zu groß für's Vaterland?
Es sei gebracht! — Was menschlich mich beweget,
Sind die, die meinem Herzen anverwandt! —
Euch übergeb' ich sie; denn fest genommen
Ist mein Entschluß; ich schwur, zurückzukommen."

So sprach er, und mit sanftem Widerstehen,
Sagt man, entfernt' er sich dem Abschiedskuß
Der Gattinn, und der Kinder zartem Flehen,
Bis er der Väter wankenden Beschluß

Durch Rath gekräftigt, der noch nie geschehen,
Und tapfrem Sinn Erbarmen weichen muß:
Dann schnell enteilt er, in des Volks Geleite,
Wohl wissend, was ihm Rache dort bereite.

Doch anders nicht trennt er der Freunde Reihen,
Als ging' er froh, nach ausgeglichnem Streit,
Der langentbehrten Muße sich zu weihen,
Vom Lärm des Markts zurück zur Einsamkeit.
So wollt' ein edles Beispiel er verleihen
Der Kraft und Tugend für die Folgezeit;
Wer frei sich opfert, Großes zu erstreben,
Ist frei und groß, und wird unsterblich leben!

Schreiber.

Sechste Ode.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen!
Verlangt ihr, groß zu seyn, so müßt ihr ihnen gleichen!
Nicht an der alten Rauhigkeit;
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit, und ehrner Muth im Streite,
Der, jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte;

Das machte Deutſchland groß; das eifert nachzuahmen:
So ſeid ihr deutſcher Art, nicht bloß aus deutſchem Saamen.
Ihr ſtarrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verſcheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unſrer Schande Quell, Erziehung deutſcher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Bruſt Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unſerm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe ſie das Laſter wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freien Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar iſt,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und ſeinen Hals zu ſchlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerei,
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrtensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattinn Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooßhund liebet,
Und ihren Witz bei'm Spieltisch übet.

Aus beßrer Eltern Schooß entsprangen jene Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten.

Ein männliches Geſchlecht, ſtark, alles zu ertragen,
Gleich ſtreitbar, wenn der Süd, in trägen Sommertagen,
Die Wüſte Libyens verließ;
Und wenn der alte Nordwind blies,
Und ſeine furchtbar'n Flügel ſtürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechſel iſt der Völker Glück verdammet!
Ein unberühmtes Volk, das rauher Muth entflammet,
Macht ſich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet ſich,
Und fällt, nach kurz genoßnem Glücke,
Schnell in ſein erſtes Nichts zurücke.

Siebente Ode.

An Delien.

Schönſte Delia! gleich muthig ein tödtendes
Erz zu ſpannen, und gleich fertig Auſoniens
Lied zur Laute zu ſingen:
Du betrauerſt den Athamas,

Der am Tajo nur dich unter den trohigen
Kriegesſchaaren, nur dich in dem gefährlichern
Zirkel ſchmachtender Jungfraun
Und liebkoſender Frauen denkt.

Dir den Gram zu zerſtreun, deckſt du mit männlichem
Federhute die Stirn, gürteſt ein Jachtſchwert um,
Lenkſt mit purpurnem Zügel
Den blauſcheckigen Tartargaul.

Dich begleitet Nearch von dem gefällten Reh
Oder Damhirſch zurück zu den Erfriſchungen,
Unter kühle Platanen
In ſein ſeidenes Tafelzelt.

Weib des treuen Gemahls, scheue die Dämmerung,
Und das wallende Blut nach der vertrauten Jacht,
Und des Meeres und Landes
Mark und Würze dir aufgetischt,

Und den tückischen Wein, der wie das Auge des
Rebhuhns röthelt, vom Blut Amors erhitzet ist,
Oft die Wächter der Unschuld
Von der Seite der Nymphe schreckt:

Den verständigen Ernst, und die besorgte Scham,
Und den muthigen Stolz, sich zu empören rasch,
Und die wachsame Klugheit,
Deren Aug' in die Zukunft sieht. —

Als Cythere, das Lied ihres Jeniers
Zu belohnen, die Taub' ihres Gespanns ihm gab,
Flog, das Joch zu ergänzen,
Amor emsig von Baum auf Baum,

Fand ein Täubchen im Ulm, dessen Stamm
Wein umkroch,
Streift' am Aste den Arm, drückte den Tropfen
Bluts

Auf ein Rebenblatt, eilte
Mit der Beute dem Wagen zu.

Nach Jahrhunderten ward Aſiens edler Stock
An die Marne verpflanzt, in das verarmte Land,
Wo der ſingende Winzer
Seine Traube für Fremde preßt.

Und noch — ſiehe vom Blut Amors ein Wunderwerk! —
Iſt der hüpfende Moſt luſtiges Leichtſinns voll,
Voll verwegener Schalkheit,
Schnell verlodernder Flamme voll.

Kamler.

Neunte Ode.

Er und Sie.

Er.

Alslang *) mir dein Herz war kund,
Und dein süßer Rosenmund
Niemand, denn mich, wollt' erlaben,
War ich selig, und so reich,
Daß ich König in Frankreich
Zu seyn, nicht gewünscht wollt' haben.

Sie.

Alslang ich so lieb dir war,
Daß dich meine krausen Haar'
Hielten stark allein gefangen,
Konnt' mich, meinen süßen Stand
Nicht mit der Kron' Engelland
Zu vertauschen, je verlangen.

Er.

All mein Glück war, daß ich sah,
Wie nichts liebers dir geschah,

*) d. i. so lange, als.

Denn dich herzlich umzufangen;
Und daß meiner Arme Band
War das angenehmſte Pfand,
Das um deinen Hals konnt' hangen.

Sie.

All mein Glück war, daß ich wußt',
Daß dein Herz in meiner Bruſt,
Und in keiner ſonſt loſieret;
Bis ich jetzt zu ſpät es ſpür',
Daß die ſchwarze Phyllis mir
Solches liſtiglich entführet.

Er.

Wiewol es zwar nicht gar ohn, *)
Daß die Phyllis nicht wie Rohn, **)
Und an Schönheit dir mag weichen,
Biſt du doch an Freundlichkeit
Und an ſüßer Ueppigkeit
Ihr vielleicht nicht zu vergleichen.

Sie.

Ob es wol nicht ohn mag ſeyn,
Daß ſich Ladon nicht ſo fein

*) d. i. wiewol es nicht zu leugnen ſteht.

**) d. i. weiß wie Rahm oder Sahne der Milch.

Kann in allen Sachen ſtellen,
Iſt doch ſeine Sittſamkeit
Nicht wie deine Fertigkeit,*)
Durch ein' andre Lieb' zu fällen.

Er.

Obwol auch die Phyllis nicht
Lobet mich in mein Geſicht,
Brenn' ich doch, um ſie zu werben.
Und wenn ich hör' ihr Geſang,
Wünſch' ich, damit ſie leb' lang,
Daß ich oft für ſie mög' ſterben.

Sie.

Obwol auch der Ladon nicht
Durch poetiſches Gedicht
Mein Lob kann, wie du, beleben,
Sitzt er doch ſo wohl zu Pferd,
Daß für ihn, ſo lieb und werth,
Ich mich in den Tod wolle' geben.

Er.

Wie? wenn ich ohn' Heuchelei
Wieder mich ergeb', getreu

*) d. i. Leichtfertigkeit, Leichtſinn.

Mich in deinem Dienſt zu üben,
Und ſonſt keine, denn dich, preiſ';
Willſt du mich nicht gleicherweiſ'
Wieder, und ihn nicht mehr, lieben?

Sie.

Iſt er gleich ſo hübſch und groß,
Biſt du gleich ſo geduldlos,
Daß dich manche Ding' verdrießen;
Dennoch, wenn dir's Ernſt mit mir,
Wünſch' ich mehr nicht, denn mit dir
Ganz mein Leben zu beſchließen.

Ge. Rudolph Weckherlin.
(geſt. 1651.)

Geſpräch zwiſchen Damon und Lehnchen.

Damon.

Als Lehnchen noch mit treuem Herzen
Allein an Damons Lippen hieng,
Und durch kein frech und eitles Scherzen
Bei andern Buhlern naſchen gieng:
Da hätt' ich mit dem größten Kaiſer
Wahrhaftig keinen Tauſch gethan;

Da sah' ich auch die reichsten Häuser
Ohn' Aergerniß und Sehnsucht an.

Lehnchen.

So lang' als Damons rein Gewissen
Mir freundlich unter Augen trat,
So lange noch kein andres Küssen
Dem armen Lehnchen Eintrag that:
So lange machte mein Gerüchte
Bei zärtlicher Zufriedenheit
Den Ruhm Penelopens zunichte;
Allein, was ändert nicht die Zeit?

Damon.

Jetzt tröst' ich mich mit Leonoren
In heiß und angenehmer Pein;
Mein Vers ergetzt ihr Geist und Ohren,
Und bringt mir manche Nachtlust ein:
Sie ist ein Kind von edlen Sitten,
Und eh' ich sie verlieren kann,
Eh' will ich selbst den Himmel bitten,
Er fang' an mir die Trennung an.

Lehnchen.

Mich fesseln auch Leanders Blicke,
Und ihn entzückt mein weicher Arm;

Die Eintracht ſchenkt uns Ruh' und Glücke,
Und macht uns unter Roſen warm.
Ich weiß, wie viel ich an ihm habe;
Wir ſind ein Herz und auch ein Sinn.
Erlöſt' ich ihn dadurch vom Grabe,
So fiel' ich ſelber zehnmal hin.

Damon.

Wie? wenn ich Leonoren haßte?
Wie? wenn ich dich, mein erſtes Licht,
Mit neuer Reu' und Luſt umfaßte?
Ach! alte Liebe roſtet nicht.
Wie? wenn es zur Verſöhnung käme,
Und Lehnchen vor Leanders Bruſt
Den treuen Damon wieder nähme?
Ein kurzer Krieg mehrt oft die Luſt!

Lehnchen.

So ſcharf ich gegen ihn entbrenne,
So ſchön, galant und treu er iſt,
So gut ich deine Regung kenne,
Und weiß, was für ein Rohr du biſt:
So wenig kann ich mich bezwingen,
Dem Damon länger gram zu ſeyn.
Komm, laß uns mit einander ſingen:
Ich leb' und ſterbe dir allein!

Joh. Chriſtian Günther.

Zemes und Zulima.

Zemes.

Als noch dein Mund um meine Lippen scherzte,
Als nur mein Arm den weißen Hals umfing,
Da schien es mir, wenn ich dich zärtlich herzte,
Daß mich an Glück kein Sophi übering.

Zulima.

Eh' Zulima, du solltest noch erröthen!
In deiner Wahl zuletzt Aminen wich,
Da hielte sie die Tochter des Propheten,
Fatimen selbst, nicht halb so groß, als sich.

Zemes.

Nun fesselt mich die Schönste der Cirkassen,
Amine nur! ihr Lied und Saitenspiel!
Und ohne Furcht möcht ich für sie erblassen,
Entfernt mein Tod nur ihrer Tage Ziel.

Zulima.

Ich wußte längst mir Selim zu erwerben,
Des Achmets Sohn, den schönsten Muselmann,
Mit tausend Lust will ich auch zweimal sterben,
Wenn ihm mein Tod das Leben fristen kann.

Zemek.

Wie? wenn die Lieb' uns wiederum verbände,
Wenn ich, den Bund auf ewig einzugehn,
In Zulima das Glück, die Reizung fände,
Die ich in dir, Amine, sonst gesehn?

Zulima.

Mir strahlt kein Stern so schön, als Selims Blicke,
Und du bist wild, so wie das schwarze Meer;
Und doch ist mir, wenn ich nur dich beglücke,
Das Leben süß, und auch der Tod nicht schwer.

Friedr. v. Hagedorn.

Die Aussöhnung.

Bavius.

Als dein Geschmack nur meine Verse wählte,
Und ich bei dir noch keinem Witzling wich,
Da war gewiß, wenn ich sie überzählte,
Kein neuer Fürst halb so vergnügt, als ich.

Mävius.

Als noch dein Neid, o könntest du errathen!
Nicht gar zu frei von meiner Muse sprach,

Da seht' ich mir die Gallischen Poeten,
Da seht' ich dir die deutschen Dichter nach.

Bavius.

Mir ist es leicht, Bewundrer zu erwerben,
Und selbst Strophill nimmt mich zum Muster an.
Ich will mit Lust in Elegien sterben,
Wenn ich nur ihn unsterblich machen kann.

Mävius.

Mich lobt Gelast, ich lob' auch ihn mit Freuden.
Wir nennen uns den Kern gelehrter Welt,
Und, so wie du, will ich zweimal verscheiden,
Wenn nur mein Tod ihm seinen Ruhm erhält.

Bavius.

Wie? wenn Minerv' uns wiederum verbände,
Und ich, den Bund auf ewig einzugehn,
Auf's neu in dir den Geist, die Kenntniß fände,
Die ich seitdem nur im Strophill gesehn?

Mävius.

Mir schien Gelast der Sonne selbst zu gleichen;
Ich fand in dir nur wüste Dunkelheit!
Doch da wir uns die Hand von neuem reichen,
Bleibt dir mein Witz, selbst wider ihn, geweiht.

Friedr. v. Hagedorn.

Die Verſöhnung.

Damöt.

Du liebteſt mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irdiſch Himmelreich!

Lesbia.

Du liebteſt mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

Damöt.

Nun feſſelt mich Naidens holder Blick:
In ihr find' ich mein jüngſt verlornes Glück.

Lesbia.

Nun ſtreb' ich nur Amynten zu gefallen:
Und bin auf's neu die ſeligſte von allen.

Damöt.

Wahr iſt's, daß dir Naid' an Schönheit gleicht:
Doch weicht ſie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

Lesbia.

Du ſollſt von ihm mein Herz auf ewig erben.
Dein wünſch' ich nur zu leben, dein zu ſterben.

Ewald v. Kleiſt.

Die Dichter nach der Mode.

Der Erste.

Als ich mit dir noch reimlos ohn' Erröthen
Den Schwulst einst liebt' und kabbalistisch sprach,
Da setzt' ich dir die Gallischen Poeten,
Mich selbst nur nicht, sonst jeden Dichter nach.

Der Zweite.

Als noch dein Lied seraphisch sanft gesäuselt
Sechsfüßig gieng, Heil im Kothurn mir rief,
Da hätt' ich nie mein Haar mit ihm gekräuselt,
Da kräuselten mich Reim und Liebesbrief.

Der Erste.

Nun hass' ich dich und deinen Schwärmerorden,
Und bin, was ich zu lange schon versäumt,
Bin wiederum vom Seraph Mensch geworden,
Und sterbe froh, wenn man mich nur bereimt.

Der Zweite.

Vom kalten Belt bis zu den Alpen dringen
Ich und mein Ruhm, dir, Sänger! nun vorbei.
Wenn meinen Tod Hexameter besingen,
So sterb' ich gern, vom Reimgeklingel frei.

Der Erſte.

Wie? wenn Apoll uns wiederum verſöhnte,
Und unſern Zwiſt er vom Olymp verwieſ'?
Dein Lied mir ſtark, doch rein und menſchlich tönte,
Und ich nicht mehr ein leerer Reimer hieß?

Der Zweite.

Zwar biſt du leer, klebſt an des Staubes Schranken,
Klar, wie der Quell, fließt deine Poeſie:
Doch, ſei mein Freund! ich ſchenke die Gedanken,
Und du giebſt mir bisweilen Harmonie.

Löwen.

Melamp und Phillis.

Melamp.

Als deine Huld mich noch beglückte,
Und mich dein Antlitz bald, bald dein Geſpräch entzückte,
Da hob ich ſtolz mein Haupt empor,
Da zog ich dieß mein Loos des Moguls Schätzen vor.

Phyllis.

Als dich mein treuer Blick noch rührte,
Eh Laura's Schönheit noch dein falsches Herz verführte,
Da flohn die Tage lachend hin,
Da war ich glücklicher, als eine Sultaninn.

Melamp.

Jetzt hat mich Laura's Reiz durchdrungen,
Die manch harmonisch Lied den Nymphen vorgesungen;
Mit Freuden wähl' ich Tod und Grab,
Hält dieß den Würger nur von ihrem Leben ab.

Phyllis.

Amynt ist meine Lust, mein Leben,
Dem schönsten Jüngling hat sich meine Brust ergeben;
Ja zweimal sink' ich in die Gruft,
Wenn nur den Jüngling nicht des Todes Stimme ruft.

Melamp.

Wie? wenn die erste Glut sich regte,
Und ew'ge Treue mich zu deinen Füßen legte?

Wie? wenn, von Launen jetzt getrennt,
Mein Herz kein andres Glück, als Phyllis Liebe, kennt?

Phyllis.

Amynt iſt ſchön, gleich Cypris Kinde,
Du biſt ſo flatterhaft, wie leichte Zephyrwinde,
So brauſend, wie ein junger Wein:
Doch leb' ich gern mit dir, doch bin ich ſterbend dein.

F. A. C.

Horaz und Lydia.

Horaz.

So lange mich noch deine Gunſt beglückte,
Und keinen außer mir; nur mich, nur mich
In deinem Arm der Liebe Kuß entzückte,
Schien kein Monarch mir glücklicher als ich.

Lydia.

So lange mich, nur mich, dein Herz verehrte,
Und minder ſchön, als mich, die Schönſte fand,
Und jeder Blick mich deine Liebe lehrte,
Da hab' ich nie ein größres Glück gekannt.

Horaz.

Mein ganzes Herz ist Chloen nun ergeben,
Die in die Brust Entzückung singt und spielt,
Und sonder Furcht gäb' ich für sie mein Leben,
Wofern mein Tod das Leben ihr erhielt.

Lydia.

Mein weiches Herz fühl' ich für Thyrsis schlagen,
Er liebet mich, und innig lieb' ich ihn.
Für ihn wüed' ich dem Leben gern entsagen,
Wüßt' ich dadurch dem Tod' ihn zu entziehn.

Horaz.

Wie? kehrte nun zurück die alte Liebe,
Verbänden die Getrennten fester sich?
Wenn Lydia nicht die Verlaßne bliebe,
Und ihr nunmehr die blonde Chloe wich?

Lydia.

Zwar jenem wird kein Jüngling vorgezogen,
Und du entflohst aus Wankelmuth von mir,
Auch bist du brausender, als Meereswogen,
Doch lebt' ich gern, und stürbe gern mit dir.

* * *.

Horaz und Lydia.

Horaz.

Einſt war ich deinem Herzen theuer,
Mir ward in deiner Gunſt der erſte Rang,
Als kein Adon mit wildem Feuer
Den Arm um deinen Schwanennacken ſchlang;
Da lebt' ich, deinen Reizen unterthänig,
Noch Eins ſo glücklich, als der Perſer König!

Lydia.

Als du für keine Andre brannteſt,
Und Lydia noch nicht der Chloe wich,
Du ſie allein dein Mädchen nannteſt,
Wenn ſüße Zärtlichkeit dein Herz beſchlich;
Da träumte Lydia von höherm Ruhme,
Als Ilia im grauen Alterthume!

Horaz.

Itzt feſſelt Chloe mich, die ſchöne,
Die ſüße Sängerinn aus Thrazien:
Denn keine mag ſich auf die Töne
Des Saitenſpiels ſo meiſterlich verſtehn.
Fürwahr ich will den Tod nicht ſcheuen,
Wenn Götter ihr des Lebens Glück verleihen!

Lydia.

Mich reizet jetzt die schöne Flamme,
Die Kalais für mich im Busen hegt,
Mein Kalais vom Heldenstamme
Des Ornithus zu Thurium gepflegt.
Zwiefachen Tod will ich für ihn erleiden,
Wenn Götter ihm des Lebens Glück bescheiden!

Horaz.

Doch wenn die alte Liebe kehrte?
Und wieder diamantner Fesseln Macht
Die Langgetreunten folgen lehrte?
Die braune Chloe, die so reizend lacht,
Vergebens meiner harrend draußen stände,
Und Lydia die Thür nur offen fände?

Lydia.

Ob jener gleich an schöner Fülle
Dem Glanz der Sterne zu vergleichen ist,
Du stürmischer, als im Gebrülle
Der Wuth das Meer, und leicht, wie Träume, bist:
So möcht' ich doch mit dir, du Trauter, leben,
Mit dir noch einst auf Charons Nachen schweben!

Der Dichter und sein Mädchen.

Der Dichter.

Als nur für mich dein junger Busen hüpfte,
Und noch kein Stutzer, mir zur Schmach,
Verbuhlt zu dir ins Kabinetchen schlüpfte:
Da glich mir nicht der Perser Schach.

Das Mädchen.

Als sehnend nur nach mir dein Auge blickte,
Und keine Opernkreatur
Durch schnöde Kunst das Köpfchen dir verrückte:
Da glich mir keine Pompadour.

Der Dichter.

Nun fesselt mich das schönste Welsche Mädchen,
Setzt durch Gesang mein Herz in Gluth.
Für sie dreht' ich, wie Herkules, das Rädchen,
Für sie verspritzt' ich froh mein Blut.

Das Mädchen.

Nun soll mein Herz mit unlöschbarem Feuer
Nur für den schlanken Tänzer glühn.
Für mich wär' ihm sein Leben nicht zu theuer,
Und zweimal stürb' ich gern für ihn.

Der Dichter.

Doch nur ein Rauſch iſt Liebe zu Mätreſſen;
Bald wird das Auge wieder klar.
Sprich! könnteſt du vergeben und vergeſſen,
Daß ich einmal unartig war?

Das Mädchen.

Ach! fühlteſt du, wie jeder Bruch der Treue,
Auch noch ſo klein, das Herz mir bricht! —
Doch komm nur her! was heilet nicht die Reue?
Und — alte Liebe roſtet nicht.

Traug. Beuſ. Berger.

Nachahmung.

Als mich Hannchen noch nicht haßte,
Als nur ich ihr Liebſter war,
Als kein Andrer ſie umfaßte,
Lacht' ich wohl des Moguls gar.

Und ſo lange kein Suſannchen
In die falſchen Augen ſtach,
Da ſetzt' ich dem Nahmen Hannchen
Selbſt Thereſens Nahmen nach.

Nun gefall' ich Henrietten,
Die ſo reizend ſingen kann.
Könnt' ich ſie vom Tod erretten,
Wagt' ich gleich mein Leben dran.

Nun gefallen wir einander,
Und mit gleicher Neigung hier;
Zweimal ſtürb' ich, mein Leander,
Bliebſt du, Engel! nur nach mir.

Haßt' ich aber mein Suſannchen,
Riß' ich nun dieß Band entzwei?
Liebt' ich wiederum mein Hannchen,
Und beſchwöre meine Treu?

Iſt gleich meiner wie ein Engel,
Biſt du wie die Wellen ſchier,
Leichter als ein Blumenſtengel:
Lebt' und ſtürb' ich doch mit dir!

Chph. Otto Frh. v. Schönaich.

Elfte Ode.

An Lalagen.

Iſt's möglich, Lalage? glüht dieß Roſengeſicht
Ohn' alle Liebe? beſeelt kein feuriger Wunſch
Dein heitres Auge? hebt den Buſen
Nicht Ein mitleidiger Seufzer für mich?

Begleit' ich immer umſonſt, wann Heſper erwacht,
Mit matter Stimme das Lied der Zither? und bring'
Umſonſt ein Elegienopfer
An jedem Morgen auf deinen Altar?

Und folg' ich immer umſonſt bald unter den Trupp
Der bunten Larven, und nun zum Schauplatz, und ach!
Umſonſt hier unter Blüthendüfte
Und Nachtigallengeſänge dir nach?

Die gute Göttin beſtraft die Nymphe, die ſtolz
Des Jünglings Leiden verhöhnt: Ein drohender Wink,

So bist du völlig eine Rose,
Ringsum mit neidischen Dornen verwahrt.

So floh einst Daphne (zu keusch!) den jungen
Apoll,
Und stand, und fühlte nicht mehr, und sproß-
te zum Baum,
Der reuig nun die Zweig' ihm darbot,
Und noch die Sänger der Liebe bekränzt.

Ramler.

Zwölfte Ode.

An eine junge Schöne.

Gewiß! armsel'ge Mädchen sind's,
Die nicht das Spiel der Liebe spielen, –
Die, nicht geschickt, in süßem Wein
Des Lebens Plagen zu ertränken,
Sogleich in Todesängsten sind,
Wenn Mutter oder Tante schmählet.
Dir nimmt Gott Amor alle Lust
Zur Arbeit, zum Filet, zum Nähen,
Wenn du den Damon nur erblickst,
Wenn du ihn siehst vorübergehn,
Ihn, der der beste Tänzer ist,
Der singen kann, wie in der Oper.

Hirsch.

Dreizehnte Ode.

An eine Quelle.

O du geliebte, liebe Quelle du,
Mit Daphnis, welchen Spiel und Scherze
Begleiten, deſſen Herze
Der Weisheit und der Ruh
Ein Tempel iſt, beſuch' ich dich;
Zu ſeinem Freund erkohr er mich.

Mich, welcher ihm nichts Süßers geben kann,
Als einen Trunk aus meiner Quelle,
Wie Silber rein und helle,
Geſchöpft für einen Mann,
Dem Nymphen und der Muſen Lob,
Dem Bakchus nie den Geiſt erhob.

Wenn er aus dir, du liebe Quelle trinkt,
Dann ſollſt du ihn begeiſtert ſehen,
Dann wirſt du ſtille ſtehen,
Und hören was er ſingt.
Dann, liebe Quelle, ſingt er dich,
Die Heerde, die du tränkſt, und mich.

Und dieſen ſchönen ſchattenreichen Baum,
Die Königinn der harten Eichen;
Man findet ſeines Gleichen
Im Böhmer Walde kaum;
Ein Dichter pflanzt' ihn ſeinem Sohn
Vor tauſend, tauſend Jahren ſchon.

Gleim.

Der Eisbrunn.

Der du vom nackenden Fels im Kreis der finſtern Gebüſche
Dich ſammelſt, und in die Wieſe dich ſchlingſt,
O Quell, der Lieder verdient, ſo wie Vandu-ſiens Quellen,
Dich ſingt mein Lied in die kommende Welt.

Schon ſieht mein heiterer Blick von fern den moosigten Eichbaum,
Der über den kahlen Felſen ſich neigt.
Und der durch dürres Geſtein, mit halb ver-dorreten Wurzeln,
Zu deinen wohlthätigen Wellen ſich drängt.

O du, kryſtallener Quell, zu dir komm' ich mit Selinen,
Dein angenehmes Geſtade zu weih'n.

Mit einem lachenden Strauß will ich den Sonnenhut zieren,
Von dem die ſchimmernde Schleife ſich krümmt.

Und aus der ſilbernen Fluth will ich die Wangen benetzen,
Die ihr mein Blick oft mit Unſchuld gefärbt.
Zu gleichem Scherze bereit, wird ſie mich lächelnd beſprengen,
Und dankbar küß ich die rächende Hand.

So zählt der Enkel dich einſt zu jenen unſterblichen Quellen,
Weil ich die rauſchenden Eichen gerühmt,
In deren Schatten zuerſt ich ſanfterröthend Selinen
Die ſchönſte Hand mit Empfindung geküßt.

Zachariä.

An die Nymphe des Regenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felſentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kryſtalle,
Hell im Silberſchleier, walle,
Reine Nymphe, mir hervor!

Lieber'n jauchzet die Mänade
Huldigung bei Cymbelklang.
Die nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgesang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha! wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, frisch und rein,
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Heerde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

Horch! es rauscht im Felsenhaine,
Woget Thal und Wies' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wanderers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
Wohlgeruch und Honigsaft? —

Kraut und Blumen, ſelbſt die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich ſchon oft bei dir.
Drob ſei auch von nun an Leben
Und Unſterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für!

Bürger.

Der Bach.

Wie Bandusiens Quell, rauſche der Enkelinn
Dein Gelispel, o Bach; tanze der Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dein Gemurmel, das leis' über die Kieſel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf ſchwellendem Moos, horch' ich der Nachtigall,
Die hier liebender klagt, horch' ich dem Schilfgeräuſch,

Und dem Plätſchern des Aales,
Der im Schatten der Erle ſchwebt.

Und ein magiſcher Hain ſäuſelt um mich empor,
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von des ſinkenden Tags Golde geröthet, ſäumt
Hinter Roſen ſie her, eilet, und küßt mich ſanft;
Fleucht, und lächelt, und birgt ſich
Wieder hinter den Blüthenbuſch.

Weil'! ich fliege dir nach! Warum entfloheſt du?
Plötzlich lispelt der Strauch; Himmel! ſie bebt hervor,
Und es ſchüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüthen nach.

Hölty.

Auf eine Quelle.

O du kryſtallenreine Quelle,
Des allerbeſten Weines werth!
Dir ſoll von mir ein Kranz von Blumen
Zum Denkmal heut geflochten ſeyn!

Auf dich wirkt nicht die heiße Stunde
Des Mittags. Dein erquickend Naß
Giebst du den müd' gewordnen Rindern,
Dem Wild des Wald's, das nach dir lechzt.
Auch du wirst zur berühmten Quelle,
Wenn ich einst von dem hohen Felß,
Und von der alten Eiche singe,
Wo dein geschwätz'ges Wasser rauscht.

Hirsch.

An einen Meerschaumkopf.

Sohn vom Schaume des Meeres, lieblich gebräunter Kopf,
Mit der Pflanze gefüllt, welche Tabago nährt;
Dieses Band sei geweiht dir,
Das mit rosigen Wellen spielt,

Auf jungfräulicher Brust schneeigen Glanz einmal
Sanft zu röthen. Umsonst! weil der bewunderte
Festschmuck dir am gehöhlten
Ebenholze verdient zu wehn.

Du, des Freundes Geschenk, tröstest die Einsamkeit
Unmuthschauernder Herbstabende; du verströmst,
Gleich dem pythischen Dreifuß,
Oftmals Dampf der Begeisterung.

Nach Jahrhunderten wird, Herrlicher, dein gedacht;
Denn ich singe das Rohr, samt dem Medusenhaupt,
Dem aus silbernen Rachen
Balsamduftender Rauch entwallt.

Voß.

Vierzehnte Ode.

Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge 1763.

Er kömmt, um den du bebteſt, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederſchlug;

Er, wider den mehr Feinde ſich geſellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerſchrockner Seele ſich zwei Welten
Allein entgegenwarf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiſer,
Als alle deine Schweſtern biſt,
Voll Künſte deine Thore, Felſen deine Häuſer,
Die Flur ein Garten iſt;

Dein Vater, der dich in der Theurung nährte,
Er kömmt, mit Staub und Ruhm bedeckt,

Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höll' hinabgeschreckt.

Fall' an sein Herz, o Königinn! mit Zähren
Der Freude; fleug an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt. Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht.
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!“ und sagt wieder:
„Willkommen!“ und mehr nicht.

Ihr Jungfraun deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain,
Den Weg! mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein!

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereien,
Die Sabatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unſer Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So ſagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, ſage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So kronenwerther Thaten ſahn! wir ſterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns; ihr ſtolzen Enkel ſollt ihn erben.
Triumph! ſo ſag' auch ich:

Wenn unter lauter jubelvollen Zungen
Ein ſüßer Ton auch mir gerieth;
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen geſungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

Ramler.

Auf die Wiederkunft des Kaiſers aus Italien 1769.

Reiß dich hinaus, aus deinen hundert Straßen:
Dein Ruhm, dein Glück, dein Kaiſer naht!

Dank fremden Völkern, daß sie ihn von sich gelassen,
Beneidenswerthe Stadt!

Sieh doch, wie göttlich groß er wiederkehret!
Vom Tiber bis zum Apennin,
Und vom Eridanus bis zum Thyrrhenum ehret,
Bewundert, liebt man ihn.

Sei nicht zu stolz auf deine edle Krone,
Die du ihm gabst, Augustus Reich!
Zehn Kronen wiegen nicht der Jugend größtem Lohne,
Der Völkerliebe gleich.

Philippus Sohn zeucht in des Indus Lande,
Und haut sich durch das Schwert die Bahn
Bis zu dem Ganges, wirft dem stolzen Euphrat Bande
Verhaßter Knechtschaft an.

Doch fesselt er dadurch auch die Gemüther
Der fremden Babylonier?
Ha! Ammons stolzer Sohn, und Asiens-Gebieter,
So siegen kostet mehr.

Sieh! Joseph gilt allein mehr als Armeen,
Statt Zeus ist ihm Theresia.
Man sieht nur, und man liebet ihn: dieß sind Trophäen,
Die Asien nicht sah.

So schnell reift im Palast der Erdengötter
Zur ersten Größ' ein edler Geist;
Wo sich ihm dort der Held*) und Oesterreichs Erretter
Im Bild der Ahnen weist;

Die Mutter hier, die größte Kunst der Prinzen,
Die Kunst geliebt zu seyn ihn lehrt.
Von solchen Mustern stammt die Wohlfahrt der Provinzen,
Die sind des Thrones werth.

Jedoch wie groß dein Kaiser sei, dieß höre,
Vindobona, vom Haupt der Welt,
Von Rom, der Vaterstadt der Julier und Vere**).
Wie? hörst du nicht das Feld***)

---

*) Karl 5. Herzog von Lothringen.

**) Markus Aurelius Antonius Verus.

***) Der Campus Martius, auf welchem beinahe das ganze heutige Rom steht.

Des Mavors laut von Freudenſtimmen tönen?
Es pochet immer noch die Bruſt
Den Enkeln des Quirin und Cäſars ächten Söhnen
Bei'm Anblick des Auguſt.

Zwar nicht Auguſte nur ruft Joſephs Miene
Den Römern ins Gemüth zurück:
Denn es entdecket bald die Karl und Konſtantine
In ihm ihr Adlerblick.

Nun fühlen ſie ihr Glück erſt ganz, und eilen
Im Bild ihn zu verewigen;
Man hält ihn würdig dort zu glänzen, wo die Säulen *)
Der Römergröße ſtehn.

Doch wer entwirft ſie ganz die hohe Seele,
Die ihm aus jeder Miene ſtrahlt;
Die uns kein Meiſterzug der großen Raphaele,
Noch Rubens Farbe mahlt.

Den Scharfſinn, der mit ſchnellem, kühnen Blicke
Sich dort zur höhern Weisheit ſchwingt:

*) Karl und Konſtantin, die Großen, deren Bildſäulen im Vatikan ſtehen.

Hier unaufhaltbar durch den Schwarm verkappter Tücke
Ins Mark der Wahrheit dringt.

Den reifen Witz, der Anmuth, Geist und Würde
In seine Worte prägt, und siegt;
Und die Genügsamkeit, der größten Helden Zierde,
In der die Stärke liegt.

Das wahre Fürstenherz, das keine Scene,
Kein Gräul des Todes niederschlägt,
Und doch die leiseste, nur halbgeweinte Thräne
Der Unschuld ganz erregt.

Das voll von Menschenliebe, Ruh und Wonne
Ins Herz der andern Menschen flößt,
Und keinen Feind, zeigt er sich noch der andern Sonne,
Für ihn mehr übrig läßt.

Halt, Muse! seine Größe macht mich zittern;
Schon fürcht' ich Regen, Hitz' und Wind:
In jedem Wölkchen seh' ich Keim von Ungewittern:
O bring' ihn uns geschwind!

Mastalier.

Funfzehnte Ode.

An die alte Meluſine.

Du Weib des alten Ibikus,
Hör' auf zu küſſen und zu ſcherzen!
Der Liebe fröhlicher Genuß
Iſt nur für jugendliche Herzen.
Was ſchwärmſt du Nebel in der Schaar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Bereite dich zur Todtenbahr,
Und ſetze deinen Lüſten Grenzen!

Wie häßlich ſteht der Schminken Glanz
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick' uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß ſie wie die Venus prangen!
Dich ziert der Roſen Purpur nicht,
Dich würd' ein Trauerſchleier zieren;
Der Tochter lachendes Geſicht
Soll unſre Herzen beſſer rühren!

Sie ſpringe wie ein junges Reh,
Das von der erſten Liebe glühet,

Und hoch von eines Felſen Höh'
Den Liebling tief im Thale ſiehet! —
Sie ſchlage mit verliebter Hand
Die helle Zither, dir entriſſen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbſt Greiſe dich verſchmähen müſſen!

Gleim.

Neunzehnte Ode.

Telephus.

Du bist gelehrt, mein Telephus!
Du weißt und du erzählst, wie manches Jahr verstrichen
Vom fast vergeßnen Inachus
Bis auf des Kodrus Zeit, der, nach des Schicksals Schluß,
Beherzt fürs Vaterland verblichen;
Du kennst den Stamm des Aeakus;
Von ihm nennt niemand uns geschwinder
Die Kinder und die Kindeskinder:
Um Trojens Göttersitz, um den Skamanderfluß
Kennst du die Fliehenden, du kennst die Ueberwinder;
O hochgelehrter Telephus!

Hingegen hast du mir die Preise
Der Chierweine nie gemeldt,
Auch nie den Ort der nächsten Schmäuse;

Nicht, wo, noch wann man mir ein warmes Bad beſtellt,
Wenn ein Peligner Froſt die Glieder überfällt.

Gieb', Schenke, gieb vom Saft der Reben!
Dem Neumond und der Mitternacht
Sei dieſer Weihtrunk ausgebracht.
Gieb noch den dritten Kelch: Es ſoll Muräna leben,
Den ſein Verdienſt zum Augur macht!

Aus jenen Bechern wählt, die euch die beſten dünken.
Drei oder neunmal müßt ihr trinken.
Der Dichter muß begeiſtert ſeyn;
Er weiß, es ſind der Muſen neun.
Bald wird er dem Bedienten winken,
Der füll' ihm von dem Dichterwein
In den Pokel neun Stutzer ein.
Die Huldgöttinn, zu der ſich zum Vergnügen
Die beiden nackten Schweſtern fügen,
Pflegt Zankluſt und Verdruß zu ſcheun,
Und ſie erlaubt von ſolchen Zügen
Nicht mehr als drei, euch andre zu erfreun.

O daß der Ernst die Flucht erwähle!
Mir lob' ich Lust und Raserei.
Wie? stimmt kein Spiel dem Jubel bei?
Auf! daß die Flöte der Cybele
Sich jetzt mit neuem Hauch beseele!
Auf! auf! daß Leier und Schallmei
Die Töne wohlgepaart vermähle,
Nicht unsern Feinden länger fehle,
Nicht stumm der Wände Zierrath sei!
Man sollte sich der Hände schämen,
Die langsam sich zur Lust bequemen;
Wie haß' ich ihre Zauberei!
Streut Rosen aus; lärmt durch die Chöre,
Daß unser tobendes Geschrei
Des dürren Lykus Neid vermehre!
Daß unsre Nachbarinn, voll Scheu
Vor dieses Alten Schmeichelei,
Auf unser wildes Jauchzen höre!

Du bist, mein Telephus, an vollen Locken reich,
Dem heitern Abendstern macht dich dein Anblick gleich,
Und Chloe, die dir reift, lockt dich zu zarten Trieben.

Erkenne, wie beglückt du bist,
Da meine Glycera nicht so gefällig ist,
Das Feuer kennt und nährt, das mich schon lange frißt,
Und doch nicht eilet mich zu lieben.

Friedr. v. Hagedorn.

Zwanzigste Ode.

An einen eiferſüchtigen Liebhaber.

Siehſt du nicht die Gefahr, die deinem Leben droht,
Wenn du die mit Gewalt die Schöne rauben willſt?
Dein Nebenbuhler iſt, wie du, geübt in Waffen,
Und wehrt ſich fürchterlich, wenn es zum Streite kommt.
Indeß ihr beide nun die roſt'gen Schwerter ſchärfet,
Und jeder ſeinem Feind des Lebens Ende droht;
Lacht, ſie, die Buhlerinn, um die ihr euch entzweiet,
Daß ihrentwegen ihr verſprihet euer Blut.
Sie, die ſich ſchöner dünkt, als Helena, die Griechinn,
Ja, als die Venus, die der Schönheit Göttinn iſt.

Hirſch.

Ein und zwanzigſte Ode.

An mein Weinfaß.

Quelle voll geiſtigen Tranks,
Ungefälſcht ehrliche Tonne!
Quelle des Kummers und Zanks,
Quelle der Freundſchaft und Wonne!

Sag' mir: erfüllſt du das Herz
Heute mit Zank oder Kummer?
Leihſt du ihm Lieb' oder Scherz?
Wiegſt du vielleicht es in Schlummer?

Doch, du entflammeſt ja nur
Streitſucht in rauhen Gemüthern;
Weckſt in der mildern Natur
Frohſinn und Liebe zu Brüdern.

Auf denn! und ſchäume dein Blut
Wirbelnd in meine Pokale!
Fülle mit fröhlichem Muth
Heute die Zecher bei'm Mahle!

Sokrates Schüler ſind mehr,
Mehr als zu weiſ', dich zu haſſen!
Kato ſelbſt konnte nicht leer
Zechergelage verlaſſen.

Flüchtig erhellſt du das Herz,
Scheucheſt vom Späher die Grillen;
Weißt im vertraulichen Scherz
Aller Gemüth zu enthüllen.

Traurigen flößet dein Wein
Hoffnung der Zukunft; dem Feigen
Muth und Entſchloſſenheit ein,
Zepter und Schwert nicht zu weichen.

Ströme! denn Liebe und Luſt
Sollen, bei brennenden Kerzen,
Heut an der Grazien Bruſt
Bis an den Morgen ſich herzen.

Joh. Ferdinand Schlez.

Zwei und zwanzigste Ode.

An Dianen.

Königinn der Wälder, unsträfliche Jungfrau,
Die du, dreimal beschworen, die zagenden Mädchen
Dem Tod entreißest, und zu frohen Müttern
Glücklicher Söhne machst!

Diese, meinen Meierhof schützende, Linde
Sei dir, hülfreiche Tochter Latonens, geweihet,
Weil mein Amyntas eines jungen Amors
Fröhlicher Vater ward.

Blum.

Drei und zwanzigste Ode.

An Phidylen.

Hat dich die Sonne gewecket, so trete
Vor den Schöpfer und bete,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidylis!

Aber dein Herz, es muß reiner erscheinen,
Als von Edelgesteinen
Theures Geschmeide der Hand,
Gegen den Tag gewandt.

Ist es so hell und so rein, o so trete
Vor den Schöpfer und bete,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidylis!

Gleim.

An eine Freundinn auf dem Lande.

Wenn du mit jedem Tag' dein Herz zum Himmel hebst,
Den Armen Gutes thust, durch sie die Gottheit ehrest,
So wird dein Haus und Feld in vollem Segen seyn,
Und all dein Vieh befreit von Krankheit und von Seuchen.
Nicht große Opfer sind Beweis der Frömmigkeit,
Auch kann der Reiche nur kostbare Opfer bringen.
Ein unschuldvolles Herz, und eine reine Hand,
Versöhnt oft glücklicher durch eine kleine Gabe
Den Zorn der Gottheit, als ein lasterhafter Mensch
Durch Opfer ohne Zahl, durch ganze Hekatomben.

Hirsch.

Fünf und zwanzigste Ode.

An den Bakchus.

Wohin, o Bakchus, reißest du
Mich Vollen? In welchen Wald, in welche Höhle
Getaumelt strebt die trunkne Seele
Nun einem neuen Wunder zu?

Soll ich in den Versammlungen
Der Götter erhaben große Thaten singen?
Soll es in ferne Welten dringen,
Das Lob des Unbesiegeten?

Erhöret nicht, und nicht erdacht,
Erhaben und neu sing' ich den Musenchören,
Ihr sollt die hohen Lieder hören,
Ihr Trunkenen, wenn ihr erwacht.

Wie ihr die schreckliche Gewalt
Des Stromes, und Eisgebirge vor euch sehet,
Und euch verwundert, also stehet
Mir da der Felsen und der Wald!

Hört, wie der Strom im Thale rauscht,
Und wie die bezwungnen Tannen niederfallen.
Was Niedriges soll nicht erschallen:
Ihr Nymphen, ihr Najaden, lauscht!

Gern folg' ich einem Gott, der sich
Die Scheitel mit frischem Rebenlaub umschlinget,
Und singen lehrt und mit besinget
Den unbesiegten Friederich.

Der itzt nicht mehr auf Schlachten sinnt,
Die seine Verächter niederwerfen sollen;
Den alle Musen singen wollen,
Die itzt mit ihm zu Landeck*) sind.

Gleim.

---

*) Der König befand sich damals im Bade zu Landeck.

Sechs und zwanzigste Ode.

An die Göttinn der Liebe.

Den Mädchen ein geliebter Knabe
War ich; um meine Schläfe grünt
Noch Myrt' und Epheu! denn ich habe
Nicht ohne Ruhm gedient.

Nun aber häng' ich meine Waffen
In deinem Tempel auf; ich bin
Zufrieden, habe nichts zu schaffen
Mit deiner Priesterinn.

Mit ihr, o Göttinn, will ich scherzen,
Wenn sie dem Daphnis sich ergiebt,
Der sie verachtet und von Herzen
Die kleine Chloe liebt.

Gleim.

Acht und zwanzigste Ode.

An Leukothea.

Die Stunden fliehen schneller, als die Flügel
Der Winde. Halt, Leukothea,
Die Stunden auf; den wunderbaren Zügel,
Du deutsche Ninon, hast du ja!

Die Stunden warten, wenn du heiter siehest,
Mit fröhlichen Kamönen trinkst,
Mit deinem Göttertranke nicht verziehest,
Und selber ihn den Gästen bringst.

Der Liebesgötter und der Freuden Sänger,
Du kennst ihn ohne Nahmen wohl,
Soll seine Leier nehmen, und gestrenger,
Als Aristarchus und Apoll,

Soll er nicht seyn an unserm Freudenfeste;
Vor kleinen Geistesfehlern blind
Soll er vorüber gehn, und deine Gäste
Nicht anders wollen, als sie sind.

Nicht alle lieben die gelehrten Musen;
Der Eine spricht von Hund und Jagd,
Der Andere von Circen und Meduſen,
Der Dritte pfeift, der Vierte lacht.

Wir aber wollen allen alles werden,
Dem Spötter wollen wir verzeihn,
Und alle, gleiche Bürger kleiner Erden,
Zufrieden mit einander seyn.

Und wenn der Sänger seine Liebesgötter,
Die, welche Löwen bändigen,
Und Hahnen reiten, singet, und ein Spötter
Der Musen und der Grazien

Ihm seine Nase rümpfet, dann, ihr Gäste,
Dann trinken wir dem Spötter zu,
Und, o Leukothea, du Gütige, du Beste!
Den weisen Sänger küssest du!

Des Spötters Nase wächst! o sehet, seht
sie größer!
Der Sänger preiset seinen Sold.
Ein Kuß von dir, Leukothea, belohnet besser,
Als Lob der Musen, oder Gold!

Gleim.

Viertes Buch.

Zweite Ode.

Der unnachahmliche Pindar.
An Herrn Ramler.

Wer sich mit wächsernen Flügeln
Wagt zu Pindarischem Flug,
Der bringt unsterblichen Nahmen
Dem Meer, in welches er stürzt.

So wie vom Brocken herabrauscht
Der aufgeschwollene Fluß,
Wenn wasserschwangere Wolken
Herunter stürzen auf ihn:

So rauscht vom Munde des Pindar
Unwiderstehlich herab
Gesang des Dichters, der immer
Verdient Apollischen Kranz;

Er mag in fliegender Ode,
Mit neuen Worten erfüllt,
Stark tönen, oder sanft fließen
In ungezwungenem Lied;

Er ſinge von dem Olympus,
Von ewig herrſchender Macht
Der Götter, oder er preiſe
Die Thronenſitzer der Welt;

Den Held, die ſiegende Rückkunft
Von dem Olympiſchen Spiel;
Den wagenlenkenden Jüngling
Und das wettlaufende Roß;

Er ſing' in klagender Stimme
Den Schmerz der ächzenden Braut,
Der ihr Verlobter entriſſen
Ward in erſchrecklicher Nacht;

Er reiße goldene Sitten
Aus der Vergeſſenheit Nacht,
Und führ' zu glänzenden Sternen
Den löwengleichenden Muth:

So bleibt er immer der hohe
Ganz unnachahmliche Schwan,
Den zu den Zügen der Wolken
Hebt eine ſtärkere Luft.

Ich, gleich der ſammenden Biene,
Die ſaugt am blühenden Klee,

Ich ſinn' am Ufer der Elbe
Auf mein zu niedriges Lied.

Ich rühre Sapphiſche Saiten
Mit ungeregeltem Griff:
Mir fehlt zum Heldengeſange
Gluth und ein männlicher Schwung.

Dir aber, welcher dem Flakkus
Nachfolgt, dir fordert Geſang
Der Sieger, wenn er, geſchmücket
Mit wohlverdienetem Kranz,

Fährt durch das Menſchengedränge
Der großpaläſtigen Stadt,
Und an den Wagen geheftet
Führt den gebändigten Stolz

Des Feindes, welcher den König
Uns lange Jahre hindurch
Entzog, und Tage voll Schreckens
Dem Vaterlande gebracht!

Dann ſing' uns feſtliche Spiele
Der hochaufhüpfenden Stadt,
Und der Gerechtigkeit Säle,
Nicht voll von Klägertumult,

Und wieder lebende Freuden,
Ins neugesittete Volk
Durch die erlangte Zurückkunft
Des großen Friedrichs gebracht.

Dann werd' ich, wo ich noch etwas
Hervorzubringen vermag,
Mit deiner Stimme vermischen
Mein schwächer tönendes Lied.

Gelehnt am Arme des Sängers
Der Kriegeslieder, will ich
Triumph! ausrufen, und Antwort
Giebt die frohlockende Stadt

Den weihrauchdampfenden Tempeln,
Der Spree, dem horchenden Hain,
Dem Jubel rufenden Volke.
Dreistimmig singen wir vor:

„Gott gab der Erde den König;
„Er fand nichts Größers, als ihn,
„Ihr zum Geschenke zu geben;
„Nichts Bessers findet er je!“

Karschin.

Dritte Ode.

An Kalliope.

Wem, als er in der Wiege lag,
Die Muse lächelte, der wird im Ringen,
Im Reiten und im Springen
Kein Meister seyn, kein schwarzer Tag

Wird ihn, als einen Kriegesheld,
In Pulverdampf verhüllt, auf Leichen gehen,
Kein Auge wird ihn sehen,
Als Ueberwinder einer Welt,

Im Kreis der Fürsten, die er schlug,
Ein Halbgott, fürchterlich im Siegeskranze,
Verblendet von dem Glanze
Der Ehre, selber sich genug!

Hingegen wird er an der Spree
Beblümten Ufern schlummern; ihn verehren
Wird man in allen Musenchören
Als deinen Sohn, Kalliope.

Wenn deine goldne Tuba tönt,
Dann wird er lauschen, glühen und sich üben;
Du wirst den Knaben lieben,
Der sich an ihrem Klang gewöhnt.

Du selber wirst ihn auferziehn,
Dem Enkel einen Friederich zu melden.
Die Götter und die Helden
Bewundern und belohnen ihn.

Gleim.

Der Lehrling der Griechen.

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einwilligendem Lächeln sah,
Wen, als Knaben, ihr einst, Smintheus Anverwandt
Fabelhafte Gespielinnen,
Dichterische Tauben, umflogt, und sein Mäonisch Ohr
Vor dem Lerme der Scholien
Sanft gegittert, und ihm, daß er das Alterthum
Ihrer faltigen Stirn nicht sähe,
Eure Fittige liehe, und ihn umschattetet,
Den ruft, stolz auf den Lorbeerkranz,

Welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
In das eiserne Feld umsonst,
Wo kein mütterlich Ach! bänger bei'm Scheidekuß,
Und aus blutender Brust geseufzt,
Ihren sterbenden Sohn dir, unerbittlicher,
Hundertarmiger Tod, entreißt!
Wenn das Schickfal ihn ja Königen zugesellt,
Ungewöhnt zu dem Waffenklang,
Sieht er, von richtendem Ernst schauernd, die Leichname
Stumm und seelenlos ausgestreckt,
Segnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach,
Wo kein tödtender Held mehr siegt.
Ihn läßt gütiges Lob, oder Unsterblichkeit
Deß, der Ehre vergeudet, kalt!
Kalt der wartende Thor, welcher bewundernsvoll
Ihn großäugigten Freunden zeigt,
Und der lächelnde Blick einer nur schönen Frau,
Der zu dunkel die Singer ist.
Thränen nach besserem Ruhm werden Unsterblichen,
Jenen alten Unsterblichen,

Deren dauernder Werth, wachsenden Strömen
gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt,
Ihn gesellen, und ihn jenen Belohnungen,
Die der Stolze nur träumte, weihn!
Ihm ist, wenn ihm das Glück, was es so selten that,
Eine denkende Freundinn giebt,
Jede Zähre von ihr, die ihr sein Werk entlockt,
Künftiger Zähren Verkünderinn!

Klopstock.

An seinen Freund Lycidas.

Wen seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallchör' empfing,
Wer ihr in ihren Götterträumen
Nächtlich als Schwan sich vom Busen loswand,

Hängt nicht erstrittne Fahnen und Schlüssel von
Bezwungner Städte Thoren und feindliche
Galeerenschnäbel in Gradivus
Blutige Tempel auf; keine Schiffe,

Mit Künsten aller Völker, mit jeder Frucht
Der sonnenrothen Berge, des kalten Meers,

Der ausgehöhlten Erde wuchernd,
Fliegen für ihn um die beiden Pole.

Ununterwiesen wird er als Knabe schon
Die Frühlingsblume singen, und froh bestürzt
Sich einen Dichter grüßen hören.
Ihm wird die jüngste der Charitinnen,

Die Tugendfreundinn Scham sich zur Führerinn
Erbieten; ihm wird Pallas die Wolke früh
Vom Auge nehmen, daß ihr Jünger
Wahrheit und blendenden Trug erkenne.

In Wäldern wird er einsam den Vater der
Natur verehren. Endlich, o Lycidas!
Erwartet er, gleich eines fremden
Mannes Besuche, den Tod mit Gleichmuth.

Ramler.

Friedrich der Fünfte.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön' ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint er am Bild' eines Eroberers,
Seines Gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen, geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! wenn sich des Greises Blick
Sanft im Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange ſinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es iſt,
Gott nachahmen, und ſelbſt Schöpfer des Glückes
ſeyn
Vieler tauſend! Er hat eilend die Höh' erreicht,
Und entſchließt ſich, wie Gott zu ſeyn!

Wie das ernſte Gericht furchtbar die Wage
nimmt,
Und die Könige wägt, wenn ſie geſtorben ſind,
Alſo wägt er ſich ſelbſt jede der Thaten vor,
Die ſein Leben bezeichnen ſoll!

Iſt ein Chriſt, und belohnt redliche Thaten erſt!
Und dann ſchauet ſein Blick lächelnd auf die
herab,
Die der Muſe ſich weihn, welche das weiche
Herz
Tugendhafter und edler macht!

Winkt dem ſtummen Verdienſt, das in der Fer-
ne ſteht!
Durch ſein Muſter gereizt, lernt es Unſterblich-
keit!
Denn er wandelt allein, ohne der Muſe Lied,
Sichern Wegs zur Unſterblichkeit!

Die vom Sion herab Gott den Meſſias ſingt,
Fromme Sängerinn, eil' ihr zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, beſſeres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit ſind!

Fang' den lyriſchen Flug ſtolz mit dem Nahmen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite ſchwebt;
Singſt du einſt von dem Glück, welches die Tugenden
Auf dem freieren Throne lohnt!

Daniens Friederich iſt's, welcher mit Blumen die
Jene Höhen beſtreut, die du noch ſteigen mußt!
Er, der König und Chriſt, wählt dich zur Führerinn,
Bald auf Golgatha Gott zu ſehn.

Klopſtock.

An die Muſen.

Ihr holden Muſen! wer, an eurer Bruſt erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weiß,
Wird nicht von Golddurſt aufs erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, deſſen Scheitel unbethränter Lorbeer decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngeſträuche, mit verſprigtem Blut beflecket,
Sich um die finſtern Pfade flicht.

Beglückter Weiſer, der im Stillen ſich erfreuet!
Die Tage werden uns gezählt.
Uns aufgerechnet, die wir kluger Luſt geweihet,
Und wann wir thörichte uns gequält.

Sollt' ich, wie Harpax, wund von ungeliebter Bürde,
Unausgeruht im Joche ziehn,
Daß ich, wie Harpax, Hüter ſtolzer Schätze würde,
Die eine ſcheue Tugend fliehn?

Erkargte Schätze, ſchlummert nur bei meinen Feinden!
Ich wünſche nichts, als daß ich frei,
Als daß ich, fröhlich unter Muſen, Wein und Freunden,
Nie fremder Thorheit Sklave ſei!

Auf den Schlesischen Schaafkäse.*)

Aus dem Lateinischen des Tob. Scultetus von Bregoschütz und Schwanensee.

Wen du, mein Vaterland, einmal
Mit deines Käses lieblicher Kost gelabt,
Den wird kein Haase, kein Kapaun
Verlocken, noch der Vogel aus Indien
Mit seines Fettes Duft erfreun.
Nicht werden Speisen selber des Göttermals
Den Leckereigewohnten Gaum,
Der einmal deine Käschen erkostete,
Ersättigen mit ihrem Reiz.
Welcher auf Schlesiens fruchtbarem Boden jetzt
Aus süßer Milch des Schaafs gerinnt,
Der macht sein Vaterland herrlich und hochberühmt.
In Stolze's edler Burg ward mir
Unter den Gängen duftender Speisen auch

*) Der ehemals berühmte Schleüsche Schaafkäse — ist nicht mehr, so wenig als der Breslauische Schetz und manche andre vaterländische Leckerei heut zu Tage mehr vorhanden ist.

Geboten dieses Käses Rund,
Und noch zerdrückt ihn schmatzend der Zunge Kraft.
O! der du, voll von Specerei'n,
Mildern des Magens schwächlichen Ekel kannst,
Und selbst dem überfüllten bald
Neue Begierden und dauende Kraft gewährst;
Ganz ist es, Käse, dein Geschenk,
Daß Breslau's Bier jetzt mundet dem Lüsternen,
Und Ungarns milder Traubensaft —
Daß man mich Trinker nennt, solches verdank' ich dir.

* * *

An die Muse.

Wer schon in seinem Frühlingsmorgen
Für dich, o Muse, brennt,
Wen kein Geräusch der Erdensorgen
Von deiner Liebe trennt;
Wer Trieb zu jeder Kunst empfindet,
Und mit des Liedes Flug
Der Saiten Harmonie verbindet;
Froh, und sich selbst genug,
Nicht eifert, Kränze zu erringen,

Und wenn ein Gram ihn trübt,
Bezaubernder Akkorde Schwingen
Ihn zu verwehen giebt:
Den drücken nicht Geschäfte nieder;
Auch thätig, wann er ruht,
Kehrt er zu seinen Pflichten wieder
Mit immer heiterm Muth;
Der wandelt nicht, im Feierkleide,
Kalt unter Hirten her;
Er stimmt den Ton der jungen Freude,
Den Reihentanz führt er;
Und scherzet mit den Schäferinnen
Von Lieb' und Gegengunst,
Und weiß, sie scherzend zu gewinnen,
Die wunderbare Kunst;
Verhaucht verschmähter Liebe Sehnen
In einer Elegie,
Und frieret vor zu strenger Schönen
Verschloßnen Thüren nie.

Gotter.

An die Melpomene.
An Gleims Geburstage.

Wen du, Melpomene, mit liebevollen Blicken
Auf mütterlichem Schooß einweihend angeblickt,
Den wird kein heller Ruhm des hohen Lobeers schmücken,
Womit der Muth die Heldenarbeit schmückt.

Beflügeln wird er nicht die schlachtgewohnten Rosse,
Erwählen nicht den schreckenvollen Krieg,
Und fliegen wird er nicht durch donnernde Geschosse,
Durch Kampfgewühl zum leichenvollen Sieg.

O ihm genügt, wenn ihm das Land der Weizenhalme,
Das Bachgeräusch, der dichte Schattenhain
In Emma's Quellenthal von der geweihten Palme
Bescheiden nur ein kleines Blatt verleihn!

Mich nennet Gleim, mein Gleim! — Die Töne meiner Leier
Verschmäht er nicht, der frohe Hüttenmann.

Das, Muſ', iſt dein Geſchenk! dein! daß ich
mit der Feier
Der Lieder ſeinen Tag begrüßen kann!

Nur ein beſcheidnes Blatt zum Kranze ſchöner
Lieder,
Worin ſein Tag vor meinem Schmidt erwacht,
Legt ihm mein Herz auf jenem Altar nieder,
Der ihm ſein Hüttchen heut zum Tempel macht.

Tiedge.

Die Weihe.

Wer, als ihn die Muſe weihte,
Heilig ihr Veredlung ſchwur,
Selbſtgefühl der Götter leite
Den durch Wüſt' und Blumenflur.

Mild und ſegnend, gleich Auroren,
Wann der Lenz der Erde naht,
Wallt die freundlichſte der Horen
Treu mit ihm des Daſeyns Pfad.

Wo Vernunft und Hochſinn wohnen,
Glüht ſein Herz von Sympathie;
Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie.

Ihn entzückt der Meere Spiegel,
Und die Silberperl' am Kraut,
Die Viol' am Todtenhügel,
Und die Ros' im Kranz der Braut.

Ihm erhebt der Kataraften
Donnersturz den trunknen Geist,
Ihm das Bächlein, so vom nackten
Klippenabhang niederfleußt.

Er vernimmt der Hoffnung Wehen
Hoch vom leichten Sternenraum,
Hebt, wo Blumen auferstehen,
Ihres Schleiers goldnen Saum.

Trinkt auf hoher Alpenweide
Mit dem Adler Himmelsglanz,
Windet auf beschneiter Haide
Dunkles Immergrün zum Kranz.

Sieht um Platons Kelch die Rosen
Heitrer Weisheit wieder glühn,
Roms Ruinen sich entmoosen,
Und Athens Gefilde blühn.

Beßrer Zukunft Bilder schweben,
Wo Gewölk' ihn trüb' umzieht,

Und harmonisch, wie sein Leben,
Tönt im Volk sein hehres Lied.

Stets, wie Vesta's Flamme, lodert,
Trotz der Erdenstürme Wuth,
Bis die schwarze Bark' ihn fodert,
Seines Geistes reine Gluth.

Matthisson.

An Delien.

Wen, holde Delia, je der gaukelnde Schlaf
An deinem Busen umflog, wer einmal, getränkt
Vom Nektar deiner Rosenlippe,
Den langen Kummer des Lebens vergaß,

Hofft aus den Händen des Glücks kein schöneres Loos,
Sieht seinen Himmel im halbgeöffneten Blick
Des blauen Auges glänzen, höret
In deiner Rede der Sphären Musik.

An ihm versuchet der Sohn Cytherens umsonst
Den vollen Köcher, umsonst bestürmen sein Herz
Der Ballnacht zauberische Freuden,
Und schlaue Nymphen in koischem Flor.

Er weiht voll Treue sein Herz dir einzig und singt,
Von keiner Muse gelehrt, vom Seher Apoll
Ununterwiesen, in die Laute
Dein Lob und deiner Umarmung Genuß.

Dir folgt er zu dem Geräusch der Städter und dir
Zu stillen Lauben, entblümt die Quelle für dich,
Lauscht, wo du ruhst, an deiner Seite
Und fächelt liebliche Kühlung dir zu.

Sein Traum ist, Göttinn, dein Kuß, sein seligster Wunsch,
Dich zu besitzen, und, dir im Schooße, noch schön
Und thränenwerth und noch empfindlich,
Ein frühes Opfer des Todes zu seyn.

Manso.

An Herrn J. S.

Welchem Knaben das zärtliche Kosen der Mutter,
Und die Freud' im heiteren Auge des Vaters
Ein entsprechendes Lächeln zeitig entlocket,

Den bestimmte Natur, schon bei seinem Entstehen,
Jedem Eindruck der höheren Schönheit empfänglich.

Zeitig werden ihm Lenz und Sommer behagen,
Und am rosigen Morgen die Kinder der Aue,
Und am Abend der Mond im Spiegel des Teiches.
Süßere Düfte wird ihm das Veilchen verhauchen;
Ihm, im Dunkel der Wälder, der Nachtigall Klage
Ohr und Seele mit schmelzender Wollust erfüllen;
Ihm die göttliche Kunst in ihren Werken
Bald sich verständigen, daß er in Farben und Tönen
Hohen, heiligen Genius zeitig entdecke.
Eigenes Triebes, wird zu dem Chore der Dichter,
Jener, die Freundschaft und Liebe zu Priestern sich weihte,
Sich der Jüngling gesellen, von ihnen zu lernen
Weisheit und Freude, die jeden Kummer verscheuchen.

Heil ihm! Ihm werden die edelsten Erdegebornen,
Vom verborgenen Einklang der Seelen geleitet,
Ungesucht sich zu Lebensgefährten entbieten.

Heil ihm! — Wie meinem Freunde, der heut am Altar
Willige Hände der Liebe Rosenbanden
Darreicht, wird einst ihm, von unverkennbarem Ansehn,
Seine vom Himmel ihm Zugeschaffne begegnen,
Sanftes Herzens und holder harmonischer Bildung.
Mit ihr wird er die Pfade des Lebens dann alle,
Die verworrenen selber, entschlossen durchwandeln,
Sicher, es werden, auch unter Dornen, noch immer
Einzelne Blumen der Liebenden Fußtritt entsprießen.

Blum.

Vierte Ode.

Auf Josephs Krönung.

O Geist der Lieder! der du der Herrscher Lob,
Der Herrscher, welche Bilder der Gottheit sind,
Auf hellem Mondgewölke schwebend,
Weit in die Zukunft hinüberfliegest,

Fahr' auf zur Harfe! breite den hohen Schwung,
Den unerreichten, über die Schöpfung hin:
Er ist gekrönet! sing' zur Veste,
Sing' zu den Inseln: Er ist gekrönet!

Wie, wenn der Adler, den ein gelinder Lenz
Am höchsten Felsen königlich auferzog,
Izt um das Nest die Flügel übet,
Sonnenan itzo sich herrlich aufhebt —

Der Lüfte Barden*) strömen ihm Grüße nach,
Und Berg und Hügel hallet Bewunderung:
Ein ächter Sohn des großen Vaters
Heißt er in folgenden Lobgesängen,

*) Die Vögel.

Nach ihm der Herrſchaft über die mächtigen
Bewohnerreichen Himmelsgebiete werth.
Der Vater hört es, und die Mutter;
Beide durchſchleicht ein geheim Vergnügen: *)

So rief dir Deutſchland, blühender Joſeph! zu,
Als im Gewimmel fröhlicher Tauſende
Dein Haupt ſich hin zur Krone neigte,
Daß vom gedrungenen, vollen Jauchzen

Die Thürme Frankfurts freudig erbebeten,
Der blaue Main es, Ufer hinab, dem Rhein,
Dem ſchilfbekränzten Bruder, meldete.
Dieſer den horchenden Wellen.

Es ſah mit Augen, welch ein Geſchenk er ſei,
Der Sohn, der, einſt vom Himmel herabgefleht,
In Franzens und Thereſens Augen
Winkenden Kronen entgegenreifet,

Voll ſeiner Ahnen, ſeiner Beſtimmung voll,
Getreu den Muſtern, eilend, wie ſie, zu ſeyn

*) Latonae tacitum pertentant gaudia pectus.
Virg.

Der Erde Luſt, der Gottheit Spiegel,
Schöpfer des Glückes von Teuts Geſchlechtern;

Der Untergebnen Vater, des Laſters Feind,
Auch, wenn's in Thürmen wohnet, aus Golde trinkt;
Der Tugend Freund, auch, wenn ſie pflüget;
Schützer und Lied der geſchützten Barden.

So gleicht die Frucht dem Stamme. So ſtrömt die Kraft
Erhabner Zeuger in den Erzeugten aus.
Von Eichen ſproßen lauter Eichen,
Tauben entfliegen nicht Adlerneſtern.

Wie vielen Kämpfen Oeſterreichs Heldenhaus
Für'dich ſich ausbot, Vaterland! weiß der Belt,
Erzählt der Rhein noch, rühmt die Donau,
Wo ſie die Fülle vereinter Waſſer

Durch weite Fluren wälzet, in welchen oft
(Sie denkt's, und ſchauert) Morgenland blutete,
Daß ihrer Fluth geröthet Silber
Waffen und Leichen erſchrocken hintrieb.

Dann sank dem Mondenträger der Stolz. Er sprach:
Ein Waghals nimmt es künftig mit jenen auf,
Vor deren Blitze sich zu retten,
Jeglicher herrlichen Beute gleich ist.

Wie wider Lasten muthig die Palme strebt,
Und mehr gedrücket, mehr sich entgegenwölbt, *)
Durch Ungemache selbst genähret,
Steigt so die Zierde der deutschen Herrscher.

Nach Finsternissen jedesmal glänzender,
Nach Niederlagen stärker, ergreift ihr Arm
Den Ueberwinder. Länder beben,
Wenn er im schrecklichen Taumel hinfällt.

Itzt send' ich nicht mehr jauchzende Boten dir,
Beklemmte Stambul! deinen Eroberungen
Hat Oesterreich ein Ziel gesetzet,
Unüberfliegbar der Hoffnung selber.

---

*) So schreibt wenigstens Aristoteles, Plinius, Plutarch, Strabo u. a. Man erinnere sich, daß hier ein Türke redet, dem dieß Holz einheimisch ist.

Nun wird in Zukunft alles ihm möglich seyn.
Des Himmels wacher Fittig umschattet es;
Ihm fröhnt die Klugheit, seinen Fahnen
Hat sich die Tapferkeit angelobet.

Denis.

Fünfte Ode.

An Friedrich Wilhelm, König von Preußen, als er mit seiner Armee 1793 am Rhein stand.

Zollerns edelster Zweig, Friederich Wilhelm, du!
Komm, o komme zurück! lange schon harren dein
Das getreueste Volk, Mutter und Säuglinge,
Komm, o komme doch bald zurück!

Laß, o gütiger Fürst, wieder dein Antlitz sehn;
Gleich der Sonne belebt unsere Brust dein Blick,
Froher lachet der Tag, heiterer ist die Luft,
Wo du, Friederich Wilhelm, bist.

Wie die Mutter dem Sohne (welchen ein weites Meer,
Und der Stürme Gewalt, tobender Wellen Wuth,
Von der Rückkehr zu ihr, und dem erwünschten Haus
Jahre lange zurücke hält)

Mit dem heißesten Flehn sehnlichst entgegen sieht,
Und den ängstlichen Blick immer dem Meer zukehrt;
So sehnt, voller Begier und der Erwartung voll,
Sich dein Vaterland itzt nach dir.

Denn in sicherer Ruh' bauet der Ackersmann,
Wo du herrschest, sein Feld, Handel und Wandel blüht,
Und es lebt wieder auf goldener Zeiten Frucht,
Alte Treue und Redlichkeit.

Durch kein Laster entehrt, häuslicher Tugend treu,
Lebt in friedsamer Eh' Diener und Unterthan.
Von Gesetzen beschützt, sicher des Eigenthums,
Preist er deine Regierung laut.

Jeder widmet den Tag seinen Geschäften bloß,
Der Gelehrte dem Pult, Künsten der Handwerksmann,
Und dem Felde der Bau'r, bis er, von Arbeit frei,
In dem Schooße der Seinen ruht.

Dann erquickt ihn ein Trunk, den ihm sein Mädchen reicht,
Oder würdiges Weib, bringt den, nach deutscher Art,
Seinen Lieblingen zu: „Freunde, stoßt mit mir an,
Unser Friederich Wilhelm leb'!“

Kehre, gütiger Fürst! kehre doch bald zurück,
In dein glückliches Land! sprechen wir alle früh,
Noch mit nüchternem Mund, sprechen wir Abends, wenn
Uns die Sonne den Tag entzieht.

Hirsch.

An den König.

Der du Friederichs Thron erbtest, zwei Fränkische
Staaten grüßen dich froh: Vater! und harren dein!
Dieses biedere Volk nannte den Herrscherstamm
Preußens sein in der Wiege schon!

Nach so langem Verzug schenke nun wieder ihm
Deiner Gegenwart Glück, wie du verheißen hast!

Deine schützende Huld, deiner Luise Blick
Stralen Sonnen des Frühlings gleich!

Deinen Kindern entflieht fröhlicher jeder Tag,
Und viel heiterer glänzt ihnen des Himmels Licht,
Bist du ihnen nur nah, den sie mit Innigkeit
Lieben, Bester der Könige!

Wie die Mutter den Sohn heischt, den entfernten,
Mit dem sehnenden Blick heißester Zärtlichkeit,
So heischt segnenden Danks, liebender Treue voll,
Seinen König das Frankenvolk!

Denn nur Recht, nur Gesetz, nicht mehr die Eigenmacht
Feiler Günstlinge herrscht; ruhig des Eigenthums
Freut am heimischen Heerd, in der Geliebten Kreis
Land- und Städtebewohner sich;

Und der edlere Sinn häuslicher Tugenden,
Und das schöne Gefühl ehlichen Glückes wacht
Neger wiederum auf durch das erhabene
Vorbild, welches vom Throne stralt;

Glücklich sind wir und stolz unserer Nachbarn Neid;
Keiner Kriege Gefahr achtend noch fürchtend mehr;
Sicher ruhn wir geschützt unter den Fittigen
Deines Preußischen Adlers nun!

Jüngst noch — wüthete nicht rings in der Nachbarschaft
Krieg und Morden um uns? — Ruhig und unbesorgt
Lebten friedlich und froh heitere Tage wir
Im gesegneten Ueberfluß!

Manches fallichen Tags freut sich der Niedrigste,
Wie der reichste des Volks; immer ertönet dann
Bei dem fröhlichen Mahl, Vater des Vaterlands!
Dein gefeierter Nahme hoch!

Lange — lange noch sei unserer Feste Gott!
Mit dem Wonnegefühl glücklicher Ahnung schlägt
Jeder Busen dem Wunsch: Späteren Enkeln noch
Leuchte deiner Regierung Heil!

v. Hänlein.

Siebente Ode.

Einladung an Germershausen.

Kein rauher Nord deckt mehr das Feld mit Flocken,
Das junge Gras macht nun die Wiesen grün,
Die wärm're Luft streicht über die Violen
Mit lieblichem Hauch,

Und Flora schmückt die Büsche und die Matten;
Da vor dem Lenz der greise Winter floh,
So tanzen nun Huldinnen mit den Nymphen
Im fröhlichen Reihn.

Es übt sich schon die kleine Philomele
Und lockt mit leisem Schlag die Gattinn an.
Am Boden sucht die muntre Biene Honig
Mit summendem Ton.

Was zauderst du nun noch, mein Germershausen?
Entreiße dich der großen Städte Lärm;
Komm, stille nun das brennende Verlangen
Des zärtlichsten Freunds.

Schnell brennet uns die höh're Sommersonne,
Schnell folget ihr der nasse, rauhe Herbst,
Schnell starrt das Jahr vom frost'gen Hauch des Winters
Schnell stirbt unsre Lust.

Und schneller, als in den Olymp'schen Spielen
Der leichte Wagen zu dem Ziele rennt,
Noch schneller, als das Rad einmal die Achse Umrollt, ist sie weg.

Wer weiß, ob nicht der heut'ge Tag die Anzahl
Der Tage schließt, und schließt den Morgen aus?
Wenn Minos erst dein Urtheil ausgesprochen,
So stellt dich nichts her;

Nicht Wissenschaft, nicht Frömmigkeit, die sonsten
Das unerbittliche Geschick verkehrt.
Versäume nicht die kostbar'n Augenblicke,
Die plötzlich vergehn!

Auch nicht der Engel und der Menschen Vater
Macht das vergangne Gestern ungeschehn;
Nur er allein beherrscht und weiß die Tage
Der kommenden Zeit.

Ein bloßes Jetzt, ein Augenblick iſt deine,
Und wie ein Blitz eilt er zur Ewigkeit.
Ein Schuß trifft nur im ſchnellſten Punkt des Fluges,
Nicht ſpäter, nicht früh.

Greif plötzlich zu, und laß uns eilig leben,
Weil es uns Gott noch väterlich vergönnt.
Der Frühling ſchmückt mit neuem Reiz die Gegend,
Und ladet dich ein.

Die Freiheit, Unſchuld, und der Freundſchaft Scherze
Bereiten ſich auf einen werthen Gaſt.
Komm, komm! ſo iſt das Jahr, das Feld, der Garten
Noch einmal ſo ſchön!

Mein Geiſt verläßt die träge Laſt des Körpers
Und eilt dem Wagen, der dich überbringt,
Mit Ungeduld entgegen, weil die Roſſe
Nicht ſchnell genug ſind.

Neptuns Geſchöpf, das auf ſein mächtig Stampfen,
Dadurch die Erde bis zur Höll' erbebt,

Mit witherndem Geſchrei hervorgeſprungen,
Jetzt, jetzt iſt es Zeit,

Jetzt iſt es Zeit, die hohe Kraft zu zeigen,
Die gegen Pallas Baum den Preis verlor!
Wie kam es, daß Athen Minervens Oelzweig
Weit höher geſchätzt?

Minerva, aus dem Haupt des Zeus entſprungen,
Schlingt ihren Oelzweig um ein edles Haupt,
Darin Vernunft und wahre Weisheit wohnet,
Sie krönet auch dich.

Sie leitete, Freund, deiner Jugend Schritte,
Und drückte deinem Herzen Tugend ein.
Dich führete die unfehlbare Meßkunſt
Auf höherer Bahn;

Sie lehrte dich den großen Newton kennen
Und zeigte dir die nackende Natur,
Und Zahl, Gewicht und Maaß, damit der Schöpfer
Den Weltbau verſehn.

Durch sie wird die unsterblich ew'ge Seele
Mit würd'gen Wissenschaften angebaut;
Sie macht, daß sich der Mensch durch edle Triebe
Zu Göttern gesellt.

Durch sie entbrennt das Herz in reiner Flamme,
Die es zum Himmel, seinem Ursprung, lenkt,
Sie adelt uns zu hohen Freundschaftstrieben,
Zum Wohlseyn der Welt.

O seltne Freundschaft! kann wohl das Geschlechte
Der Sterblichen, das dich verjagt und sucht,
Ohn' dich bestehn? Du hast dich nebst Asträen
Längst von uns gewandt.

Wer kennt dich noch? wo bist du anzutreffen?
Welch andre Welt wird nun durch dich beglückt?
Siehst du denn nicht einmal auf uns zurücke?
Besuchst du uns nie?

War in dem Alterthum nur ein Oreste?
Und fand es denn nur einen Pylades?
O sage, wen beglückest du doch jetzo
Vom sterblichen Volk?

Nein, treue Freundſchaft iſt nicht ganz verbannet;
Sie wohnet noch bei dem, der ſie verehrt;
Sie meidet nur der Fürſten goldne Zimmer,
Den ſchlüpfrigen Hof.

Dieß ächte Kind der Weisheit und der Tugend
Beglückte gern das ſterbliche Geſchlecht;
Doch von der Thorheit und des Laſters Sklaven
Entfliehet ſie ſchnell.

Ein weiſer Mann, wie du, mein Germershauſen,
Iſt dieſer Göttinn Heiligthum und Sitz,
Darin ſie mit der ganzen Schaar der Tugend
Geſellſchaftlich wohnt.

Du, und der mir von dir gegebne Sulzer,
Ihr macht mir meine Lebenszeit beglückt;
Durch eure Tugend macht ihr meine ſtärker!
Komm würdiges Paar!

Beſuche mein' und meiner Doris Hütte.
Mein Hügel ſoll ein dauernd Denkmal ſeyn;
Ihn zeiget einſtens dem neugier'gen Wandrer
Der Hirte, und ſpricht:

Dort iſt der heil'ge Hain, geweiht der Freundſchaft,
Wo Pyra ſang, wo Lange ihn beweint,
Den Germershauſen, Sulzer, den auch Doris
Vor Alters beſucht.

Hier ſehen wir noch öfters ihre Schatten
Von ferne bei des Mondes Silberlicht;
Hier hören wir noch oft zum Tanz der Nymphen
Den Lesbiſchen Sang.

Sam. Gotth. Lange.

An einen Freund.

Feſtlich ſchmücken ſich rings, des Schneegewandes entladen,
Anger und Bäume mit Grün.
Neu iſt der Erde Geſtalt: umſchränkt von Blumengeſtaden,
Wallen die Flüſſe dahin.
Ein entkleideter Schwarm von Nymphen und Grazien ſchwinget
Tanzend den flüchtigen Fuß.

Rühe die Tage der Luſt: die Zeit, die ſie gierig verſchlinget,
Gönnt dir nur kurzen Genuß.
Zephyr erquicket uns kaum, ſo flieht ſchon, vom Sommer verſcheuchet,
Wieder der liebliche Mai,
Und kaum leeret der Herbſt ſein Füllhorn von Früchten, ſo ſchleichet
Traurig der Winter herbei.
Dieß iſt das Loos der Natur: was hienieden lebet und webet,
Iſt der Vergänglichkeit Raub;
Und ſo werden auch wir, wenn die Kraft, die jetzt uns belebet,
Schwindet, einſt Schatten und Staub.
Stündlich bedräut uns der Tod. Wer bürgt dir dafür, ob es morgen
Wieder, o Freund, für dich tagt?
Thöricht iſt's, wenn man je, um für gierige Erben zu ſorgen,
Einen Genuß ſich verſagt.
Liegſt du einmal im Sarg, und entſchied der unfehlbare Richter
Minos dein künftig's Geſchick,

Dann bringt dich nichts, nicht Stand, noch Rednertalent, noch dein ſchlichter
Wandel in's Leben zurück.
Selbſt Dianen mißlang des keuſchen Hippolytus Rettung
Aus des Avernus Gebiet:
Fruchtlos vermaß ſich des Freunds Pirithous kühner Entkettung
Theſeus am wilden Kocyt.

J. J. [illegible]chky.

An den Herrn Rittmeiſter Adler.

Die Stürme wüthen nicht mehr, man ſieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläſernen Reif; man ſieht im eisloſen Bach
Am Grunde Muſcheln und Gras und junge wankende Blumen.
Ein dunkles, ſchwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tauſend laufende Töne.
Der Weſt im Roſengebüſch bläſt ſüße Düfte zur Flur.

Dort strahlt im glänzendem Strom das Bildniß blühender Hecken,
Und flieht, nebst Ufer und Rohr, des Fischers gleitenden Kahn.
Freund, flieh der Waffen Geräusch! itzt ist die Zeit des Vergnügens;
Fühl' itzt in Wäldern die Lust, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilft's, mit freudigem Blick, vom Dunst der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beschwert, gekrönte Henker zu scheun?
Was hilft's, wenn künftig dein Grab vergoldete Waffen beschützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild in furchtbaren Panzer erhöht!
Achill und Hannibal muß die Nacht des Todes durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesetz, mich einst in Finsterniß hüllt.
Im Tode werd' ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur vom Himmel bedeckt,

Und hört' ein ewig Geschwirr von Schilden, Spießen und Pfeilen;
Ihn flohn Vergnügen und Scherz und Cypris freundlicher Sohn.
Ich seh' auf blumiger Flur das Winken schattigter Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die weißen Birken voll Laub.
Den Thal durchirrenden Bach; ich schlaf' in Lauben von Rosen.
Und höre Chloens Gesang, ob dem die Nachtigall schweigt,
Und lauscht und aufmerksam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt sich, wenn sie mich merkt.
Ich such' und finde sie nicht; bis sie im dicken Gesträuche,
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein schalkhaft Lächeln verräth.

Ewald Chrstn. v. Kleist.

Zehnte Ode.

An Chloris.

Schweigend senkt sich der Schlaf von dem Olymp herab,
Mit balsamischer Kraft stärkt er die müde Welt.
Alles ruht — nur dein Kummer,
Allzureizende Chloris, wacht!

Ach! vielleicht wird das Aug', aus dem die Liebe lacht,
Und mit siegender Macht bis in die Herzen dringt,
Ach! von einsamen Thränen
Wird es itzo vielleicht benetzt!

Chloris weint — die Natur staunet und weint mit ihr;
Dunkler herrschet die Nacht dorten, wo Chloris weint,
Still in trauriger Schönheit.
Auf den Bogen sanft hingelehnt

Steht selbst Amor bestürzt, der ihre Thräne
sieht.
Endlich regt sich der Gott, sieht still umher un
spricht:
Damis, treuloser Damis!
Bist du wohl dieser Thränen werth?

O warum hast du nicht, als dich mein Zu
gerührt,
Chloris, einen gekannt, der dich betrübt verehrt
Einen zärtlichen Jüngling,
Der dich itzt noch halb sterbend liebt!

J. F. v. Cronegk.

An Lydia.

Traue deiner Schönheit nicht,
Lydia! Dein Angesicht
Läßt, gleich Rosen muntrer Fluren,
Kaum noch unbemerkte Spuren
In zehn Jahren dir zurück.
Dann verwelkt dein Zauberblick;
Er kann nicht mehr Herzen rühren,
Jünglinge nicht mehr verführen.
Du wirst nicht mehr, lächelnd, sehn,
Sie um einen Kuß dich flehn,

Zitternd, blaß ſie vor dir ſchmachten
Sehn, und ihren Kuß verachten.
Dann wird dich dein Stolz gereun,
Dann wirſt du verlaſſen ſeyn,
Und mehr willig junge Schönen
Werden lächelnd dich verhöhnen,
Oft geküßt, und küſſend, warm
In des warmen Jünglings Arm.
Dann wirſt du dem Schickſal fluchen,
Und umſonſt Liebhaber ſuchen,
Und mit ſchwarzem Gram erfüllt
Bebt dein einſam Herz, und ſchwillt
In verfinſtert wilde Mienen,
Wenn die junge Schaar im grünen
Blumenfelde Roſen pflückt,
Und ihr Haar mit Kränzen ſchmückt,
Und in luſtig bunten Reihen
Tanzend unter friſchen Maien
Blätter aus dem Kranz verliert,
Die der Zephyr ſchnell entführt
Auf jungflatternd leichten Schwingen,
Indeß loſe Mädchen ſingen:
„Liebſter Damon, ich bin dein;
Süß iſt es, geliebt zu ſeyn.“

Zwölfte Ode.

Einladung an einen Freund.

Da kommt der Lenz auf Zephyrs ſanftem Flügel!
Sein holder Blick hat jede Flur verjüngt.
Lauttönend ſtürzt der Bach ſich über Hügel,
Den itzt kein Froſt in Feſſeln zwingt.

Wie mächtig fühlt Natur und Menſch ſich wieder
Bis auf den Wurm, den jeder Weſt verweht!
Nun zauberſt du, o Philomele, Lieder;
Rührſt und gefällſt, wie ein Poet.

Es ſingt Myrtill der Daphne voll Entzücken
Ein kunſtlos Lied im jungen Graſe vor.
Und du, o Pan, geneigt ſie zu beglücken,
Leihſt ihrer Luſt ein kennend Ohr.

Umkränze dich, o Freund, und laß uns zechen!
Doch unbezahlt kannſt du mein Gaſt nicht ſeyn.
Du pflegeſt zwar mit Großen oft zu zechen;
Bey mir verdiene deinen Wein.

Kömmst du bepackt mit weingelehrten Liedern,
Wenn jeder Vers ein Kind des Bakchus ist,
Wenn in das Herz von wenig edlen Brüdern
Die keusche Wollust sich ergießt;

Dann lernen wir beim vollen Kelchglas beide
Die schwere Kunst, stets froh zu seyn;
Und keuscher Scherz, nicht tragisch wilde Freude
Herrscht hier, und würzet unsern Wein.

O laß einmal die Scholiasten liegen!
Die Weisheit sei der Thorheit itzt bequem:
Denn Ort und Zeit gewähren dir Vergnügen,
Und machen Thorheit angenehm.

Löwen.

Dreizehnte Ode.

Auf eine abgelebte Buhlerinn.

Den Göttern sey Dank! mein Wunsch ist erhört:
Die Buhlerinn Lais wird allgemach alt,
Und pochet noch stets, von Dünkel bethört,
Auf ihre verfallne Gestalt.

Vergebens versucht liebängelnd ihr Blick,
Den flüchtigen Amor zu locken; er zieht
Sich schüchtern von ihr zu Phrynen zurück,
Die frisch, wie ein Rosenbeet, blüht.

Der rüstige Sohn Cytherens verschmäht
Der alternden Eiche verdorrendes Laub,
Und macht, wo er Falk' und Nunzel erspäht,
Vor Ekel sich rasch aus dem Staub.

Kein indischer Schawl, kein Edelstein wird
Die lieblichen Tage der Jugend erneun:
Die Zeit, die genau ihr Rechenbuch führt,
Schrieb längst sie als abgethan ein.

Wohin iſt dein Reiz, o Laïs, entflohn?
Was übrigt von jenem durch feuriges Loß
Vergöttertem Kind, das manchem Adon
Das Köpfchen auf immer verſcheb?

Wo iſt nun die Macht, die alles bezwang,
Und die nur der Zauberkraft Phidylens wich?
Doch Phidylen rief der Himmel ſchon lang
Im Lenze der Jahre zu ſich.

Jung ſtieg ſie zur Gruft: dir aber beſtimmt
Dein Schickſal das Alter der Krähn, und die Welt
Sieht lachend, wie ſchwach die Fackel noch glimmt,
Und endlich in Aſche zerfällt.

J. J. Ratſchky.

Funfzehnte Ode.

Der Friede.

Nicht mehr von dem Sieg und niederschlagendem Donner
Des Preußischen Helden, der unüberwindlichen Schaaren,
Die Friederich führt, klingt, ihr den stürmenden Griffen
Sonst folgende Saiten!

Dieß sanftre Getön erheischen sanftre Geberden,
Und Friederichs Blick, der glanzreich, doch ohne Blenden,
Die bebende Welt erhellt, und mitten im Zagen
Erwärmend beruhigt.

Der blutige Zweig des ihn stets krönenden Lorbeers
Liegt neidlos verdeckt nun unter Palmen des Friedens;
Es knarren beim Schluß die Angeln offener Thüren
Des Tempels des Janus.

Huldthätig bewegt die faſt verroſteten Riegel
Nun Friedrichs Hand, die den ſtets ſiegenden Degen
Freiwillig verließ, um mit den edleren Palmen
Die Welt zu beglücken.

Nun kehret der Blick der Leichen ſcheuenden Sonne
Mit hellerem Glanz auf nicht mehr blutige Fluren
Erfreulich zurück, Die unerbittliche Zwietracht
Vermindert das Wüthen.

Das wälzende Jahr, fünfmal vom Kriege begleitet,
Kehrt ſich nun zu uns, durch Friedrichs Winken befreiet
Vom Tod' und vom Krieg, den heißen Wünſchen gehorchend,
Vom Frieden geführet.

Nun kehren einmal die goldnen Zeiten zurücke,
Auf Friedrichs Befehl weicht Mars der beſſeren Pallas,
Gerechtigkeit eilt, die weißgekleidete Treue
Umhalſend zu küſſen.

Das blutige Schwert, von den Ermordungen ſchartig,
Verroſtet nunmehr, die Spinne webt um die Helme;

Das rinnende Blut, nicht mehr durch Schlachten erneuert,
Verſieget nun gänzlich.

Der nährende Pflug macht hart getretene Felder
Mit Furchen zurecht zur künft'gen Arbeit der Sicheln;
Der Ueberfluß kommt; aus ſchneckenförmigem Füllhorn
Verſpreitet er Schätze.

So bringet der Ball der ſich uns nähernden Sonne
Dem lebloſen Jahr die Luſt und Freude zurücke,
Wie Friedrich der Welt, mit den leutſeligſten Mienen,
Die Ruhe verſichert.

Mit blendendem Glanz, der alte Helden verdunkelt,
Von Gott uns geſchickt, trug er den Donner des Himmels;
Er ſchleuderte ihn aus der gerötheten Rechte,
Zur Rache gezwungen.

Der kriegriſche Feind, ſich ſelber fühlend und reizend,
Der Flucht ungewohnt, ſah mit Erſtaunen ſich flüchtig,

Mit dreifachem Zorn kam er stets stärker zurücke,
Um schneller zu fliehn.

Verspätende Reu, nun der Nothwendigkeit folgend,
Verdoppelte jetzt, durch die Erfahrung getrieben,
Den schleichenden Gang, und sucht' und fürchtet' verzagend
Den Nachlaß und Frieden.

Den Frieden, den längst der Weltbeglückende Friedrich
Dem dürftigen Volk der blinden Sterblichen rühmte,
Und den es für sich zu spät, nach Bergen von Leichen,
Begehret und findet.

Ein fünffacher Blitz schlug aus der Rechte des Königs
Das zahllose Heer verbundner kriegrischer Völker;
Sie deckten den Strich fünf fern gelegener Felder
Mit Fahnen und Leichen.

Der Vater und Herr der ew'gen Söhne und Menschen
Aus göttlicher Art verzeiht der spätesten Reue;

Das sündige Volk der Menschen fühlet erstaunend
Die göttliche Nachsicht.

Der Vater und Herr, dem nach dem Höchsten
die Ehre
Des Vaters der Welt gerecht und billig gebühret,
Mein Friedrich, wird auch nie des Beseligens
müde,
Aus göttlicher Großmuth.

Ihm ist es genug, daß er die Feinde gezwungen,
Durch ihren Verlust, den sie verblendet gesuchet,
Ihr eigenes Wohl aus den wohlthätigen Händen
Ohn' Entgeld zu nehmen.

Sein größeres Herz verschmäht die willigen Länder
Des grenzenden Reichs, macht den gefürchteten
Frieden
Zum frohen Geschenk den Wienern, Böhmen und
Ungarn,
Den helfenden Sachsen.

Der kriegrische Feind zum ew'gen Siegen gewöhnet,
Floh nicht so erstaunt, als er verwundernd den
Frieden
Von Friedrich empfängt. Er flucht, zum Lo-
be des Gebers,
Der vorigen Feindschaft.

Das ferneſte Land hört, nach feindſel'gem Gemurmel
Vom fliehenden Volk, mit nicht mehr drohenden Mienen,
Im brünſtigen Arm der nicht mehr weinenden Mütter
Ein Loblied des Sieges.

Die ſpäteſte Welt beneidet, löblich, die Zeiten
Der Wunder, die jetzt durch Friedrichs Herrſchung geſchehen;
Sie neidet den Mann, den du, o König! erhitzet,
Dich würdig zu ſingen.

Im Kriege zu groß, was ſingt im Frieden die Dichtkunſt?
Das jauchzende Land faßt nicht die täglichen Wunder,
Durch die es beglückt ringsum die grenzenden Reiche
Zum Neide bewegt.

Das ſtolze Berlin erhebt ſich bei dem Getöne
Des Freudengeſchrei's des nun getröſteten Deutſchlands,
Und Fama ruht oft, wenn die ermüdeten Lippen
Dein Lob ausgeblaſen.

Die Dichter, erzürnt auf die stets reißenden Saiten
Des stärksten Zugs, verlassen Leier und Hoffnung,
Und loben voll Neid mein Lied von Friedrichs Siegen
Und rufen frohlockend:

So singe auch nun, wie jüngst die kriegrische Pallas,
Den göttlichen Held in seinen Wundern des Friedens,
Der, von ihm geschickt, die Welt beglückt, und die Furchen
Mit Aehren vergüldet.

O neidet mich nicht! So singt kein Dichter erhaben,
Als Friederich wirkt. Sagt, Schreiber seiner Geschichte,
Die Wahrheit allein; sie macht ohn' Farben der Dichtkunst
Den König zum Wunder.

Sam. Gotth. Lange.

Fünftes Buch.

Zweite Epode.

Fürtreffliches artliches Lob deß Landlustes, Mayersmut vnd lustigen Feldbaumansleben.

Wol dem, der von fremd gschäfften weit
Vnd von Stattgmeinen neid vnd streit,
Auch von den jnnerlichen Krigen
Entlegen, thut sein Feldgut pflügen,
Lebet abgsöndert wie die Alten,
Die für die Redlichsten wir halten,
Vnd auff seim Landgut sich enthellt,
Liget mit seinem Feld zu Feld.
Bauwt mit sein Ochssen vnd sein Rossen,
Das Gut von Eltern jm verlossen.
Sitzet nicht inn dem Wechsselgaden,
Jst mit dem Wucher nicht beladen,
Darff andern nicht sein Schweyß verzinsen,
Noch steygrung treiben mit den Müntzen:
Darff nicht halten ferr Faktoreien
Vnd der Venedger Auffschlag scheuen,

Noch wissen was in Indien steck
Vnd all' jr Specerei geschleck,
  Was Zucker sei von Candia
  Vnd Zucker von Canaria,
Noch auß Portugal der Schiff warten,
Sondern gnügt sich an seim Krautgarten.
  Wol dem, der jm solch Nahrung schaffet,
  Dem wächßt sein gwinn, wann er schon
    schlafet.
Erschrickt nicht vor den Heerposaunen,
Noch den tonnrenden Feldkartaunen
  Wie der Landsknecht, der tag vnd nacht
  Im Feld das Feld vnd Land verwacht,
Vnd gwinnt doch weder Land noch Feld,
Darauß er nehrlich sich erhält,
  Kann dem Mayer, den er thut plagen,
  Doch keyn stück Felds am Spieß hintragen.
Ja, wol jm, dann jm thut nicht grausen,
Vor des Mörs trotzgen Wellenprausen,
  Vnd darf den zornigen Neptun
  Nicht flehen in der Mörfortun,
Gleich wie der Kauffmann, der sein Glück
Setzt auff eyn Prett, eyns Daumens dick,
  Und sorgt, wann er daheim schon pleibet,
  Wie jm der Wind sein Gut vmmtreibet:

Sucht auch ſein gut nicht mit eym Liecht
Im Bergwerck, da man gar nichts ſicht.
Zudem wird er beſchleppet nicht
Mit frembder Händel Raht vnd Gricht,
Spricht vber keynes andern Blut,
Vrtheilt nicht vber vngwiß gut:
Iſt inn die Ringmaur nicht gebannt,
Macht jm keyn Feindſchaft mit ſeim Stand:
Darff nicht vil Anhangs jm erlangen,
Noch andern vm jr Macht anhangen,
Darff andrer Leut Gnad nicht geleben,
Noch ſich an Gonſt der Reichen heben.
Noch jedem ſtolzen Burger flehen,
Der von eym Aemptlin ſich thut plähen,
Vnd jm nachlauffen offt vnd lang,
Vnd thun manchen vergebnen gang,
Auch etlich ſtund vor jren Thüren
Mit warten und ſtillſtehn verlieren.
Diß alls darff nicht der Meyersmann,
Er nimmpt ſich keynes Prachts nicht an:
Tracht nicht, wie er komm hoch ans brett,
Vnd ſorglich Dienſt zu Hof ausbett,
Auff das nicht, ſo ers hät erbetten,
Andre jm bald die Schuh außtretten:
Dann ſein frommkeyt laßt jn nicht heuchlen,

Welchs doch zu hof iſt das gmeynſt präuchlen,
Sonder er gnüget ſich an kleynem,
Vnd mehrt daſſelb, vnd ſchad doch keynem,
Iſt ſchlecht, gerecht, auffrecht, eynfaltig,
Was er verheyßt, das leyſt er gwaltig,
Haßt all' Spitzfündigkeyt vnd liſt,
Die nur zum Zanck eyn vrſach iſt,
Vnd da mancher groß ſorg jm macht,
Wie ſtattlich er außführ ſein pracht,
Vnd ſeine Geltzinß verzehr järlich,
Vnd inn der fremde vnreiß gfährlich,
So ziecht er auff ſein Gut darfür,
Siecht was jm inn die hand wächßt ſchier,
Wie jm der Segen vber nacht
Hab meh, denn er geſäyt, gebracht,
Wie die Blümlin ſich vor jm ſchmucken,
Wie die Bäumlin ſich vor jm bucken,
Vnd wie vor freud auffſchnellt der Aſt,
Wann er jm abnimmt was von laſt.
Oder ziecht eyn einglegte Rebe
Auff Ilmen, Aſpen, das ſie klebe,
Gibt alſo Ehlich ſein zuſammen
Die Reben vnd der Bäume ſtammen,
Das ſie die beyn zuſammen ſchrenken,

Vnd mit Armen an einander henken.
Oder braucht zum Gmahlring die Reb
Damit er die Bäum zſammen geb,
Wann er ſie oben zſammen leyt,
Das eyns die hand dem andern beyt:
Oder ſchneid ab vngrathne Schößlin,
Vnd jmpfft darein geradte Sprößlin:
Oder ſiecht wo eyn Baum ſchwer trägt,
Das er eyn Stütz jm vnterſteckt:
Etwan richt er eyn Gländlin auff,
Welchs beinah ſinken wolt zu hauff,
Pricht etlich Blumen darbei ab,
Das er ab jr geruch ſich lab.
Bißweiln ſicht er ſein Luſt dargegen
Dort inn eym Thal ferr abgelegen,
Wie das rot vnd weißwollecht Viech
Zerſtreyt vnten am Berg herziech:
Vnd hört, wie ſeyn Hirt führt ein mütlein
Auf der Sackpfeiff vom Schäferliedlein,
Von ſeiner Bulſchaft, die jm reſch
Offt Oepffel ſteckt inn d' Hirtentäſch.
Hört, wie ein Viech dem andern rufe
Jm andern Thal, welchs ſich verlufe.
Oder geht zu ſein Jmenkörben,
Sicht wie ſie ernſthafft wäſern, werben:

Beſchneid jr wächſin Irrgann weißlich,
Das er den Honig drauß pring fleißlich.
Zuzeiten ſchlägt er auff eym Becken,
Zwen Honigkönig zu erſchrecken,
Das ſie ſich vmm die Weyd vergleichen,
Welcher vom Plumenerb muß weichen,
Oder mant ſie mit etlich ſtreychen,
Die Hummeln und Weſpen zu ſcheychen,
Oder bildt jm an jnen für
Königs vnd Vnderthannes gbä[illegible]
Aber wie freut er ſich alsdann,
Wann der Traubmeyer vnd Obsman,
Der Herbſt, jm reycht ſein Obs vnd Trauben
Das ers mit Vnzal mag abklauben?
Wann er manch frembde Oepfelfrücht,
Die er ſelbs hat gejmpfft, abpricht,
Oder ein Traub ablieſt villeicht,
Der farb halb nit dem purpur weicht,
Vnd alsdann ſolche in ſeim gmach
Auffhenkt, das er ſie offt anlach.
Es iſt keyn ſtund noch Augenblick,
Das jn nicht neue Freud erquick,
Sie folgen auff eynander ſtät,
Wie eyn Jarzeit auff d'ander geht,
Vnd wie eyn Jungfrau täglich pricht

Eyn frisches Rößlin, dran sie riecht.
Nun hat er lust das er sich streck
Vnder eyns schattgen Baumes deck,
Darnacher inn das tieff Graß dorthin,
Welchs vom fürfließenden Bach ist grün,
Darbey manche Häuschrecken springen,
Vnd da jr Winterleyd versingen,
Darbey die Vöglin mit Gesang
Wünschen den Sommer noch so lang:
Darbey manchs Bächlin fällt vnd quillt,
Welchs das zu vil heyß lüftlin kült,
Und rauscht vber die Steynlin her,
Davor der Schlaf nit ankompt schwer.
Vnd wann dann schon die Wärme weichet,
Vnd der gro Winter einher schleichet,
Mit dickem Schnee, Eiß, vnd vil Regen,
Mag er jm doch sein lust nicht legen:
Dann alsdann sucht er seine lust
Mit Hetzen im Feld vnd im Busch:
Nun hetzt er an vil starke Hund
Wider eyn Schwein, welchs vil verwundt.
Dann jagt er sonst eyn Wild inns Garn:
Oder spürt wo fremd Gwild umfahrn:
Oder bestellt eyn Vogelherd,
Das jm keyn Vogel nit entfährt,

Etwa fängt er ein Kranch mit liſt,
Welcher im Land verirret iſt,
Vnd andre Wintervögel mehr,
Welche dieſelb Zeit gut ſind ſehr:
Oder hetzt Haſen vnd die Füchs,
Oder zicht Pirſchen mit der Büchs:
Oder 'praucht Bogen und Armpruſt,
Vnd Vogelrohr bißweil für luſt:
Oder richt Luder an den Wölffen,
Die jm räubiſch der Schaff abhelfen.
Wer will dann nun bei gdachten ſtucken
Dem Winter ſein vnluſt auffrucken?
Dieweil doch vnſer Meyersmann
Den Winter zum Luſt prauchen kann,
Vnd macht jm auß der Winterszeit
Eyn Meyersluſt vnd Wintersfreud?
Wann dann erſt zu dem allem hin
Sein ernſtlich Weib, die Meyerinn,
Auch jm daheym zuſpringt im hauß,
Wie fräut jn nun das vberauß?
Wann er villeicht heym kommet müd,
Vnd ſie jm gleich alls guts erbiet,
Vnd macht jm auff dem Heerd eyn Feur,
Das er ſich zu der Wärm fein ſteur:
Vnd wann ſie die Viehſtäll warm hält,

Vnd das Vieh warm deckt für die Kälte,
Vnd nimmt den Kübel dann geschwind,
Melckts Vieh so bald, als jr gesind.
Deßgleichen wann sie jm aufträgt
Sein Fürnenwein, der jm wohl schmäckt,
Vnd setzt jm etlich Trachten dar,
Die er nicht erst darff kauffen par,
Sonder jm giebt sein Meyerei,
Vnd ist vom Zoll vnd Vngelt frei.
Es können zwar eym all Meerschnecken,
Noch Dornbut, Meurn, so wol nit schmecken,
Es sollt jm eyner nicht darfür
Wünschen der Angelrochen dürr,
Noch jm begeren vil der Steuren,
Welche das Gwürtz nur Muß vertheuren:
Noch auch den Brickenpfeffer theur,
Noch Gwürtzen Butter, gplagt vom feur:
Darfür hat Schunken er Geräuchet
Vnd fleysch im Saltz vnd Essig gweychet,
Jsset vngwürtzet seinen Butter,
Fein reyn, wie er kompt von der Mutter:
Mischt auch kein Zucker inn sein Käß,
Macht jm sein Kost mit Saltz gnug räß:
Auß Schmaltz, Milch, Honig, Eyern frisch,

Er jm manch gute Tracht zurüst.
Sein Krautgarten ist sein Gwürtzgarten,
Eyn Kraut kan jm sein Speiß auch arten.
Nach Straußenhirn er auch nicht trachtet.
Eyn frischen Kalbskopff er mehr achtet,
Oder eyn Lamm in Hornung gschlacht,
Vnd eyn Wider, dem Wolff abgjagt.
Die Eyterschleimige Fasanen
Laßt er im Gbürg bei den Vrhanen!
Sein Ganß er für eyn Trappganß wöhlet,
Sein Obs für Pomerantzen zehlet.
Für Pfeffer wählt er Bibernell,
Weckholter, Börlin für Canell,
Salbey, Quendel vnd Roßmarein,
Basilg vnd Poley, sein Gwürtz seyn.
Jeder Monat bringt jm gewiß
Neu frisch Kochkräutter zu seim Gnüß,
Als Endivy, Mangolt, Milten, Binetsch,
Petersily, Körfl, Natterwurtz, Burretsch,
Manch Ruben, Kern, Bör, Nuß vnd Kästen,
Erbsen, Linsen, Bonen vnd Gersten,
Zum Winter saltzst er Kappes ein,
Dörrt Hutzlen, raucht die Zwiblen fein.
Wer ist, der hie eyn Mangel spüret?
Heyßt das nicht wol profiantiret?

Hällt nicht die Natur vnd die Erd
Vnſern Meyer hierin gantz werth,
Das ſie jn nicht allein erquicket,
Sonder jm auffenthalt auch ſchicket?
Wie muß er ſein ſo wol getroſt,
Wann er bey abachter Speiß vnd Koſt
Sicht vnterm Eſſen alleweil,
Wie ſein ſat Vieh dem Stall zu eil,
Vnd heymträgt volle Vtern ſchwär,
Welchs bald wolt das man ſie entlär?
Oder ſicht, wie ſein Pferd von ferr
Zihen mit laſſem halß daher,
Den vmgeſtürzten Pflug zu hauß,
Vnd ſchüttteln gern das Kummat auß.
Auch ſicht ſein Gſind eyns nach dem andern
Fein allgemächlich heym zu wandern,
Gleichwie eyn müder Imenſchwarm,
Welchem die Sonn den Tag macht warm.
Vnd alsdann, wann nun alles vollricht
Sein Gſind zu Tiſche ſich ſetzen ſicht,
Vnd beiſſen inn das Brod ſo feel,
Das eyner ſchmatzen möcht darbei,
Vnd mit dem Muß den löffel laden,
Das er kaum mag inn die Schubladen,

Vnd darauff thun eyn ſtarken Trunck,
Das man hört, wie im halß er klunck,
Vnd inn den Käß ſo tapfer ſchneiden,
Gleichwie ſie Morn wöllen arbeyten.
Hie ißt man nit mit angſt vnd ſorgen,
Vnd ſchlaft auch nit mit angſt auff Morgen.
Die Sorg verbittert jm keyn Koſt,
Der Schlaf iſt jm eyn Arbeit Troſt,
Es träumt jm nicht von jren feinden
Vnd wie ſie zanken mit den freunden.
O wie ein herrlich tröſtlich leben
Welchs dem Menſchen zu troſt iſt geben:
O Gott deß Friedens, du verſchaffe,
Das es betrüb keyn Kriegesſtrafe,
Wolleſt das Land von Krieg erretten,
Das man es gnieß auch in den Stätten:
Dann on das friedlich Landgebäu
Beſteht nicht lang eyn Policei.
Verhüt, das nicht der gbaute Boden
Eyn wüſte Walſtatt werd der Todten,
Vnd werd für Himmeltau begoſſen
Mit plut von Menſchen her befloſſen,
Welchs die Frücht nächt abſcheulich machen,
Weil auch die Erd ſcheut ab den Sachen.
Bhüt vns vor fremdder Völcker rauben

Das ſie nicht gnießen vnſrer Trauben:
Seigne den ſchönen Feldbauſtand,
Welcher wird der vnſchuldigſt guannt:
„Das ſie jn nicht mit Schinden ſchänden,
Vnd dein Segen durch Geitz abwenden.
Wol jnen, wann ſie dem nachkommen,
Dann ſolch Feldluſt gonnt Gott den frommen.

Johann Fiſchart.
(geſt. 1589.)

Bauerleben.

O wohl, o dreimal wohl dem, der ſich nie vertrauet
Dem Lärmen in der Stadt, beſondern friedſam bauet
Sein kleines Vatergut! Wohl dem, der iſt befreit
Von wilder Kriegeslaſt und abgegrämtem Neid!
Der ſtarken Trommel Schall und der Karthaunen Krachen
Ihm ſeinen ſanften Schlaf niemals verwirret machen;

Nie Hoffart, schuld der Pracht beherrschet seinen Sinn;
Er lebet, wie man sonst gelebet längst vorhin,
Geneußet steter Ruh, hat nimmer keine Klage,
Daß rückwärts ihm sein Feind was Schimpfliges nachsage,
Daß ihn des Nachbars Volk belaure an der Thür,
Und bringe, was geredt, es fremden Leuten für.
Er pfleget keinen nicht die Sinnen krank zu machen
Mit seinem Ueberlaß, *) giebt Acht auf seine Sachen,
Ist Herr, und dennoch Knecht; sein unverfälschter Muth
Denkt nimmer auf Gewinn, steht nicht nach Geld und Gut.
Wenn der verjüngte Lenz mit seiner Lust sich findet,
Wie ist er da bemüht! indem er jetzo bindet
Die schlanken Reben an, die uns den süßen Saft

---

*) Ueberlaß scheint für Ueberlast, Beschwerde gesetzt zu seyn.

Mittheilen mildiglich zu unſers Leibes Kraft.
Bald träget er ſich fort hin zu den jungen Bäumen,
Die Probe ſeiner Hand; verwüſtet ſonder Säumen
Die wilden Sprößlein, die ſeitwärts ſchlagen aus,
Daß werde mit der Zeit ein guter Baum daraus.
Er putzet zierlich aus dem neu begrünten Garten,
Und pflanzet ordentlich ihm Kräuter aller Arten,
Lauch, Zwiebeln, Knobeloch, zuvörderſt doch Salat,
Der ihn erfriſchen muß, wenn er von Hitze matt.
Er ſuchet hier und da von allem Ort zuſammen
Den vor zerſtückten Pflug, ruft ſeinen Knecht mit Nahmen;
Er muß in ſchneller Eil die Pferde ſpannen an,
Und reißen um das Land, ſo viel er immer kann.
Darauf ſo geht er ſelbſt den Saamen auszuſtreuen,
Verſichert ſeinen Sinn, bald reifes Korn zu meyen,

Wenn künftig Sirius mit seiner heissen Glut
Der Ceres volle Saat ganz gelblich mahlen thut.
Wenn nun der kühle Mai die halbe Welt verneuet,
Dieß, so er nur erblickt, zum höchsten ihn erfreuet.
Er lebet außer ihm, empfindet solche Lust,
So großen Herren auch hier bleibet unbewußt.
Er rastet sonder Furcht; nichts seinen Schlaf verstöret,
Als daß zuweilen ihn ein süßer Traum bethöret,
Davon er wachsam wird, steht auf, doch sonder Graus,
Zeucht seinen Muhen *) an, tritt vor die Thür hinaus,
Erwuntert seinen Geist, da ihn des Himmels Wagen
Berichtet, daß es nun beginne schier zu tagen,

---

*) Der Muz oder Mutzen ist ein im Oberdeutschen noch gangbares Wort, und bedeutet eine kurze Kleidung.

Wie daß der Silbermond, wie daß der Sternen Heer
Vermindert ihren Schein, und nicht so blinke mehr.
Er klopfet an die Thür, und sein Gesind' erwecket,
In deren Augen noch der Schlaf vollkömmlich stecket;
Er wirfet indem selbst den Pferden Futter für,
Begiebet sich darauf bald wieder vor die Thür;
Kehrt sich nach Osten zu, von dannen er vernimmet,
Wie allbereit das Gold der Morgenröth' anklimmet,
Wie sich Aurora hat auf frische Fahrt gemacht,
Und uns berauben will der dunkel trägen Nacht.
Nicht lange Zeit hernach, wie auf dem güldnen Wagen
Der schnelle Phöbus bringt sein schönes Licht getragen,
Wie dessen voller Schein, wie dessen Strahlenglut
Den honigsüßen Thau, der alles Kraut benetzet,
Wie auch in Trunkenheit dasselbe ganz versetzet;
Den Thau, den Zuckerthau, der nächtlich das erquickt,

Was durch den matten Tag vor todt war und erſtickt.
Drauf wendet er ſich um, weit in die Felder ſchaurt;
Kein groß Geſparr und Thurm, hoch in die Luft gebaurt,
Muß hemmen ſein Geſicht, und in dem Wege ſtehn,
Er kann an einem Ort, was um und um, beſehn.
Er ſiehet, wenn er nur in Garten ausſpaziret,
Wie auf das neue ihn die Flora ausgezieret
Mit ihrer Blumenpracht; wie hier der gelbe Klee
Herſchimmert als das Gold, und dort der Lilgen Schnee.
Begiebet er ſich fort, ſo ſiehet er mit Verlangen,
Wie die Narziſſen da mit ihrem Silber prangen;
Er findet Nägelein,*) Violen mancher Art,
Die ſtolze Tulipe, ſo hoch geſchätzet ward.
Er bricht den ſchönſten ab, um einen Kranz zu winden.

---

*) Nelken.

Den er nach seiner Pracht pflegt auf den Hut zu binden;
Alsdann so stutzet *) er in frommer Einfalt hin,
Giebt als ein Liebespfand ihn seiner Bäuerinn;
Umarmet sie nach Pflicht, ja, kann mit Liebesdrücken,
Mit Küssen sich so wohl in Venus Possen schicken.
Der Handel ist ihr lieb, drum scheuet sie sich nicht,
Reckt ihm wohl dreimal zu ihr braunes Angesicht.
Nach diesem schlendert er hin zu den bunten Auen,
Die voller feistes Vieh, und lieblich anzuschauen,
Da Tityrus ein Lied von seiner Phyllis singt,
Daß seiner Lämmer Vieh vor Freuden läckt **) und springt.
Wenn schnurgleich ***) über ihm die heiße Sonne stehet,

---

*) pranget, stolziert er.

**) hüpft.

***) senkrecht.

Und wieder allgemach von hier nach Süden
gehet,
Im Fall der Tag geschwül, macht ihm die Hitze
Pein,
Alsbald verleibet *) er sich seiner Hütten ein.
Da kann er mildiglich der kühlen Luft genießen,
Hier, wo ein klarer Bach pflegt als Kristall zu
fließen
Hin durch das geile Gras, zum schattenreichen
Thal,
Da hält er, wie ein Herr, sein gutes Mittagsmal.
Die hitzige Begier, die Essenslust kann machen,
Daß ihm sein Käs' und Brodt schmeckt besser,
denn die Sachen,
So man von ferne bringt, der wohlgewöhnten
Stadt,
Viel besser, als Lampret, dem, der zuvor ist
satt.
Mit Freuden höret er das krause Tirilliren,
Damit das Federvolk den Feldern thut hofiren;
Vor allen doch die Lerch' und liebe Nachtigall

---

*) d. i. er geht, und verbirgt sich in seine Hütte.

Giebt wohlfeil ihren Ton und ſüßen Freudenſchall.
Durch dieſe Feldmuſik, durch dieſes leiſe Singen,
Von dem Gemurmel auch der Quelle, ſo thut ſpringen
Von einer Klippen ab, kann es nicht anders ſeyn,
Der ſanfte Schlaf, der bricht zu beyden Augen ein.
Er ſiehet in der Luft, auf ſeines Hauſes Spitzen,
Den Storch, der Fröſche Feind, auf ſeinen Eiern ſitzen,
Wie der beſchuppte Fiſch die Luſt des Lenzen fühlt,
Auch wie die Ranz *) im Miſt mit ihren Ferkeln wühlt.
Er höret das Koax die naſſen Fröſche ſchreien,
Wie ſich der Kuckuck kann mit ſeiner Terz **) erfreuen,
Wie dort der Hühnermann die Hühner lockt zu Hauf,

*) Die Sau.

**) Die beiden Töne, woraus der Geſang dieſes Vogels beſteht, machen eine muſikaliſche Terze.

Auch wie die Schwalb' ihr Reich so artlich führet auf.
Wann gleich zum Ocean der Sonnen Rad gewichen,
Und kommet Hesperus von fernen hergeschlichen,
So tritt er vor das Thor; da machen sich herbei
Die euterhaften Küh' in einer langen Reih'.
Es kommet allgemach mit faulem Tritt gegangen
Der Pferd' und Ochsen Schaar, die nach sich angehangen
Den umgestürzten Pflug; es findet sich herzu
Sein müdes Volk an Tisch, vom Tische zu der Ruh.
Er siehet durch das Thal den trägen Mopsus treiben
Sein zärtlich Schafesheer, der späte pflegt zu bleiben,
Weil er gemeiniglich in solcher Andacht *) ist,
Geneußet so der Lust, daß er die Zeit vergißt.
Ist nun der Lenz vorbei, ist seine Zierd' entgangen,

---

*) So sehr in Gedanken und Nachsinnen vertieft.

Da thut die Freude ſich von vornen erſt anfangen;
Dann fällt der Sommer ein; der giebt die Nutzbarkeit
Für die gehabte Müh verwichner Frühlingszeit.
Dieß alles iſt der Nutz, der Nutz, der einzig machet,
Daß er der vor'gen Noth, der ſtrengen Unluſt lachet,
Da er mit halbem Schlaf' mußt' auf das Feld hinaus,
Mit manchem ſauren Schweiß den Samen ſtreuen aus.
Man ſieht des Morgens früh ihn auf den grünen Wieſen,
Wenn kaum der Himmel graut, läßt er ſich nicht verdrieſſen
Das Gras zu hauen ab; iſt Luft und Wetter fein,
Dann führet er es dürr' mit großen Fudern ein.
Im Fall der Sommer auch die Herrſchaft hat verloren,
Dann wird der volle Herbſt zum Regiment erkoren;
Der giebet, wie er ſoll, ſo mancher Arten Fiſch',

Erfüllet seinen Heerd, bereichert seinen Tisch.
Pomona ist ihm gut, weil sie ihn reich beschenket
Mit ihrem schönsten Obst zum Ueberfluß bedenket;
Des Bakchus Mildigkeit giebt ihm den besten Wein,
Da kann er wohlgemuth und guter Dinge seyn.
Itzt schüttelt er den Baum, der sich herabgebogen,
Und von der Birnen Last zur Erden ist gezogen;
Er liesset Aepfel auf, die von dem Südenwind
Bei Nacht geworfen ab, und nicht unähnlich sind
Dem Purpur sammt dem Klee. Bald bricht er ab die Quitten,
Bald einen bunten Kürbs, in den er hat geschnitten
Die schönste Amaryll, die groſſe Liebesmacht,
Wie sie ihn vor der Zeit in manche Noth gebracht.
Er schauet, ob sich was im Walde hat gefangen,
Ob etwan ungefähr ein Birkhuhn blieben hangen,

Ob nicht ein Hase sei in seinem Lauf verirrt,
Und in der Schlinge sich verkoppelt und verwirrt.
Von dannen zu dem Teich', um seine Lust zu büßen,
Um eine wilde Gans, und anders was, zu schießen;
Den schönen Krammetsvog'l fähet er mit kluger List;
Die Lerche samt dem Staar ihm auch nicht seltsam ist.
Ist auch der Herbst dahin, und Boreas bereifet
Der bunten Felder Pracht, den schönen Klee zerschleifet,
Zeucht allen Bäumen aus ihr grün geputztes Kleid,
Setzt hier und da die Welt in großes Herzeleid;
Dann ist er sorgenfrei, weiß bald was zu ersinnen,
Das in der grimmen Kält' er wolle nun beginnen,
Wie durch den kalten Schnee, des Winters Tyrannei,
Er seiner guten Lust nicht gar entsetzet sei. *)

*) Nicht ganz beraubt.

Sobald der erſte Froſt die halbe Welt umfangen,
Legt er das Finkennetz, und lauret mit Verlangen,
Bis er berücket hat dieß kleine dumme Volk,
Das er mit ſeiner Pfeif' hoch locket aus der Wolk'.
Er pfleget meiſterlich die Meiſe zu betriegen,
Kein Zeiſig, Hämmerling, kein Spatz kann ihm entfliegen;
Das theure Rebhuhn auch, ſo ſicher läufet zu,
Berücket er gar oft mit ſeiner falſchen Kuh. *)
Ach! was für hohe Luſt, wenn ſo mit hellen Haufen
Die Schnepfen ſelbſten plump ins wilde Garn einlaufen!
Wie fröhlich iſt ſein Sinn, im Fall der Fang nun gut!
Er weiß beinahe nicht vor Freuden, was er thut.

---

*) Unter die verſchiedenen Arten, Rebhühner zu fangen, gehört auch die, daß man eine Kuh auf Leinewand mahlt, ſich dieſelbe, wie einen Schild, an den Arm bindet, und dadurch die Rebhühner, die ſich gern zu den Kühen halten, ins Garn lockt.

Iſt es dann, daß der Nord hält ferner an mit Naſen,
Verformet *) Erd' und See durch ſein unfreundlich Blaſen,
Dem Waſſer insgemein zeucht einen Harniſch an,
Daß er auch Wagenlaſt gar wohl ertragen kann;
Alsbald mein Korydon auch ſeine Freud' empfindet,
Wenn ſeinen Füßen er die Schaffen **) feif anbindet,
Und fähret damit fort in ſolcher ſanften Eil,
Als wie der leichte Wind, noch ſchneller, denn ein Pfeil.
Empfindet er vielleicht nicht mehr zu dem Behagen,
So kann er über das den runden Ballen ſchlagen;
Dann ſpielet er mit Luſt, und machet ein Gelag,
Bis ſich die Luſt entfärbt, bis ſchier verläuft der Tag.
Wenn nun die Abendröth' am Himmel lieblich blicket,

---

*) Ihnen eine andere Geſtalt giebt.
**) Die Schlittſchuhe.

Wenn gleich der Sternen Licht ſich auf die Reiſe ſchicket,
Ein jeder dann, gepaart mit ſeiner Bäuerinn,
Sich findet hin zum Krug, verzehret den Gewinn;
Sind luſtig durch die Nacht bis an den lichten Morgen;
Es hat ſich niemand nicht was Böſes zu beſorgen,
Sie ſind beiſammen da in Zucht und Ehrbarkeit;
Man denket nicht auf Schand' und ſolche Ueppigkeit,
Wie in den Städten mag, zu Hofe auch, geſchehen,
Da Neid, vermummter Haß, und anders nichts zu ſehen,
Da mancher ſich ſehr gut erweiſet von Geſicht,
Iſt innerlich ein Schalk, redt freundlich, meint es nicht.
Zu Hofe, da man lebt bei Herren und bei Sorgen,
Iſt mancher reich von Gunſt; bald wird er auf den Morgen
Gefänglich hingeführt, kömmt in die höchſte Noth,

Sein beſtes Labſal iſt matt Waſſer, trocknes Brodt.
Da, wider deutſche Art, man oft die Zunge ſchminket,
Da Glaube, Redlichkeit, oft Gunſt und Freundſchaft hinket,
Da Saufen, Schwelgerei, die allerbeſte Kunſt;
Wer die zu brauchen weiß, behält die meiſte Gunſt.
Drum wohl und dreimal wohl, der ſo kann ſicher leben
In ſchlechter Einfalt hin, mag außer Sorgen ſchweben!
O wohl, o dreimal wohl, der ſich der Einſamkeit
Gebrauchet, dieſer Menſch hat ſeine güldne Zeit.

Ernſt Chriſtoph Homburg.
(geſt. 1681.)

Lob des Feldlebens.

O wohl, und mehr als wohl, dem, welcher weit vom Kriegen,
Von Sorgen, Müh und Angſt, ſein Vatergut kann pflügen,

Lebt ſicher und in Ruh, noch wie die alte Welt
Zu Zeiten des Saturns, und pflügt ſein kleines
Feld;
Spannt Roß und Ochſen vor, darf ſeinen Sinn
nicht kränken
Um armer Leute Schweiß; weiß nichts von
Wechſelbänken,
Von Wucher und Finanz; iſt alles Kummers frei,
Daß nicht ſein Haab und Gut im Meer ertrun-
ken ſei;
Darf auf der wüſten See nicht immer furchtſam
ſchweben,
Von Winden umgeführt, da zwiſchen Tod und
Leben
Ein daumendickes Bret; giebt nicht aufs Berg-
werk acht,
Da Stoll und Schacht ſich oft verlieren über
Nacht;
Erwacht nicht durch den Schall der ſtarken Heer-
poſaunen,
Erſchrickt nicht von dem Blitz und Donner der
Karthaunen,
Wie zwar der Landsknecht lebt, der Tag und
Nacht das Land,

Das doch dem Meier bleibt, ſchützt mit gewehrter Hand.
Er denkt nicht, wie er komm' hoch an das Bret vor allen,
Und könne Königen und Herren wohlgefallen;
Tritt nicht auf ſchlüpfrig Eis, giebt ſeine Freiheit nicht
Um eine Hand voll Gunſt, die eh' als Glas zerbricht.
Er läßt ſich auch nicht ein in fremder Leute Sachen,
Verurtheilt niemand falſch, hilft krumm nicht grade machen,
Steht nicht in Furcht und Troſt, hält nicht vor Reicher Thür
Sein Hüthlein in der Hand, und kömmt doch ſelten für.
Das alles darf er nicht, er hat, was er begehret,
Sein Gut wird ihm von Gott, auch wann er ſchläft, beſcheret,
Hat mehr, als der ſein Herz auf bloßen Reichthum ſtellt,
Beſitzt nicht, was er hat, iſt arm, und hat viel Geld.

Er gehet fröhlich hin, führt itzt die süßen Reben
An Ulmenbäumen auf, daß sie beisammen kleben,
Als ehelich vermählt; jetzt, weil die Schöße klein,
Bricht er, was wild ist, ab, impft gute Sprößlein ein;
Nimmt bald die Schaufel her, macht Furchen, frei zu fließen
Dem Wasser über Feld, die Wiesen zu begießen,
So dürr und durstig stehn; spaziert bald in das Gras,
Das durch den Silberthau des Morgens noch ist naß.
Bald stützt er einen Baum, der, von der Frucht gebeuget,
Vor Last zerbrechen will, und sich zur Erde neiget;
Und etwan sieht er gehn dort um das grüne Thal
Die Schafe, Kälber, Küh und Ochsen überall;
Schaut er dann über sich, so sieht er seine Geißen
Das Laub von dem Gestäud an einer Klippen reißen;

Dabei ihr Mann, der Bock, für Lust und Freuden springt;
Hört, wie der Hirte wohl von seiner Phyllis singt,
Die hinter einen Baum sich hatte nächst verkrochen,
Als er ihr schönes Obst und Blumen abgebrochen;
Hört, wie die braune Kuh im nächsten Thale brüllt,
Daß ihre rauhe Stimm hoch über Feld erschüllt.
Bisweilen leert er aus den Honigmacherinnen
Ihr wächsern Königreich, das [illegible]e mit klugen S[illegible]
Sehr artig aufgebaut, [illegible]mmt auch zu rechter Zeit
Den feisten Schaafen ab ihr dickes Wollenkleid.
Kömmt dann, nachdem er hat den Sommernutz empfangen,
Der Obst- und Traubenmann, der reiche Herbst, gegangen,
Wie freut er sich so sehr, wenn er die Birnen ropft
Vom Baume, den er selbst vor dieser Zeit gepfropft,

Und lieſet Aepfel auf, die ſelber abgefallen,
Nimmt ihm hernachmals vor die ſchönſten unter allen,
Beißt ungeſchälet an; geht dann, beſteht den Wein,
Bricht reife Trauben ab, die Purpur ähnlich ſeyn.
Iſt er vom Gehen laß, ſo kann er ſich fein ſtrecken,
Bald in den Schatten hin, wo ihn die Bäume decken,
Bald in das grüne Gras, an dem vorüber flieſt
Das Waſſer, und durchhin mit ſtillem Rauſchen ſchießt;
Bei deſſen Rande dann die Feldheuſchrecken ſpringen,
Und mit dem langen Lied ihr Winterleid verſingen.
Der Vögel leichtes Volk macht ſeinen Lobgeſang,
Schreit überlaut, und wünſcht den Sommer noch ſo lang.
Die ſchöne Nachtigall läßt ſonderlich ſich hören,
Schwingt ihr Stimme hoch, dem Meier wie zu Ehren.
Die Fröſche machen auch ſich luſtig an dem Bach,

Und ihr Koax Koax giebt keinem Vogel nach.
Nicht weit von dannen kömmt aus einem kühlen Brunnen
Ein Bächlein durch das Gras gleichwie Kryſtall gerunnen,
Draus ſchöpft er mit der Hand, eh er ſich ſchlafen legt,
Wozu des Bachs Geräuſch und Murmeln ihn bewegt.
Wenn aber mit dem Eis und rauhen ſcharfen Winden
Der graue Winter kömmt, ſo kann er doch was finden,
Auch mitten in dem Schnee, das nützet und ergeht,
Indem er itzt ein Schwein mit ſeinen Hunden hetzt,
Und itzt ein ſchnelles Reh in dem Gehäge fället,
Bald mit dem Garne dann den leichten Haſen ſtellet;
Kömmt auch, nachdem er hat vom Jagen umgekehrt,
Lockt das Geflügel an auf ſeinen Vogelheerd;
Fängt etwan einen Kranch, der in den Lüften irret,

Durch altes Zauberspiel in seiner Flucht verwirret.
Das theure Haselhuhn geht ihm nicht selten ein,
Rebhühner auch, die sonst die Zier der Tische seyn.
Verfüget er sich heim, da hat er viel zu bauen,
Macht Planken in den Zaun, schnitzt Flegel, stielt die Hauen,
Ergänzt den Pferdezeug, verwahrt das Taubenhaus,
Strickt Netz und Jägergarn, putzt alles sauber aus;
Schaut dann den Pfauen zu, sieht wie die stolzen Hahnen
Die Hühner übergehn, lockt zu sich die Fasanen;
Die Tauben haben sich gelagert um das Dach,
Die Ranze läuft der Magd mit ihren Ferklein nach.
Wie wollt' er dann nun wohl dieß freie Leben hassen,
Und nicht der Städte Lust vor seinen Wäldern lassen?
Vornehmlich auch, wann ihm sein Weib entgegen kömmt,

Und ihren lieben Mann frisch in die Arme nimmt,
Hat keine Larve vor, ist schwarzbraun von der Sonnen,
Ihr Antlitz ist geschminkt mit Wasser aus dem Brunnen,
Ihr Hyth ist Haberstroh, ihr Kittel ist Parat
Von Seiden, die sie selbst zuvor gesponnen hat.
Sie macht ein Feuer auf, ist mühsam und geschwinde,
Läuft hin und milcht die Küh' so bald als das Gesinde,
Ergreift den weiten Krug, bringt einen blanken Wein,
Der nicht muß allererst mit Zucker süße seyn.
Dann decket sie den Tisch, und setzet auf die Speisen,
Darnach man nicht erst darf sehr viel Meilweges reisen,
Und die das wilde Meer hier an das Land gebracht;
Kauft keinen Stör, den nur die Würze theuer macht;
Kennt nicht, was Austern seyn, weiß gar nichts von Lampreten,
Die erst der weise Koch in Malvasier muß tödten;

Artschocken findet man in seinem Garten nicht,
Melonen sind ihm auch nie kommen zu Gesicht.
Er hält bei sich vielmehr auf einen guten Schinken,
Und eingesalztes Fleisch, das Lust ihm macht zu trinken.
Sein bestes Essen ist Milch, Eier, Honig, Schmalz,
Für Spargel ißt er Kraut, anstatt der Würze Salz.
Er lobt ein Lamm, das er dem Wolf erst abgejaget,
Ein frischer Kalbskopf ihm vor Straußenhirn behaget,
Sticht selbst ein Ferklein ab, würgt einen feisten Hahn,
Der unwerth ist gemacht, und nicht mehr buhlen kann.
Die Aepfel schmecken ihm viel besser als Citronen,
Rapunze, Kresse, Lauch, Kohl, Rüben, Erbsen, Bohnen,
Saurampfer, Peterlein, Salat im frischen Oel,
Ist mehr ihm angenehm, als Safran und Kanel.

Bei dieſer ſeiner Koſt er viel geſünder bleibet,
Als der zu eſſen pflegt, eh ihn der Hunger treibet;
Was mancher theuer kauft, wird ihm umſonſt gewährt;
Sein Vorrath iſt das Feld, ſein Holz kömmt auf den Heerd.
Indem er alſo ißt, hört er der Schafe Schellen,
Die von der Weide nun ſich wieder heimgeſellen.
Schaut, wie die ſtolze Geiß will vor dem Widder gehn,
Wie ſeine feiſte Küh' in vollen Eutern ſtehn.
Bald ſiehet er darauf die ſtarken Roſſe bringen
Den umgeſtürzten Pflug, und noch vor Geilheit ſpringen,
Mit denen, und zuvor, ſein mühſames Geſind
Eins nach dem andern ſich gemach zu Hauſe findt.
Auf dieß ſie an dem Tiſch heißhungrig niederſitzen,
Und eſſen, daß ſie mehr, als vor zu Felde ſchwitzen.
Wann nachmals jedermann geſättigt iſt vollauf,
Schmeckt aus der großen Kann ein guter Trunk darauf,

Legt sich hernach zur Ruh, schläft frei von Angst und Sorgen
Bis ihn und sein ganz Haus der Hahn weckt, wann zu Morgen
Aurora sehen läßt ihr rosenrothes Haar,
Und mit dem klaren Schein umhüllt der Sternen Schaar.
Es stehe, wer da will, hoch an des Glückes Spitzen,
Ich schätze den für hoch, der kann herunten sitzen,
Da keine Hoffart ist, kein äußerlicher Schein,
So nur die Augen füllt, und kann sein selber seyn;
Bleibt vor des Neides Gift und Eifer ganz verschonet,
Weiß von der Sünde nicht, die in den Städten wohnet,
Und in den Winkeln steckt; stellt da sein Leben an,
Da seiner Unschuld selbst der Himmel zeugen kann;
Vertrauet Gott allein sein Wesen und Vermögen,
Sieht alles unter sich, läuft seinem Tod entgegen,

Und scheut sein Stündlein nicht. Der ist gar
sehr verblendt,
Der sonst zwar alles weiß, doch sich nicht selber
kennt.

Mart. Opitz.
(gest. 1639.)

Lob des Landlebens.

Gottlob, daß ich dem Weltgetümmel
Entflohn, und unter freiem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter,
Und habe wieder frohen Sinn!

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
So gern auf weichen Rasen streckt!
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich; nun will ich mich erholen,
Vom Schatten meines Baums bedeckt.

Hier grüß' ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch' und höre

Still ihrer Lieder Harmonie;
Mit ihnen ſing' ich um die Wette!
Hier, nach zerbrochner Sklavenkette,
Bin ich ſo froh, ſo frei wie ſie!

Im goldnen Käfiche eingeſchloſſen,
Verſchwand mir Armen, ungenoſſen,
Die Hälfte meiner Lebenszeit!
Was war mein Eifer? Immer allen
Des Hofes Augen zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Gallakleid!

Ich hatt', in eines Sklaven Schranken,
Nicht eines freien Mann's Gedanken,
Und eines Weiſen Wünſche nicht!
Ach wie ſo oft war, auf der Bühne
Der Welt, mein Unglück eine Miene,
Wie oft mein Gram ein ſcheel Geſicht!

Nur ſelten ſah' ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte ſtehn;
Mein Blick, aus Irdiſche geheftet,
Verwöhnt ſo lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne ſehn!

Hier seh' ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe;
Hier trotz' ich ihr, hier preis' ich ihn!
Hier wo wir all' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen oder Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jasmin!

Hier kann ich schlummern; böse Träume
Umschwärmen nächtlich diese Bäume,
Umschwärmen diese Bäche nicht;
Hier schwärmt kein schwarzer Geist der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieser Quelle,
Und keine falsche Zunge sticht!

Hier sterb ich einst! — Ihr Nachtigallen,
Laßt mir kein Trauerlied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht!
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn, der euch horchte ganze Tage,
Nicht mehr an euren Ufern geht!

Denn hin in jene sel'gen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod!
Er komme, wenn er will; in Sünden

Und zitternd ſoll er mich nicht finden,
Wenn er mit ſeiner Sichel droht.

In Unſchuld ſollen meine Tage
Mir hier verfließen; ohne Klage
Will ich ſie nur dem Himmel weihn!
Er ſende Kummer oder Freuden,
In allen mir beſchiednen Leiden
Werd' ich mit ihm zufrieden ſeyn!

In meine eignen Ländereien
Kann ich den goldnen Samen ſtreuen,
Und ſchreiten hinterm eignen Pflug;
Getränk quillt mir aus meiner Erde,
Bekleidung giebt mir meine Heerde,
Geſunde Luft mein Athemzug!

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte,
Nur Regen träuft und Sonne ſcheint!
Was nöthig iſt, hab' ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund!

Nur Einen, der ihm mich erwähle
Zum Angetrauten ſeiner Seele;

Der mitempfinde meinen Schmerz!
Der ſich, gleich mir, vom Hof' entferne,
Sein eigen werd', und kennen lerne
Mein Herz, wie ſein, mir eignes Herz!

Iſt dann dieß Herz in ſeinem Buſen
Erfüllt mit Liebe zu den Muſen,
So wird mein Berg ein Helikon;
So leben wir wie Muſenbrüder,
So dichten wir und ſingen Lieder,
Ich David, er Anakreon!

Froh, wie im Himmel, will ich leben,
Mit ſolchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront!
Mit treuem vogelſchnellen Eilen,
Durchflieg' ich oft die böſen Meilen,
Die er von mir entfernet wohnt!

O ſelig Leben auf dem Lande,
O großes Glück im Mittelſtande,
O Paradies der Einſamkeit!
O ſüßes, göttliches Vergnügen,
In ſolchem Schatten ſo zu liegen,
O Tage der Zufriedenheit!

Gleim.

Die Freuden des Landlebens.

Wie glücklich ist, wer fern von Neid,
Entfernt vom städtischen Getümmel,
Vom schnöden Eigennutz befreit,
Umwölbt von einem reinern Himmel,
Mit eignem Stier die angeerbte Flur
Bebaut nach alter Väterſitte:
Ein froher Zögling der Natur,
Und Fürst in seiner niedern Hütte!
In dessen Brust kein kriegrisch Feuer glüht;
Der, wenn des wilden Meeres Wellen
Bald thürmend himmelan sich schwellen,
Bald Schiff und Mann des Meeres Schlund
begräbt,
Vor Wellen und vor Meer nicht bebt:
Der sich nicht vor den Großen schmieget,
Noch Tag und Nacht auf Gönner Schwellen
lieget:
Ein solcher ist beglückt, dreimal beglückt!
Sein sind des Landmanns Freyden! ihn entzückt
Das liebliche Geschäft, um stolzer Pappeln Rinden
Den schlanken Weinstock zu umwinden,

Und mit gekrümmtem scharfen Stahl
Die dürren Zweige, die nicht taugen,
Herab zu hau'n, und dann an ihrer Statt
Fruchtbare Knospen einzuaugen.
Wer hat das Glück, das unser Landmann hat,
Wenn er im krummen Thal
Die muntre Heerde weiden siehet,
Ihr Blöken hört, wenn sie nach Hause irrt,
Wenn Abendroth den Himmel überziehet,
Der Tag sich neigt, die ganze Gegend glühet,
Und jetzt in Thetis Schooß die Sonne sinken
wird?
Wenn er die Arbeit seiner Bienen,
Den Honig, den ihr Fleiß gesammelt und ge-
spart,
In reinen Krügen aufbewahrt,
Zum süßen Labsal ihm zu dienen;
Wenn er das Schaf, still, unbewehrt
Auf seinem Schooße liegend scheert?
Und, wenn der Herbst, sein Haupt mit reifem
Obst bekränzet,
In unsre Thäler lacht, auf unsre Fluren glän-
zet,
Die Traube färbt, die güldnen Aepfel reift,

Und Bakchus und Pomonens Schätze
In Kellern und auf Böden häuft,
Wie freut er ſich, wenn er des Baumes Früchte
bricht,
Den ſeine Hand gepflanzt, begoſſen,
Wenn er die erſte Traube bricht,
Die an dem Stock, den er geſenkt, entſproſſen,
Und mit dem Purpur um den Vorzug ficht.
Ihm beut, wenn er nach Einſamkeit ſich ſehnet,
Der ſtille ſchattenreiche Wald
Den freudenvollſten Aufenthalt.
Da athmet er, am Eichenſtamm gelehnet,
In ſich gekehrt, die reinſte Luft,
Heilſamer Kräuter ſüßen Duft;
Hört, wie verliebt die Turteltaube ſtöhnet,
Und durch die Dämmerung der Nachtigallen
Lied
Aus allen Zweigen wiedertönet.
Ihn wiegt des Baches ſanftes Säuſeln,
Der Silberwellen plätſchernd Kräuſeln,
Der ſchäumende, der rauſchende Kryſtall,
Der ſich im hohen Waſſerfall
Von Felſenſpitzen ſtürzt, in ſüße Träume ein:
Wenn er auf grüne Matten hingeſtrecket,

Die tauſend Blumen überſtreun,
Vom Schatten einer Linde überdecket,
In deren Zweigen ſich ein Hänflings Chor verſtecket,
Dem Abendroth, das an dem Himmel glüht,
Mit frohem Blick entgegen ſieht.
Und wenn der Winter Baum und Wald entlaubet,
Die Felder ihres Schmucks beraubet,
Wenn Boreas mit kalter Hand
Die regenſchwangre Urne ſchwinget,
Wenn Grün und Reiz von Wieſ' und Flur verſchwand,
Wenn blendend Weiß den Bach, die Felder decket,
Der Baum die eisbeſchwerten Zweige ſtrecket,
Der Tag ſich in die Nacht verliert,
Kurz, wenn der winterliche Zeus regiert,
Jagt er, mit abgerichten Meuten,
Ins aufgeſtellte Garn das wilde Schwein;
Weiß Leim und Netze zu bereiten,
Legt Schlingen, ſchleifet Knoten ein,
Gefräß'ge Droſſeln drin zu fangen;
Die ſüßen Vögelchen, die Lerchen, ſcheucht
Er in die Stufennetze, beugt

Ihr zartes Hälschen um, wenn sie noch zappelnd hangen;
Den flücht'gen Hasen, den sein Schuß erreicht,
Den Kranich, der aus ungemeßner Weite
In langen Reihen durch die Lüfte zieht,
Bringt er — die angenehmste Beute —
Nach Haus. Sein ruhiges Gemüth
Kennt nicht der harten Liebe Quasen, flieht
Die Sorge, welche oft des Reichen Stirn umzieht,
Wenn eine keusche Gattinn ihn beglückt,
Die süßen Kinder ihm erzieht,
Sein Lager, seinen Tisch mit frischen Blumen schmücket,
Und ihn mit ihrem Kuß entzücket,
Wenn er, von seinem Raub beschwert,
Auf seinen sichern Stab gebücket,
Mit schnellem Schritt nach Hause kehrt.
Indeß er Wald und Feld durchstreifet,
Und flüchtig Wild erleget, häufet
Die Gattinn auf dem heil'gen Heerd
Das trockne Holz, um, wenn er wiederkehrt,
Ihm lodernd Feuer anzufachen.
Sie schließt das satte Vieh in sichre Hürden ein,
Melkt ihre Schafe, schöpft den heur'gen Wein

Aus ſüßem Faß, und weiß ihr kleines Mahl
Den Götterſchmäuſen gleich zu machen.
Die ungewürzte Koſt, die ihren Tiſch bedeckt,
Iſt ihm Ambroſia. Dem cleln Sultan ſchmeckt
Das köſtlichſte Gericht aus einer fernen Zone
Gewiß nicht halb ſo gut, als unſerm Erdenſohne
Des Oelbaums ſüße Frucht, die er mit emſ'ger
Müh
Vom reichbeladnen Baume las,
Und Kräuter, die ſein Söhnchen früh
Im nahen Hain, aus dem bethauten Gras
Und auf dem ſchrägen Hügel las.
Und kömmt, des Weltgetümmels ſatt,
Ein Freund zu ihm, um fern von Hof und
Stadt
Des Lebens einmal zu genießen,
Dann ſchlachtet er, den Gaſtfreund zu begrüßen,
Ein zartes Lamm, der Mutter kaum entriſſen,
Ein jährig Kalb, das noch kein Joch gedrückt,
Ein Böckchen, das er ſelbſt dem Zahn
Des raubbegier'gen Wolfs entrückt,
Und ſeines Hofes Zier, den wachen Hahn.
Und, o! wie freut er ſich, an ſeines Freundes
Bruſt
Die Abendſtunden zu durchwallen!

Sie horchen mit getheilter Luſt
Dem Abendlied der Nachtigallen;
Sehn, wie mit ſüßer Milch beſchwert
Das ſatte Vieh zum Stalle wiederkehrt,
Und um die Mutter her die kleinen Lämmer ſpringen,
Und winken fern dem Hirten zu,
Der ſie begafft, ſein Liedchen fortzuſingen.
Und welch ein Anblick, welch ein Mahl
Für ſein zufriednes Herz, wenn er beim Abendſtrahl
Umwölbt von blauer Luft, die, gleich dem reinſtem Spiegel,
Kein Wölkchen trübt, von einem freien Hügel
Sein Eigenthum, wie es im Abendſchimmer glüht,
Sein ganzes Glück, wollüſtig überſieht,
Dann ſpät zurücke kehrt, und ſieht die Mitgenoſſen
Von ſeiner Arbeit, ſeinem Glück,
Gelagert um den Heerd, ſieht wie ihr froher Blick
Ihn ſegnet, ſieht, wie ihm die anmuthsvollen Sproſſen.
Die Kinderchen, ſo blühend, ſo geſund,

So lebensfroh in lieblichem Gewimmel
Entgegen laufen; hört aus jedem kleinen Mund
Der Nahmen süßesten; erinnert dann mit Lust
Der eignen Kindheit sich bei ihrem Lustgetümmel,
Sieht, seines ganzen Glücks sich inniglich bewußt,
Dann ihre Mutter an, sieht seinen ird'schen Himmel
In ihrem Aug', aus dem sich eine Thräne schleicht,
Und küßt die Thräne weg — O sagt, ist unterm Himmel
Ein ander Glück, das diesem Glücke gleicht?

Sam. Heinr. Catel.

Ein Beatus ille nach gewöhnlicher Art.

Glückselig, wer an diesem stillen Bache
Sich müde, nicht verdrießlich, niederwirft,
Aus hohler Hand mit einer lauten Lache -
Vergessenheit des Weltgetümmels schlürft,

Und dann entschläft; sich wieder mitten drinnen
Im Auf und Ab der Lebensscenen träumt,

Wo seine Phantasie den eingelullten Sinnen
Die herrlichsten Geschichten reimt:

Wie ihm in seiner Stadt das schönste aller Häuser,
Der Garten da, dieß Landgut dort gehört;
Ganz Deutschland von ihm spricht, so daß zuletzt der Kaiser
Ihn zum Geheimenrath begehrt;

Wie man, was er nur schreibt, in alle fremde Sprachen
Ganz neugebacken übersetzt;
Wie sein Porträt zu allen Almanachen
Chodowiecki ätzt! —

Dann erst sein häuslich Glück: Ein Weib — es macht kein Maler,
Kein Dichter euch ihr wahres Konterfei:
Schön, witzig, tugendhaft, und — funfzigtausend Thaler
So nebenbei. —

Ein Blättchen rauscht, und alles ist verstoben.
Was meint ihr wohl? der Mann am Bache lacht:

Iſts ſo, ruft er, was braucht es weiter Proben,
Daß Träumen mich ſo gut als Fühlen glücklich
macht?

Wer hat genug? Wer ſagt einmal zum Glücke:
Hör' auf, ich mag nicht mehr!
Ei welchem Schwelger wird ſein Bauch zu dicke?
Hm! welchem Kopf wird ſein Gehirn zu ſchwer?

Und doch, was frommt's? Zu wenig iſt oft
beſſer,
Als allzuviel; das macht nur ungeſund.
Ihr fühlt, genießt, und — ſchöpft in boden-
loſe Fäſſer.
Des Menſchen Herz, wo hat das einen Grund?

Wohl dem, der ſtill am heißen Werkeltage
Ums liebe Brod für Weib und Kinder ſchwitzt,
Und Abends im Geſpräch von der und jener
Sage
Bei Nachbarn und Gevattern ſitzt;

Der über all der Menſchen Thun und Laſſen
Nicht Gloſſen macht, noch ſich den Kopf zer-
bricht,
Und ſchlecht und recht von Lieben und von Haſſen
Nach ſeinem Katechismus ſpricht!

Wohlan! laß uns je zeitiger je lieber
Dem Mann im Mantel ähnlich seyn!
Man zehrt sich ab an diesem Seelenfieber;
Vom Ueberdruß kann Arbeit nur befrein.

Sam. Gottlieb Bürde.

Das Glück des Weisen.

An den Churfürsten Theodor zu Pfalz.

O selig, wer dem Hof und dem Geräusch entwöhnt,
So glücklich sich, als einsam sieht:
Wer in dem Ordensband den Thoren nicht verkennt,
Und Weise ohne Titel ehrt.

Wer ohne Tugend sich auch in dem höchsten Rang,
Und Römisch reich, unglücklich hält;
Wer seinen Lebensraum nur nach den Stunden mißt,
In welchen er an sich gedacht.

Wer um des Pöbels Lob nicht Mitternächte wacht,
Gelehrsamkeit nicht Weisheit nennet;
Mehr, als er lieset, denkt, und minder schreibt, als liest,
Und nicht um Leibnitz Größe buhlt.

Wer ohne Stolz, wenn ihn Europa liest und nennt,
Auch ungedruckte Nahmen schätzt;
Wer, wenn er Laster flieht, und um die Tugend freit,
Aus Weisheit, nicht aus Ehrgeiz wählt.

Wer jenseits jener Nacht, in der Alphons geirrt,
Die Gottheit, die sein Herze fühlt,
Im schönen Kolibry und Kondors Ungeheur,
Gleich schön und sich stets ähnlich findt.

Der ist der Glückliche, und ist des Nahmens werth,
Der, o Sokrat! dein eigen ist:
Der wird im Glück der Vorsicht niemals undankbar,
Im Unglück selbst ihr dankbar seyn.

Wenn unsrer Erde Kreis einst wird der kürzste seyn,
Wenn sie der Sonn' am nächsten kömmt,
Und wenn den leeren Raum, in dem der Weltbau schwimmt,
Des Weltbaus Rauch erfüllen wird:

So steht der Weise noch die Säulen seiner Ruh
Bestürmt, doch unbeweget stehn;
Sein wahres Wohl, das er nicht auf die Zeit gebaut,
Steht, Ewigkeit! auf deinem Grund.

So lebet Theodor an seinem prächt'gen Hof,
So einsam, wie der Weise lebt;
Gleichgültig wie ein Fels, um den das Weltmeer rauscht,
Sieht er die Pracht, die ihn umgiebt.

Friedr. Karl Kasimir Frh. v. Creuz.

Das Landleben.

Beglückt, wer ohne Stolz und Neid
In stillen Fluren lebt,
Wo über Wahn und Eitelkeit
Sich seine Seel' erhebt.

Der nicht, gleich Thoren, Schätze sucht,
Dem Lämmerwoll' ein Kleid,
Und Speise selbstentsproßne Frucht,
Und Trank ein Quell verleiht.

Kein Kummer, keine Traurigkeit,
Durchnaget ihm die Brust;
Ihm bringet jede Jahreszeit
Im Schooße neue Lust.

Ihm breitet Ceres auf das Land
Der Aehren taumelnd Grau;
Ihm säet Florens milde Hand
Die Blumen in die Au.

Wie süß ist seine Lust, wie rein
Die Freude, wenn er sieht,
Wie dort am schattenreichen Hain
Der Rinder Haufe zieht;

Um jenen Bach, im grünen Thal,
Die Lämmerheerde streift;
Im Garten hier, am Sonnenstral,
Die Gipfelfrucht ihm reift;

An jenem Stamm entlaubt ein Aſt
Voll bunter Aepfel hängt,
Und dort die rothe Traubenlaſt
Den ſchlanken Weinſtock ſenkt?

Wenn Winters Au' und Thal entgrünt,
Wo mehr kein Schäfchen geht,
Gedrückt von Eis kein Bach mehr rinnt,
Der Garten öde ſteht;

Genießt er in der Gattinn Arm,
Was ihm ſein Fleiß gebracht;
Und nährt den zarten Kinderſchwarm,
Der um ihm hüpft und lacht.

Wenn über ihm die ſtille Nacht
Den blauen Himmel ſternt,
Und er im Sternenlauf die Macht
Des weiſen Schöpfers lernt;

Da ſteht er oft voll Trunkenheit,
Und denkt der Gottheit nach,
Und fühlt zum Glanz der Ewigkeit
Sein ſterblich Aug' zu ſchwach.

Oft zeuget ſeiner Leier Klang,
Die durch die Schatten tönt,
Wie ſeine Seel' im Lobgeſang
Entzückt, nach Gott ſich ſehnt.

Behr.

Das Landleben.

An Herrn Ramler.

O rus, quando ego te adſpiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis
Ducere ſollicitae jucunda oblivia vitae?
Horat.

O Freund! wie ſelig iſt der Mann zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge ſenken,
ter, fern vom Purpur, fern von Wechſelbänken,

In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschüz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauern
Schlafloses Trauern.

Sobald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Maien schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört ihm vom Zephyr lispelnd auf den Höhen
Ein Loblied wehen.

Er sieht auf Rosen Thau wie Demant blizen;
Schaut über Wolken von der Berge Spizen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,

Das itzt verſinket, itzt ſich wiederfindet,
Und itzt verſchwindet.

Bald ſieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche ſchleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Luſtlieder ſchallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Waſſergräben,
Schaut Bienen ſchwärmen, führt an Wände Reben,
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Roſenſtöcken
Und Nußſtrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laſter thronet,
Wo bei der Unſchuld Fried' und Wolluſt wohnet:
Weil ſeine Doris, die nur Liebreiz ſchminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Komm! Damon ruft uns! komm zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden!

Ew. Chrstn. v. Kleist.

Der glückliche Landmann.

Glückselig ist, wer ohne Sorgen
Sein väterliches Erbe pflügt!
Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Rasen an, auf dem er liegt.

Sie lächelt ihm, sie geht ihm unter,
Und nun, willkommen, liebe Nacht!

Er ſchläft den ſüßen Schlaf, und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht!

Nach alter väterlicher Sitte,
Beſtimmt ihr Lauf ihm ſeine Raſt;
Er nähme nicht für ſeine Hütte
Des Königs prächtigen Pallaſt!

In ihr, ſagt er, iſt immer Friede!
Den Vorzug hält er viel zu groß;
Und ſeines Erdenlebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schooß.

Die Erde, ſeine Mutter, ſchmücket,
Wie ſeine Bäume, ſich mit Frucht,
Schmückt ſich mit Blumen, die er pflücket,
Wenn ihn ein Redlicher beſucht!

O du biſt ſelig, o du Weiſer,
In deiner ungeſtörten Ruh!
Glückſeliger als alle Kaiſer
Und alle Könige, biſt du!

Gleim.

Reisesucht.

Glücklich, wer im engbegränzten Raume
Seiner Heimath tiefe Wurzeln schlägt,
Und, gleich einem wohlgediehnen Baume,
Fest steht, und die Aeste nur bewegt;

Der die Lebens-Nothdurft nur begehret,
Und, allein auf Gegenwart beschränkt,
Was er heut erworben, heut verzehret,
Und sich weder heftig freut, noch kränkt;

Den die Welt zu sehen nicht gelüstet,
Der mit Besserm Gutes nicht vergleicht,
Und, zur letzten Reise stets gerüstet,
Sich geräuschlos aus dem Leben schleicht! —

Ach, was hilft es, Land und Meer durchstreifen!
Immer spannt die Neugier neuer Reiz.
Ach, was hilft's, des Wissens Schätze häufen!
Wie der Reichthum zunimmt, wächst der Geiz.

Nur umsonst verdoppeln wir die Schritte,
Nie erreichen wir das Ziel der Bahn;
Immer stehn wir in des Zirkels Mitte,
Und der Umkreis weicht, so wie wir nahn! —

Alſo ſprach, aus ſeinem Reiſewagen
Steigend, Kleon mit ſich ſelbſt, und pries
Ruh und Heimath; — und, ſtieg nach drei
Tagen,
Wieder ein, und reiſte nach Paris.

Bürde.

Ein ächtes Beatus ille

Beatus ille homo,
Qui manſit in ſua domo,
Nunquam emigravit,
In bellum non meavit,
Nec de religionis norma,
Nec de regiminis forma
Unquam diſputavit,
Sed bene bibit et manducavit.

d. i.

Der iſt beglückt zu preiſen,
Der bleibt in ſeinen Schleuſen,
Niemals ſich macht auf Reiſen,
Nicht führet Lunt' und Eiſen,
Ueber d'Arten Gott zu preiſen,
Und der Regierung Weiſen

Mit niemand ſich thut beißen,
Sondern gut trinken und ſpeiſen.

Beatus ille homo,
Qui vivit ſua domo,
Et ſedet poſt fornacem,
Et habet bonam pacem,
Et laudat deum trinum,
Et bibit bonum vinum.

Sechste Epode.

An einen schlechten Kritiker.

Was fällst du Leute an in deinen Zeitungsblättern,
Die dir doch nichts gethan? Recht wie ein wahrer Hund,
Der gegen Wölfe sich niemals zu wehren trauet?
Was wendest du dich nicht im Schreiben gegen mich,
Und gehest los auf mich mit deinem Kritisiren,
Der dir gewiß nichts schenkt, und wieder beißen kann!
Denn, wie ein Fleischerhund, wie eine Schäfer-Rüde,
Verfolg' ich meinen Feind, sobald ich ihn entdeckt.
Du hast kaum mit Gebell die halbe Stadt erfüllet,
Ja, so beriechst du schon den vorgewerfnen Fraß.
O hüte, hüte dich! den naſenweiſen Schmierern

Bin ich und jedermann von ganzem Herzen
feind.
Ich will nicht, wie ein Kind, mir das gefallen
lassen,
Was du, als Recensent, in dummer Einfalt
schreibst.

Hirsch.

Siebente Epode.

An die Deutschen,
welche im Jahre 1768 wiederum Krieg zwischen Preußen und Oesterreich verlangten.

Schon wieder schärft ihr eure Schwerter,
Ihr meine Brüder? Euer Muth,
Des schlimmsten, ärgsten Nahmens werther, —
Was soll ichs hehlen? — Eure Wuth

Hat noch nicht ihren Durst gelöschet!
Wie mancher ward von euch verführt,
Der noch an seiner Wunde wäschet,
Und sie so bald nicht heilen wird!

Nicht, euren wahren Feind zu dämpfen,
Bereit, — anstatt mit tapfrer Hand —
Mit List nur, Punisch zu bekämpfen,
Zu scherzen euer Vaterland; *)

*) In dem Verstande, wie Opitz sagt:
Und trutzet, wer ihn scherzt.

Nicht, seinen Raub ihm abzunehmen,
Den in er seine Tempel stellt;
Nicht, ihn zu zwingen, sich zu schämen,
Daß er euch für Barbaren hält;

Nicht, Unterdrückten Recht zu schaffen
Mit deutschem Trotz und deutschem Blut:
Nicht darum habt ihr eure Waffen
So scharf geschliffen, voller Wuth!

Was wars, daß ihr auf Brüder schluget,
Die Herzen hart, die Schwerter scharf!
Daß ihr das fremde Joch ertruget,
Das Trug und List euch überwarf?

Habt ihr nur euren Wahn vertheidigt,
Den Bosheit über euch ergoß?
Wie? oder war ein Gott beleidigt,
Der euren Untergang beschloß?

In euer eignes Eingeweide
Habt ihr gewüthet! hohngelacht
Hat unser Feind in seiner Freude,
Der Deutschen, ach! der deutschen Macht!

Mit Blindheit waren wir geschlagen,
Wir sahen unsre Schande nicht!

Die Schande: ha! ein Joch zu tragen,
Das Einigkeit so leicht zerbricht!

Was könnte Deutschland, wenn es wollte!
Was könnt' es, Brüder! — Hand in Hand
Könnt' es gebieten, dem es sollte,
Dem, der mit List es überwand!

Ach, wollt' es seine Kräfte fühlen,
Und mit sich selber einig seyn!
Mit seinen Feinden könnt' es spielen,
Und keinen Divan dürft' es scheun!

Gleim.

An die Deutschen,
bei Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1760.

Wohin, Bethörte, wohin? Was waffnet ihr frevelnde Hände
Mit Schwertern, die ihr zum Morden entblößt?
Ists noch zu wenig am Blut, das, selbst von Deutschen vergossen,
Schon Deutschlands Felder und Ströme gefärbt?

Nicht gegen fremde Gewalt, noch neidiſchen Völkern zum Schrecken,
Hebt ihr, als ſchützende Bürger, den Arm;
Nein, daß die Feinde ſich freu'n, und zu dem Untergang jauchzen,
Den ihr mit eignen Gewehren euch droht.

Ein unnatürlicher Krieg! So wüthen nicht Wölfe des Waldes,
Nicht Löwen wider ihr ähnlich Geſchlecht,
Wie euch verblendete Wuth zum wilden Streite dahinreißt,
Wo kaum ein Bruder den andern noch kennt.

Iſt's nicht verblendete Wuth? wie? oder des Himmels Gerichte,
Der zürnend eure Verbrechen beſtraft? —
Ihr ſteht betroffen, und ſchweigt, und ein verklagend Gewiſſen
Iſt auf erbleichenden Wangen zu ſehn.

So iſt's! Der Herrſcher der Welt winkt oft dem tödtlichen Kriege,
Wenn ſich die Laſter der Völker gehäuft;
Wenn Recht und Tugend nicht gilt, und mit den Thränen der Unſchuld
Ihr Blut den ſeufzenden Boden befleckt.

Sein Schrecken umdonnert uns itzt — unzählige Stimmen des Jammers
Ertönen aus jeder verwüsteten Flur.
Hört ihren warnenden Ruf, ihr Erdenkinder!
Erzittert!
Lernt Gott verehren und menschlicher seyn!

* * *

An die Londner Aufrührer. Im Junius 1780.

Wohin? wohin? mit dieser blinden Wuth?
Unglückliche, wohin?
Ist Raubs und Blutvergießens nicht genug
Zu Land und auf der See?
Weß ist die Fahne, der ihr rasend folgt?
Wer schrieb die Aufschrift dran?
„Kein Pabstthum“ wollt ihr? Wollt den Unsinn nur,
Der in Jahrhunderten
Der Finsterniß sein bleiern Zepter einst
Umher verbreitete;
Da noch Religion dem Bischof Roms
Der Unterdrückung Zaum,
Des Reichthums Quell, und immerwährender
Empörung Fackel war?

Iſt dieß, ihr Raſenden, Vertheidigung
Der guten Sache? dieß?
Und lehrte Chriſtus ſo? und Paulus ſo?
Von Herzen freuten einſt
Sich eure Väter, dem Verfolgungsgeiſt,
Der Mord und Feuer ſchnaubt,
Entflohn zu ſeyn! Und ihr? beſchimpft ihr Grab.
Auf dem ihr ſelbſt verfolgt,
Der Menſchenfreundlichkeit Geſetz nicht wollt,
Und Mord und Feuer ſchnaubt!
O blickt ſo ſtolz nicht mehr um euch herum,
Ihr Söhne Albions,
Wenn unter euch, in Zeiten voller Licht,
Die wilde Schwärmerei
Ihr Schlangenhaupt ſo frech als ſonſt erhebt!
Empörung und Tumult
Ein Theil von eurer hohen Freiheit iſt!
Und erſt zu ſpät die Macht,
Wann Raub und Brand und Mord geſchehen ſind,
Sich widerſetzen darf! *)

* * *

*) Gordon hatte durch öffentliche Blätter bekannt gemacht, daß wenigſtens 20,000 zuſammen kommen müßten, ſein Geſuch zu unterſtützen; ſonſt könne er die Sache gar nicht anfangen.

An Gallien.

Wohin, wohin treibt dich die Wuth,
O Volk, so rasch zum Tanz, als Morden?
Ist nicht genug von deinem Blut
Zu Land und Meer vergossen worden? —

Trieft's nicht auf jedem Boden? Floß
Sein Strom nicht unter allen Zonen?
Und ward verschwendet absichtlos,
Wie deine Schuldenmillionen?

Jetzt ekelt dir vor Friedensruh:
Des Kriegs Gewühl ist deine Freude;
Und schläft der Krieg, so wütheſt du
In deine eignen Eingeweide.

Und deine Freiheit ist ein Spiel
Mit deinem König, deinen Edeln,
Mit jedem Raub, der dir gefiel,
Und ein Triumph mit Menschenschädeln.

Wo ist dein Ludwigsfekulum,
So hoch erhoben zu den Sternen?
Zum Fischweib ging dein Heldenthum,
Die Macht zu Pfeilern der Laternen.

Ein Schauspiel schrecklich anzusehn!
Die sonst kein Glück, als Wollust, kannten,
Die Weiber werden Furien,
Und Henker deine Eleganten.

O! dir erscheinen fürchterlich
Die Manen deiner Hugenoten,
Und peitschen und verfolgen dich,
Wie den Tyrannen seine Todten.

Es rächt sich dein entweihtes Wort,
Und alle deine falsche Frieden,
Die Blutnacht, Vater Heinrichs Mord,
Ein rasend Heer von Eumeniden.

Itzt spotten der gesunknen Macht
All deine Nachbarn — die Barbaren —
Die du gelehrt hast Fürstenpracht,
Den ew'gen Krieg in steh'nden Schaaren,

Die feilen Aemter und den Pacht
Des allgemeinen Landverderbens —
Ein Heer von deinen Feinden lacht
Bei deinen Zuckungen des Sterbens.

Der Britte ſieht mit Mitleid zu,
Vergißt aus Stolz Beleidigungen.
Mit welcher Thorheit raubteſt du
Dem edlen Löwen ſeine Jungen!

Warum verſtummt in Hütt' und Saal,
Bei Freuden, die die Götter geben,
Selbſt bei dem jauchzenden Pokal,
Dein einz'ger Wunſch, des Königs Leben?

Dein armes — ſittenloſes Reich —
Sind dieß denn deines Königs Sünden?
Wie grauſam! Konnt' er unter euch,
Euch allen, Einen Necker finden?

Satt biſt du deiner Dienſtbarkeit
Des alten Reichs von tauſend Jahren,
Wie eines Schnitts an deinem Kleid,
Und einer Locke an den Haaren.

O ſieh der Staaten ernſten Gang!
Ein Königreich iſt keine Mode,
Sein Wechſel iſt ſein Untergang,
Er droht mit tauſendfachem Tode.

Soll dir ein Cromwel auferſtehn?
Willſt du die tauſend Patrioten,
Ein ganzes Volk von Königen?
Wen willſt du wieder zum Deſpoten?

Suchſt du bei freien Völkern Rath,
Bei den Lakonen oder Belgen?
Auf Tugend ſtützte ſich ihr Staat.
Hör' auf zu tändeln und zu ſchwelgen!

Iſt's Neid? verbirgt dir dein Geſchick
Der Nationen ächten Segen,
Der Königlichen Inſel Glück,
Nur einen Schritt von dir entlegen?

Die Freiheit — doch nicht zügellos,
Die Güter heilig im Beſitze,
Den König, nur zum Wohlthun groß,
Gleich einem Gott, nur ohne Blitze?

Auch ihre Wandlung ging durch Tod
Und ward durch ſchnelle Reu entſchieden. —
Wie du gewählt haſt ihre Noth,
So wähle itzt auch ihren Frieden!

Wo glänzt ein Strahl der Hoffnung hier?
Dein Himmel ist mit Nacht umzogen,
Noch brüllt der Donner unter dir;
Dein Erdreich wallt, wie Meereswogen.

Schon stürzen Städt' und Schlösser ein,
Dein ganzes Reich wankt auf der Mine,
Und wird, erbarmt kein Gott sich dein,
Nur eine einzige Ruine.

Joh. Ludwig Huber.

Dreizehnte Epode.

Der Herbſt.

Schon kömmt Lyäens Freund, mit Epheu blaß bekrönet;
Schon kömmt mit leiſem Tritt der falbe Herbſt herfür;
Der Schnitter, deſſen Fleiß ſich nach der Ernte ſehnet,
Raubt unſrer Flur die Zier.

Das frohe Landvolk tritt, in ungezwungnen Reihen,
Den Boden, den es ſonſt vor Hitze matt gepflügt,
Und iſt beim rauhen Klang der bäuriſchen Schalmeien
Mit neuem Moſt vergnügt.

Das nahgelegne Thal ertönt von ſeiner Freude;
Ein lautes Luſtgeſchrei begrüßt die nahe Nacht.

So lebt die Dorfſchaft frei, ſo zieht ſie, fern vom Neide,
Der Städte Rauch und Pracht.

Bald wird des Winters Zorn die Flur mit Eis bedecken;
Bald flattert flockenweis der blendend weiße Schnee;
Bald wird der ſtürmſche Nord den bleichen Bootsmann ſchrecken
In ungeſtümer See.

Fern von der Sonne rollt der runde Ball der Erde;
Die kurzen Tage ſchränkt ein früher Abend ein;
Es wacht ein Muſenfreund vergnügt beim ſtillen Herde,
Bei ſpäter Lampen Schein.

Dein Fleiß verkürzt dir nun des Abends trübe Stunden;
Entzieh' ihm doch, o Freund, nur einen Augenblick,
Und denk' an jene Zeit, die unvermerkt verſchwunden,
Und denk' an mich zurück!

Noch immer ſchmeichelt mir mit angenehmen Träumen
Die Muſe, der ich mich auf Lebens lang geweiht;
Noch immer fliehen mir, bei regelfreien Reimen,
Gram, Kümmerniß und Zeit.

Der ſtrengen Zeiten Flucht raubt bald, was uns vergnüget;
Der Lenz verblühet bald, die Jugend währt nicht lang;
Nichts iſt, was Zeit und Tod und Untergang beſieget,
Als ſanfter Saiten Klang.

Man ſucht vergebens Ruh' an jedem Ort der Erden,
Und findet ſie zuletzt in Lethens blaſſem Reich.
Die frohen Zeiten fliehn, es fliehn auch die Beſchwerden,
Und wir fliehn mit zugleich.

Es iſt den Sterblichen kein feſtes Glück beſchieden,
Seitdem Aſträa ſich aus unſrer Welt verlor.
So ſang ein Chiron einſt dem göttlichen Peliden
Sein künftig Schickſal vor:

„Der Thetis größter Ruhm und Schmerzen
mit einander!
Zieh hin nach Ilion! färb' dich mit Troer Blut!
Es zittert dorten schon der feindliche Skamander
Vor deinem Zorn und Muth.

Des Lebens kurze Zeit läßt sich nicht wieder-
bringen,
Nichts auf der Oberwelt ist vom Geschick befreit;
Doch deines Nahmens Ruhm bis an die Sterne
schwingen
Kannst du durch Tapferkeit.

Dir gab des Himmels Schluß nur wenig Zeit
zum Leben;
Es wartet schon auf dich des Todes nahes Ziel.
Ein längres Leben wird dir dein Verhängniß
geben
Durch eines Dichters Kiel.

Fliehn gleich die Jahre schnell, laß sie nur
froh verfließen;
Gebrauchst du deiner Zeit, so hast du gnug ge-
lebt.
Du kömmst nicht mehr ans Licht, wenn dich in
Finsterniſſen
Der Acheron begräbt.

Sohn! lebe; weil du lebst! die Zeit kömmt niemals wieder;
Sie wird dir fliehn, sie flieht, und ist dir schon entflohn.
Vertreibe Gram und Schmerz mit Freunden und durch Lieder,
Und durch der Leier Ton.“

J. F. v. Cronegk.

An die Freunde.

Horcht, wie es stürmt! — Scheint doch der ganze Himmel
In Schnee und Regen aufgelöst zu seyn! —
Horcht, wie zu Land und Meer, mit rasendem Getümmel,
Die Aquilonen sich entzwei'n! —
Auf, Freunde! nützt mit mir die flücht'ge Stunde,
Wie sie dem Schooß der ernsten Zeit entsteigt,
Weil noch die Wange blüht, weil noch im Hintergrunde
Sich, weit entfernt, das Alter zeigt.
Geleert sei heut ein Glas vom Saft der Traube
Von meinem Konsul her; versperrt das Thor

Dem Gram! Schlimm iſt die Zeit; doch hält mein Glaube
Mir beßrer Tage Wechſel vor.
Wohl öftrer hat dem Unmuth und der Trauer
Der holde Klang des Saitenſpiels gewehrt.
Uns, Freunde, ſei's geſagt, was Chiron, der Centauer,
Den großen Zögling einſt gelehrt.
» O Götterſohn, für hohen Ruhm erzogen,
» Nicht länger ſei dein Schickſal ungewiß!
» Es wartet dein das Land, das des Skamanders Wogen
» Durchſchneiden, und der Simois.
» Dort iſt ſie, die verhängnißvolle Stelle,
» Lang' im voraus bezeichnet vom Geſchick.
» Für deine Wiederkehr hat Thetis keine Welle,
» Kein leichtes Schiff bringt dich zurück.
» Du aber, ſei beherzt und unbekümmert,
» Ob früh die Götter dir beſtimmt das Ziel,
» Und lebe, bis die Zeit dein Stundenglas zertrümmert,
Für Freundſchaft, Wein und Saitenſpiel. «

Hausmald.

Funfzehnte Epode.

Parodie.

Hell über's Sterngewimmel
Ergoß ſich Lunens Schein,
Und hüllte Erd' und Himmel
In ſtille Feier ein;

Als du, von Wonnebeben
Durchſchauert, mich umfingſt,
Und feſt an mir, wie Reben
Am Ulmenſtabe, hingſt.

Da ſchwur, im Angeſichte
Der heiligen Natur,
Dein Mund mir armen Wichte
Den bald vergeßnen Schwur:

Mir treu zu bleiben immer,
Mein, einzig mein zu ſeyn,
So lang der Sterne Schimmer
Sich birgt vor Lunens Schein.

Doch wiſſ', an deiner Thüre
Belauſchte dich mein Ohr:
Weit heiligere Schwüre
Schwurſt du Kleanthen vor,

Und gabſt in deinem Bette
Ihm eine Nacht, die mir,
Mir zugehöret hätte;
O merke, merk' es dir!

Bald ſollſt du's bitter fühlen;
Es ſoll dein Flatterſinn
Nicht länger mit mir ſpielen,
So wahr ein Mann ich bin!

Und dringt einmal die Galle
Mir recht durch Mark und Bein,
So ſoll dein Zauber alle
An mir verloren ſeyn.

Du aber hoch im Glücke
Stolzierender Rival,
Der mir durch Liſt und Tücke
Neärens Liebe ſtahl:

Sei tapfer, wie ein Ritter,
Und reizend, wie Adon,
Hab' Ehr und Glückesgüter,
Sei eines Fürsten Sohn!

Was wett' ich, stolzer Ritter,
Dir bleibt Reäre nicht? —
Und raubt sie dir ein Dritter,
Lach' ich dir ins Gesicht.

Blumauer.

Sechzehnte Epode.

An die Könige.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
icht wieder eure Sündfluth ein?
o sollen wieder alle Tempel und Trophäen
rühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Todtengrüften auferstehn,
aus der Nacht des regellosen Zufalls?
oder
ewig untergehn:

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
unerzogne Kindeskind
Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
sel'ge Pflüger sind? — —

ihr, verderblicher, als der entbrannte
, als unterirdische

Gewitter! ihr des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben, Würger.
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land,
Und seine bangen Festen wiedergiebt, — verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,

Durch Wolluſt, falſche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggeſcheucht,)

Daß euer Stahl unmenſchlich Millionen
Urenkelſöhne niederſtieß;
Daß keiner, ſatt des Unglücks, ſeine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß,

Und lieber; ſchuldlos tapfer, durch die Wogen
Des ſtillen Oceans den Pfad
Geſuchet, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer ſeiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binſenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter, einer Heerde
Zerſtreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk' ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachſam ſo wie ſie,
Und ſo wie ſie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung wie ſie.

Ramler.

Otaheiti.

Lichtet die Anker, und ziehet die Tau' an, und löset die Segel,
Nach Otaheiti hin geht mein geflügeltes Schiff.
Oder iſt eine der ſeligern Inſeln im friedlichen Meere,
Richtet dorthin den Lauf, ſteuret mir dorthin den Maſt!
Denn ich bin müde des Lebens Hefen hier länger zu trinken.
Auf und verlaßt dieß Geſtad', ſuchet die freundliche Bucht,
Wo die Welle des Meeres gelinder rauſchet, ihr Spiegel,
Trunkener Bilder voll, leiſer am Ufer zerfließt.
O wie ſelig iſt's, hier des langermüdeten Lebens
Süße Vergeſſenheit dir, Bruſt der Natur, zu entziehn,
Unter Kokospalmen und Pandang! Wie ſäuſelt gelinde
Durch den gefiederten Buſch kühlender Weſtwinde Hauch!

Wie zerfließet in Gold des Himmels glänzender Sapphir!
Leicht, wie mit Schmetterlingsflug, fliegt der Gedanke umher;
Gleich dem bunten Geschöpf mit allen Farben der Sonne,
Gaukelt er luftig umher, saugt den ätherischen Duft.
An die korallene Klippe, die weithin im Meer sich verbreitet,
Hängt ein Muschelgeschlecht zierlich sein farbigtes Haus;
Und du glaubest, wenn du von des Meeres schimmerndem Teppich
Hinschauſt, ein Feenreich sei hier in Grotten erbaut.
Doch, was braucht es des Zaubers? Sieh, hier am holden Gestade,
Einen holderen Blick! Welche Gestalten sind das?
Reizende Mädchen! sie bringen, in Körben von Kokos geflochten,
Den gewürzreichen Duft seltener Früchte dir dar.

Hier des Pisangs gezuckerte Feige, des göttlichen Brodtbaums
Allernährende Frucht, Aepfel von Purpur und Gold,
Wurzeln des Yams, und milde Patatten; vor allen der Palme
Köstlichen Kern, der Natur reichstes und bestes Geschenk.
Lieblichste Töchter des lieben, des ganz glückseligen Eilands,
Sagt, hat die Sonn' aus Neid euch ihrer Strahlen beraubt?
Schmückte die Erd' euch selbst mit ihrer bräunlichen Farbe?
Hat mit dem purpurnen Kleid Pontus euch schamhaft bedeckt?
Traget nicht Sorge der dunkleren Farbe, sie hüllet nur Reize
Edleren Ansehns und Werths in ein bescheidner Gewand.
Oft ermüdet der Glanz der allverblendenden Sonne,
Lieblicher leuchtet die Nacht unter dem Schimmer des Monds;

Lieblicher glänzt am rankigten Stock die purpurne Traube;
Braun, Philomela, bist du, die du den Himmel entzückst!
Wandelt ihr am Gestad', schwimmt ihr durch die silbernen Fluthen,
Nie sah das Ufer, die Fluth trug nie ein schöneres Bild.
Nicht so biegt, mit gefälligem Reiz, das zärtliche Rohr sich,
Als eure zarte Gestalt holden Umarmungen weicht.
Wo, wo führt ihr mich hin? zu welchen Grotten und Lauben?
Welch ein flüsternd Geräusch, welcher balsamische Duft,
Kündet mir an mein neues, mein seliges Leben!
O nehmt mich,
Wo der sprossigte Baum halb schon den Himmel erreicht,
Und die breiten Aeste zur Erde senket, da will ich
Unter euerem Schutz friedliche Wohnungen bau'n.

Heiter kommt hier der Tag von der Berge duftigen Höhen,
Heiter kommt mir die Nacht, hoher Entzückungen voll.
Hier soll der Stern der Liebe am ganzen Himmel mir brennen,
Auch die Freundschaft erbaut hoch sich den heil'gen Altar;
Rein ist die Flamme, sie nähret vom Stoff allbeseelter Natur sich,
Lebet durch ihren Hauch, wird nur verzehret durch ihn:
Aber ihr Wesen bleibt und dringt von Geschlecht zu Geschlechtern;
Denn, wo die Wahrheit erscheint, weckt sie die Seelen zum Glück,
Die ihr verbreiteter Glanz stets schöner beglücket:
so hauchet,
Unbegrenzet vom Tod, sanft hier mein Leben noch fort.

v. K.

Anhang.

Pan
auf dem Lukretil.

Eine Idylle.

Velox amoenum saepe Lucretilem
Mutat Lycaeo Faunus.

Horat. L. I. Od. 17.

Der ernſte Winter entfloh, der mildere Hauch des Zephyrs belebte die todte Natur, nicht mehr ſchwoll vom Geſtöber des Reifs und Wolkenbrüchen der wüthende Strom auf. Grazien und Nymphen, von Liebesgöttern umhüpft, wagten es wieder, unter dem ſchweigenden Monde in harmoniſchen Chören zu tanzen, und mit dem nackenden Fuße fröhlich die Erde zu ſtampfen, *) als Pan den hohen Lycäus mit dem Lukretil vertauſchte, und aus Arkadiens lachenden Gefilden die Sabiniſchen Thäler ereilte. Vor ihm her hüpften fliehende Nymphen und ziegenfüßige Faunen, vom Reiz des Frühlings begeiſtert. Verlaßt mich, ſprach er, ihr Faunen und Nymphen, jetzt will ich auf dem ſchattigten Hügel von der ermüdenden Jagd und der Hitze des Mittags mich durch erquickenden Schlummer erholen. Und die

*) B. 1. Od. 4.

folgſamen Faunen und Nymphen verließen den Pan, miſchten ſich unter die ſcherzenden Grazien und gaukelnden Liebesgötter, fern von dem Hügel im Thal, wo der Banduſiſche Quell in ſilbernen Wellen dahin floß. *) Unten an den Fuß des Hügels legte der Gott die ſiebenſtimmige Flöte; er hatte ſie ſelber aus dem liſpelnden Schilfe der blonden Syrinx geſchnitten. Dann erſtieg er den Hügel, ſank nachläßig auf das weiche Bette des blühenden Raſens, und entſchlief, umduftet von ſüßen Gerüchen. Mit ſanften Bildern ſchmeichelnder Phantaſien entzückte der gefällige Morpheus den ſchlummernden Gott. Schnell erhaſcht' er im ſpielenden Traume die flüchtige Syrinx, und fühlte die Freuden der ſüßen Umarmung. Indeß, da er ſchlummerte, und die Faunen und Nymphen an dem Banduſiſchen Silberquell unter wirthbaren Eichen ſich lagerten, gieng der zärtliche Flakkus einſam an der öſtlichen Seite des Hügels, vom Moſte des Bakchus begeiſtert, in brauner männlicher Schönheit glänzend einher. Schwarze

*) B. 3. Od. 13.

Locken kräuſelten ſich um ſeine enge Stirn, und floſſen die breite Schulter herab. *) Denkender Ernſt blickte aus dem hellblitzenden Auge, ſeine Schläfe waren nachläßig mit Epheu und Lorbeern umwunden. Da fand er die ſiebenſtimmige Flöte am Fuße des Hügels, deſſen ſchattigte Myrten die ruhende Gottheit verbargen. Und da glüheten die Wangen des Dichters von ſanfter Begier, wie die neuentwickelte Roſe im ſchattigten Thale. Dürft' ich, ſprach er, göttliche Flöte, dich mit unheiligen Lippen berühren! Lieblicher würde mein Geſang ertönen, als das Flüſtern der Eiche, wenn ſie der ſpielende Zephyr durchrauſcht. Er ſprach's, ergriff die Flöte, berührte ſie mit den Lippen, und ſie ertönte ſanfter, als das Flüſtern der Eiche, wenn ſie der Zephyr durchrauſcht. Die Hügel erſtaunten, und das Echo wiederhallte. Noch ſchlummerte Pan; aber die Nymphen und Grazien horchten, und eilten zum Hügel, den erwachenden Gott zu begrüßen. Da fanden ſie den zärtlichen Flakkus, die ſiebenſtimmige Flöte in der Hand, grif-

*) Br. 1, 7, 15.

fen ihn, banden mit Blumenkränzen den widerſtrebenden Arm, und führten ihn auf den Hügel zu dem ruhenden Pan, der durch das Geräuſch vom tiefen Schlummer erwachte. Zween von den Liebesgöttern hüpften voran, und zogen an Seilen den armen Gefangnen. Ein anderer folgt' auf dem Fuße nach, den ſchlaffen Bogen in ſeiner drohenden Hand. Ein anderer ſpielte mit dem flatternden Gewande des zaudernden Dichters. Hier bringen wir dir, ſprach Aegle, der Grazien Schönſte, den ſtolzen Sterblichen, der es gewagt hat, mit unheiligen Lippen die Flöte zu berühren. Pan ergrimmte, der Zorn flieg in die ſchwellenden Lefzen,*) und er ſprach zu dem Dichter: Wer biſt du, Sterblicher, daß du es wagſt, dieſe Flöte zu ſpielen, die außer dem Sicilischen Daphnis kein Sohn der Erde berührt hat, und wer hat mit dem Laube des Weingotts dein ſtolzes Haupt dir umwunden? — Nenne mich nicht den Sohn eines Sterblichen, anwortete Flakkus; nie werden die Wellen des Styx mich umfließen. Auf ungewöhnlichen Fit-

*) Theokrit Idyll. 1.

tigen flieg' ich, erhaben über den Neid, empor durch den flüſſigen Aether, und mich wird der Kantaber, der den Rhodanus trinkt, der Parther am Euphrat mich hören. *) Dieß iſt der Wille des Jupiter, weil ich den Sieg der ſtolzen Giganten beſang; **) dieß iſt der Wille des Deliſchen Gottes, und ſeiner Schweſter Diana, weil ich in göttlichen Hymnen ſein Lob den Welten ertönte. ***) Mir gab Merkur die Leyer, durch die er die Tieger beſänftigte, ****) ſo oft ich im Ton der zärtlichen Sappho und des hohen Alcäus auf griechiſchen Saiten römiſche Lieder ſang. Und wer biſt du? rief Pan. Ich bin Flakkus, der Römer. In der Stunde meiner Geburt lächelte Melpomene mit ſanftem Blicke auf mich wohlthätig herab, und weihte mich nicht zum Iſthmiſchen Sieger, nicht zum Eroberer dräuender Könige, ſondern zum friedlichen Bewohner des ſchattigten Hains, der zum Aeo-

*) B. 2. Od. 20.

**) B. 2. Od. 19. B. 4. Od. 3.

***) Carm. ſeculare und andere Hymnen auf dieſe Gottheiten.

****) B. 1. Od. 10.

lischen Liede begeistert. *) Mich deckten die Tauben Cytherens, da ich hoch am Bantinischen Felsen entschlief, **) und mit diesem Laube umwand mich Lyäus, da ich, von seinem Feuer begeistert, die Glorie Cäsars in den Divan der Götter trug, schwärmend auf unwegsamen Klippen, wie die begeisterte Thyas, wenn sie hoch vom Thrazischen Rhodope erstaunt herabblickt zum Hebrus. ***) Kalliope selbst, wenn ich sie rufe, sinkt vom Olympus hernieder, und irrt mit mir durch flüsternde Haine. ****) — Unwillig runzelte Pan die alte Stirn, und sprach mit höhnischem Lächeln: Wenn du ein Liebling der Musen bist, so nimm diese Flöte und spiele, und singe dann eins von den Liedern, die dich Kalliope lehrte. Und der Jüngling ergriff die göttliche Flöte. Unsichtbar hauchte ihm Melpomene Muth ein, und er spielt' und sang im mächtigen Tone des Pindar: Wie Jupiter rächende Donner mit feuerrother Hand hinab auf die sieben Hü-

---

*) B. 4. Od. 3.
**) B. 3. Od. 4.
***) B. 3. Od. 25.
****) B. 3. Od. 4.

gel geſchleudert, den Mord des Cäſar zu ſtrafen; wie Tiberin ſein blondes Haupt aus dem rauſchenden Strome hob, und den Tempel der ewigen Veſta mit wüthenden Wellen erſchütterte. Aber Apollo hüllte die blendenden Schultern in glänzende Wolken, ſtieg auf die ſieben Hügel hernieder, mit ihm die Paphiſche Venus, und verſöhnte die Römer mit dem gewaltigen Zeus.*) Ferner ſang er, wie Regulus, ein Gott unter Göttern, in dem erlauchten Senate ſtand, unwillig über die an Puniſche Tempel gehefteten Adler. Er entfloh der ſüßen Umarmung der keuſchen Gattinn und ſeiner Kinder, und heftete ſtarr ſein männliches Antlitz zur Erde, bis der Senat den Tod der feigen Römer beſchloß. Dann ging er, unter tauſend Thränen geliebter Verwandten, in ein glorreiches Elend, und trotzte den Martern, die ein barbariſcher Henker für ihn bereitete.**) Dann ſang er, wie Annibal, gleich dem ſtürmenden Oſtwind, wenn er die Fluthen des Oceans aufwühlt, Italiſche

*) B. 1. Od. 2.

**) B. 3. Od. 5.

Städte verwüſtet. Asdrubal fiel, vom Nero gebändigt, am Fluſſe Metaurus, und ſein ſtolzer Bruder vergaß, trotzige Bothen hin nach Karthago zu ſenden. Und die Macht der Römer wuchs unter den Schlachten empor, wie die ſtolzen Eichen hoch auf dem ſchattigten Algidus, unter den Wunden des hauenden Eiſens, wie der Lernäiſche Drache unter der Keule des mächtigen Herkules. Vom Muthe glorreicher Ahnherrn begeiſtert, erſtiegen Druſus und Nero die Alpen. Rhätier und Vindelicier bebten, wie der wehrloſe Geisbock vor dem ungeprüften Zahne des jugendlichen Löwen. Aber der Held flog auf den Felſen empor; gleich dem Adler, der Jupiters Donner trägt. Zuerſt zittert er bey dem ungewöhnlichen Sonnenfluge, dann ſtürzt er ſich muthig herab in die Horden, und auf ſtreitbare Drachen.*) Von Cäſars Göttern begleitet, lenkt der Held die ſchnaubenden Roſſe mitten ns Feuer der Schlacht, **) bricht mit wildem Ruin die eiſernen Phalangen der Barbaren,

---

*) B. 4. Od. 4.

**) B. 4. Od. 14.

mäht ſie ab, wie der Schnitter die Saaten, und wüthet wie der unbändige Süd, wenn die Plejaden die Wolken durchbrechen, oder der ſtierförmige Aufidus, wenn er furchtbare Fluthen den blühenden Feldern bereitet. — Noch einmal entbrannte die Seele des patriotiſchen Dichters. Er ſah im Geiſt den Weichling Antonius an der Spitze der feindlichen Flotte, und ſagte: Ein Römer, ach! ihr Enkel, könnt' ihr's glauben? wird ein Leibeigner eines fremden Weibes, trägt Paniere, Wehr und Waffen, und wird ein Knecht der runzlichten Verſchnittnen! *) — Ferner ſang er, wie Alexandria fußfällig den Hafen und die leere Burg öffnete; **) denn die trotzige Königin floh vor der ſiegreichen Flotte, wie die Taube vor dem Habicht, oder der furchtſame Haſe in den Thälern Hämoniens vor dem gewaltigen Jäger, legte mit männlichem Muthe die tödtlichen Schlangen an die Bruſt, und lachte des nahen Triumphs. Und der glorreiche Nahme Cäſars ertönte von den Säulen des Herkules bis an den Ganges. Parther riſſen

*) Epod. 9.

**) B. 4. Od. 14. B. 1. Od. 37.

die römiſchen Adler von ſtolzen Tempeln herab, und brachten ſie fußfällig dem Eroberer der Welt. *) Der furchtloſe Gallier und die ungeheuren Germanier bebten, und Serer und Indier flehten, mit ihnen die wandernden Scythen. — Pan lächelte ſanft, und der Dichter ſang ferner, wie Bakchus, gerüſtet mit der Mähne des Löwen und der ſchrecklichen Klaue, ſtolze Giganten erlegte, da ſie den hohen Olympus erſtiegen. **) Er umwand die Biſtoniden mit Schlangen, die ſie nicht verletzten, und Cerberus leckte demüthig mit ſeinem dreizüngigen Rachen den Fuß des mächtigen Gottes. — Hier bebten die kleinen Liebesgötter vor Furcht, und einer von ihnen lief zu der Grazie, verſteckte ſich hinter ihr flüſterndes Gewand, und verbarg ſich, wie die Tochter der Niobe vor dem tödlichen Pfeil der Diana, in den Arm ihrer Mutter. — Dann ſang er, wie Bakchus hoch auf entlegnen Felſen ſtand, um ihn her lehrbegierige Nymphen

*) B. 2. Od 9. und andre heroiſche Oden, wo Horaz die Siege des Auguſtus erhebt.

**) B. 2. Od. 19.

ſchwärmten, und ziegenfüßige Faunen die Ohren ſpitzten. — Laß ihn los, Pan, rief einer der älteſten Faunen, denn ich war auch einer von den Waldgöttern, die mit dem Bakchus am Hügel ſtanden. Ihm hat Vater Lyäus erlaubt, den furchtbaren Tod des tollkühnen Pentheus zu ſingen, und die Krone der Tochter des Minos hoch an den Himmel zu tragen. — Aber Pan winkte dem Dichter, und er ſang weiter, wie Europa ihre weißen Lenden dem betrüglichem Stiere vertraute, und vor den wimmelnden Ungeheuern des Pontus erbebte. Noch vor kurzem hatte ſie, ſchön unter ihren Geſpielen, wie die Venus unter den Grazien, ſanft duftende Blumen geſammelt, den Nymphen Kränze zu winden. Jetzt aber ſahe ſie, bei heiterer Mitternacht, über ihrem Haupte den Himmel, und unter ihren Füßen das Weltmeer. Vor ihr her bereitete Vater Neptun den Weg durch die rauſchenden Wellen, und Tritonen, von Delphinen begleitet, bliesen das feierliche Brautlied. Schon ſtand ſie auf dem hohen Felſen von Kreta, rufte ihren abweſenden Vater, beweinte die ſterbenden Reize und die verlorene Unſchuld, um ſich verzweifelnd hinabzuſtürzen; denn die Un-

glückliche wußte nicht, daß ſie beſtimmt war, des Zeus Gemahlinn zu werden, und einem Welttheil den Nahmen zu geben. Aber Venus lächelte ſanfte Ruhe in ihr Herz, und ſie vergaß, den berüchtigten Stier zu ergreifen, ihn mit dem Dolch zu durchbohren, und die güldenen Hörner des ihr geliebten Ungeheuers zu brechen. *) — Lieber, ſagte Pan zu dem Dichter, ſinge mir eins von den Liedern, die dich Vater Anakreon lehrte, als er die güldenen Saiten der Tejiſchen Laute berührte; dieß wird den Nymphen und Liebesgöttern gefallen. — Und der Dichter ſpielte noch einmal ſanftere Melodien auf der ſilbertönenden Flöte. Dann ſang er die goldenen Locken der Licymnia, die um die blendende Schulter flatterten; ihr hellglänzendes Auge leuchtete, mit Anſtand tanzte ſie an dem Feſt der Diana, und bog ihren Nacken ſanft nach dem brennenden Kuſſe, den ſie mit nachgebender Grauſamkeit ihrem Geliebten verſagte, um ihn freiwillig zu rauben. **) Dann verlor er ſich in ſchmei-

---

*) B. 3. Od. 27. Einige Züge ſind hier von dem Moſchus entlehnt.

**) B. 2. Od. 12.

chelnden Träumen, ſah den Jüngling Ligurinus, folgt' ihm nach auf den Campus des Mars, und in die Wellen der Tiber. Der ſüße Traum entfloh, mit ihm der reizende Jüngling, und die ſparſame Thräne rollte verſtohlen von ſeinen Wangen, und ſeine Zunge ſtarrte vor ſüßer Empfindung, er verſtummte, wie die Lesbiſche Sappho vor dem Angeſicht ihres Geliebten. *) — Mitleidig weinten die Nymphen in ſeine Thränen; aber der kleine Liebesgott ſprang aus dem Gewande der Nymphe hervor, ſchwärmte um den Dichter herum, hüpfte zum Pan, ſprang auf ſeinen Schooß, ſtreichelte den Bart des freundlichen Alten, und lächelte, wie Bakchus in dem Arme Silens, und Diana im Schooße des Jupiter, als ſie ſich ewige Jugend und Keuſchheit erbat. **) Gieb ihm, ſprach er, gieb ihm, o Pan, die Freiheit; den er ſingt wie ein Prieſter aus Paphos an dem Altar meiner Mutter. Ich laſſ' ihn nicht los, ſprach der Alte, er ſinge mir denn noch einen der ſüßen Geſänge, die mich ah

---

*) B. 4. Od. 1.

**) Callimachus Hymne auf die Diane.

meine geliebte Syrinx erinnern. — Und der Jüngling sang *) ferner:

Horaz.

So lang ich dir noch werth war, Lydia, und kein geliebterer Jüngling seinen Arm vertraulich um deinen weißen Nacken schlug, da war ich größer, als der Perser König.

Lydia.

Da du für mich nur brannteſt, und Lydia Chloen nicht wich, war Lydia berühmt, und glücklicher, als Ilia, die Römerinn.

Horaz.

Jetzt herrscht in mir die Scythinn Chloe, gelehrt mit süßen Melodien die güldne Zither zu begleiten. Für Chloen stürb' ich gern den Tod, wenn nur die Götter ihres Lebens schonten.

Lydia.

Ich brenne für den Calais, den Thurier, den Sohn des Ornytus, und er für mich. Zwei-

*) B. 3. Od. 9.

mal stürb' ich für Calais den Tod, wenn nur nach meinem Tode die Götter seines Lebens schonten.

Horaz.

Wie? wenn die Mutter süßer Liebe uns wieder durch ein ehern Joch verbände? wenn ich, uneingedenk der blonden Chloe, der jüngst verstoßnen Lydia die Thür eröffnete?

Lydia.

Obgleich der Jüngling schöner ist, als ein Gestirn des Himmels, du leichter, als des Baumes Rinde, und wüthender, als das im Sturm empörte Meer; mit dir wünscht' ich zu leben, und mit dir zu sterben.

So sang der Dichter, und weint', und spielte die Flöte; und die Grazien sangen ihm nach: „Obgleich der Jüngling schöner ist, als ein Gestirn des Himmels u. s. w.“

Pan winkte den Liebesgöttern, und sie banden ihn los; und die Nymphen umkränzten ihn mit Veilchen und Rosen. Nimm diese Flöte, Jüngling, sprach Pan; du bist nach Daphnis, dem Hirten, allein ihrer würdig. Komm und sei

ferner, du Liebling Merkurs, im Schutz des mächtigen Pans, der Arkadier einer. Und der Dichter erröthete sanft, nahm die vielstimmige Flöte, und eilte zu dem Bandusischen Quell, und war in dem Schutze des Gottes. Da lachte ihm aus seiner armen Hütte nicht Gold entgegen und Helfenbein. Goldene Mäßigkeit war sein Reichthum, und die Liebe der Götter. Er überließ es dem Pöbel der Menschen, mit Spartanischem Purpur zu spielen, den Hymettischen Marmor zu brechen, und, unzufrieden mit trockenem Lande, durch Felsen und Lasten die lachenden Ufer von Baja zu drängen. *) Ruhig sank er dahin im einsamen Thal, da wo die erhabene Fichte mit dem glänzenden Pappelbaum wirthbare Schatten verbreitet, und der silberne Quell flüchtig herabstürzt. **) Denn er wußte, daß den Sohn des Königs und Bettlers Ein Orkus erwartet, daß Kummer und Sorgen die Flotten ereilt, und sich auf das Roß des fliegenden Reuters schwingt, und die glänzende Decke des

*) B. 2. Od. 18.

**) B. 2. Od. 3.

hohen Pallastes umflattert. *) Unbeschädigt sahe er dann in dem Sabinischen Haine ein Apulisches Ungeheuer, **) und da der furchtbare Baum, zur Schande des Fleckens von Vatermördern gepflanzt, und mit dem mitternächtlichen Blute des ermordeten Gastes befleckt, auf sein unschuldiges Haupt drohend herabsank, ergriff Pan den sinkenden Ast, und erhielt dem Dichter das Leben. Ohne den Pan hätt' er die sanften Klagen der lieblichen Sappho, und die rauschenden Saiten des wilden Alcäus, gemischt unter drängende Schatten, mit geizigem Ohre früher getrunken, ***) und nicht, am feierlichen Tage des Staats, durch den Mund unschuldiger Mädchen und Knaben, Ueberfluß und Ruhe den Römern erbeten. Aber er lebte noch lange im Schutze des Pan, und errichtete sich ein Monument, dauerhafter, als die eherne Bildsäule und der ewige Marmor. Denn noch jetzt weint der zärtliche Wanderer auf die selige Asche des sanften Dichters hinab, wie er am Ufer der El-

*) B. 2. Od. 16.
**) B. 1. Od. 22.
***) B. 2. Od. 13. 17.

. be auf den Hügel hinabweint, der den göttlichen Hagedorn drckt, wie dein später Enkel einst weinen wird, du lieblicher Sänger der Alpen, o Geßner, wenn er, hoch unter hangenden Felsen, dem von Lorbeeren umschatteten Hügel mit zitterndem Fuße sich nähern, seine Chloe liebreich umarmen, und sagen wird: Dieß, meine Chloe, ist das Grab unsers Ahnherrn, hier ruhet die Asche des lieblichen Sängers der Alpen. Und von der glühenden Wange des fühlenden Mädchens fließt eine stille Thräne zärtlich herab, sie nimmt eine der lichtbraunen Locken, die um ihre blendenden Schultern flattern, und weiht sie gefällig dem rühmlichen Grabe.

Clodius.

Freie Nachahmung der achten und neunten Ode des erſten Buchs.

Thomas Amagneticus.

Winhold, dic, per omnes
Te deos oro, Bremam cur properes manipulando
Perdere? cur ſolita
Oderit, patiens pulveris et pilulae?

Winhold.

Vides, ut maturis ſtet puellis onuſta
Brema, nec jam ſuſtineant onus
Filiae laborantes, geluque
Conſtiterint membra acuto?

Diſſolve frigus, illas circa pubem
Large manipulans, et pie fidens
Depromo artificialem magnetiſata
O Lavater! aquam diota.

Permitto divis cetera, qui ſimul
Stravere homulos chartulis in fervidis

Deproeliantes, nec Baldingeri
Nec veteres agitantur Wilandi.

Quid ſit futurum ex hoc, fugio quaerere, et
Quod ars foſtri cumque dabit, lucro
Appono, nec dulces amores
Sperno puer, nec ego mamillas.

Donec virenti canities abeſt
Moroſa; nunc et frictus et tactus
Et procaces ſub noctem ſuſurri
Compoſita repetuntur hora.

Nunc et calentis proditor intimo
Magneticus puellae riſus ab angulo
Solutaeque hisce zonae
Digito valde pertinaci.

Ueberſetzung
in Samuel Gotthold Langens Manier.

Thomas Amagnetikus.

Sprich, Winhold, den ich bei den Göttern beſchwöre,
Warum eilſt du doch, die Bremer
Durch dein Manipuliren zu verderben?

Weswegen haſſen ſie, der Pulver und Tropfen gewohnt,
Doch jezt den Schlendrian ſo ſehr?

Winhold.

Du ſiehſt mit reifen Mädchen Bremen dort ächzen;
Nunmehr ertragen die beſchwerten Dinger
Die Laſt kaum, und vom Nervenfieber
Verharrſchen ihnen die Glieder.
Ich vertreibe die Kälte, ſtreich' mein Händchen ohne Sparen
Ihnen am Nabel, und hole in frommer Glaubenskraft
Künſtliches Waſſer, o Lavater!
Aus der magnetiſchen Urne.
Das Andere laſſ' ich den Göttern über, ſobald ſie
Der kritiſchen Wichte brauſende Stürme geſtillet,
So ſchüttelt nichts mehr die Baldingere,
Und die bejahrten Wielande.
Ich meide das, was draus kommt, zu erfragen,
Leg' jeden Tag, was mir am Arztlohn wird,
Ins Spartöpfchen — verachte' als junger Mann

Nicht ſüße Lieb' und Buſen;
So lange meinen grünen Jahren die Glatze
Noch fehlt — ſuch' in abgeredeten Stunden
Zu krabbeln und reiben, und wo man nächtlich
Sanft in die Ohren ſich flüſtert;
Jetzt, jetzt ſind mir magnetiſch lachende Mädchen
Vom tiefſten Winkel her und Gürtel ergötzlich,
Die ich mit Händen und Fingern,
Die verwegen ſich krümmen,
Zu löſen beginne.

Ende des.